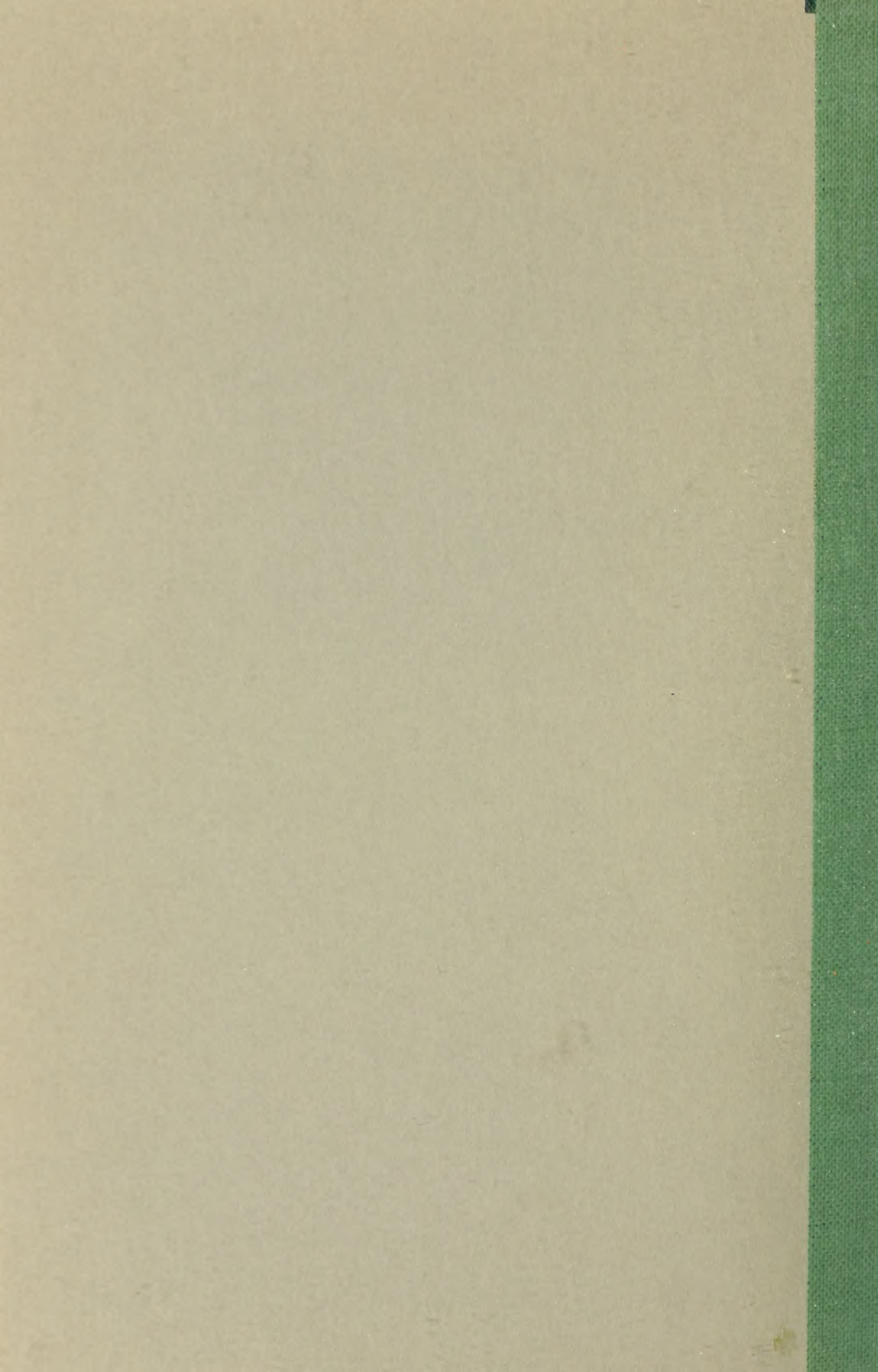




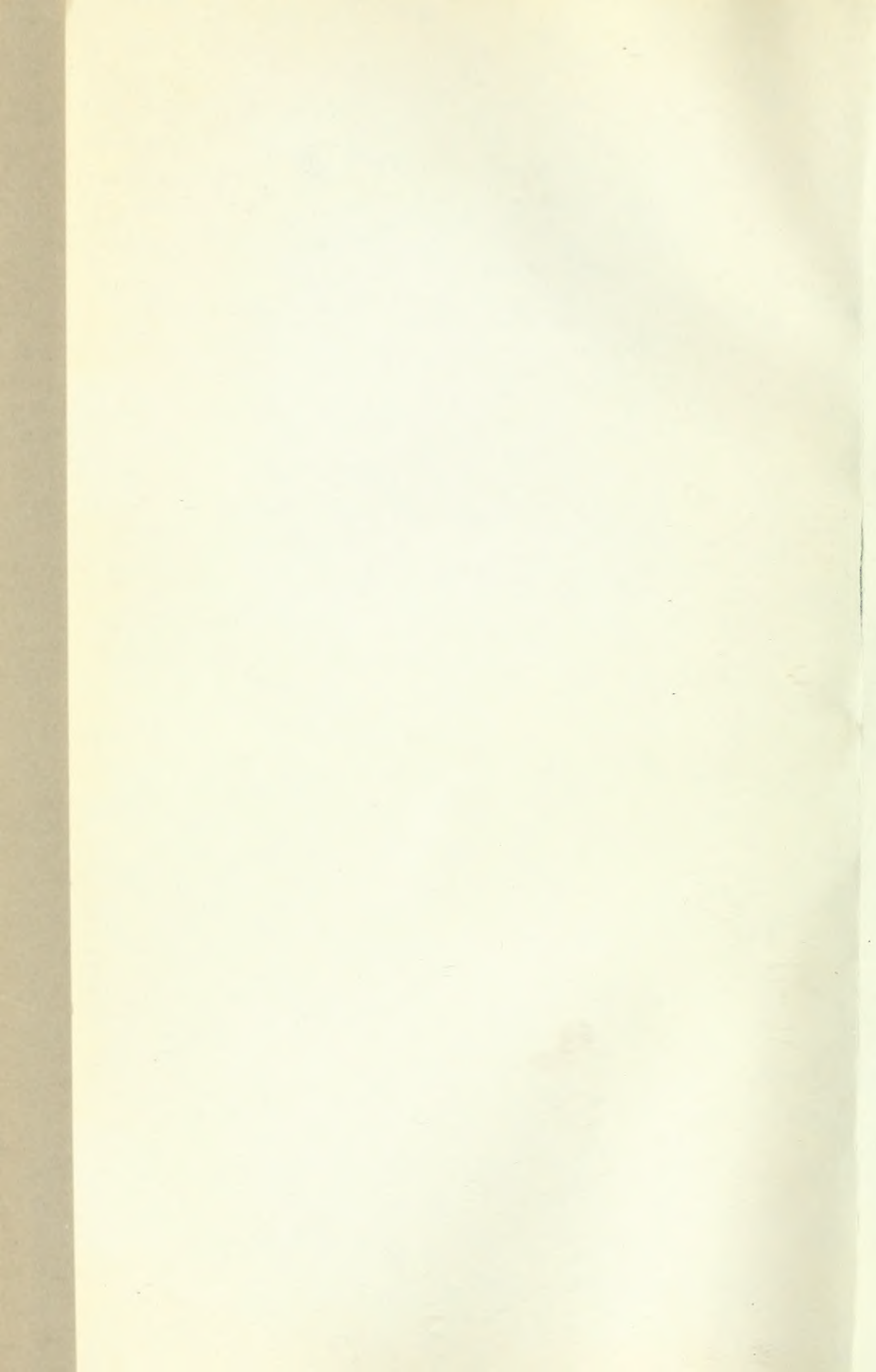
3 1761 06634878 0

Fehler, Kurt  
Richard Cumberlands Leben  
und dramatische Werke

PR  
3393  
F4







Richard Cumberlands Leben und  
dramatische Werke, ein Beitrag zur  
Geschichte des englischen Dramas  
im 18. Jahrhundert.

---

**Inaugural-Dissertation**

zur

**Erlangung der Doktorwürde**

der

**hohen philosophischen Fakultät**

der

**Kgl. Christian-Albrechts-Universität Kiel**

vorgelegt von

**Kurt Fehler**

aus Krimmitschau.

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Februar 1911.



**Erlangen.**

K. B. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Junge & Sohn.

1911.

PR  
3393  
F4

Referent: Herr Prof. Dr. Holthausen.



776197.

Zum Druck genehmigt.

Kiel, den 12. April 1911.

Dr. F. Holthausen,  
z. Z. Dekan.

Meinen lieben Eltern.





## Inhalt.

---

	Seite
1. Kapitel: Des Dichters Lebenslauf . . . . .	1
2. Kapitel: Cumberlands dichterische Entwicklung . . . . .	10
3. Kapitel: Analyse seiner sechs Hauptdramen . . . . .	21
4. Kapitel: Quellen und Kritik derselben . . . . .	94
5. Kapitel: Cumberlands Stellung in der Literatur des 18. Jahrhunderts	118

---

# Literaturangaben.

## I. Texte:

1. 'Memoirs' written by himself [Bd. I. II]. London 1807.
2. H. Siddons: 'British Theatre' II.
3. 'The Brothers', a comedy. London 1770.
4. Mrs. Inchbald: 'British Theatre', Bd. V.  
" " 'The Modern Theatre'. Bd. V.
5. 'The Jew', a comedy. London 1795.
6. 'The Wheel of Fortune', a comedy London 1795.
7. 'The posthumous dramatic works'. V. I. II. London 1813.
8. „Der Westindier“, ein Lustspiel aus dem Englischen von A. F. F. von Kotzebue. 2. Auflage. Frankfurt 1775.
9. „Die Brüder“, ein Schauspiel nach dem Englischen von Dalberg. Mannheim 1786
10. „Der Kolerische“, ein Lustspiel aus dem Englischen. Mannheim 1875. [Deutsches Theater. Bd. 20.]

## II. Literatur:

1. Wülcker: „Geschichte der Englischen Literatur“. Bd. II. 2. Auflage. Leipzig 1906.
2. 'English Dictionary of National biography'.
3. Körting: „Geschichte der Englischen Literatur“. 5. Auflage. Münster 1910.
4. Singer: „Das bürgerliche Trauerspiel in England“ bis 1800. Leipzig 1892.
5. Hettner: „Geschichte der Englischen Literatur. 1660—1770. 5. Auflage. Braunschweig 1894.
6. Hettner: „Das moderne Drama“. Braunschweig 1862.
7. Eloesser: „Das bürgerliche Drama, seine Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert“. Berlin 1898.
8. Waterhouse: 'The development of the English sentimental comedy, in the 18<sup>th</sup> Century'. Anglia, Bd. 30.
9. Weiß: „R. B. Sheridan als Lustspielsdichter“. Diss. Leipzig 1888.
10. Hartmann: „Sheridan's School for Scandal“. Prog. Königsberg 1900.

11. Gosse: 'Eighteenth Century Literature'. London 1896
12. Ward: 'A history of English dramatic literature, to the death of Queen Anne'. 2<sup>nd</sup> Ed. Vol. III. London 1899.
13. Herz: „Englische Schauspieler und englische Schauspiele seit Shakspeare in Deutschland“. Leipzig 1903.
14. Hazlitt: 'A view of the English stage'. London 1906
15. Engel: „Geschichte der Englischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit“. Leipzig 1897.
16. W. Mudford: 'A critical Examination of Cumberland's writings'. [London 1812.]
17. Chambers': 'Cyclopædia of English literature', New Ed. 3 vols. London-Edinburgh 1903.
18. Paston: 'Little Memoirs of the Eighteenth Century'. [New York 1901].
19. Beam: „Die ersten deutschen Übersetzungen englischer Lustspiele im 18. Jahrh.“ [Diss. Hamburg].
20. Genest: 'An account of the English stage from 1660—1880'. Bath 1832.
21. Kapp: „Studien über das Englische Theater“. Tübingen 1862.
22. v. Schack: „Die engl. Dramatiker vor, neben und nach Shakspeare“. Stuttgart 1893.
23. Fitzgerald: 'A new History of the English Stage'. 2 Bde. London 1882.
24. Schelling: 'The Elizabethan Drama'. 2 Bd. Boston-New York 1908.
25. Bahlsen: „Eine Komödie Fletchers, ihre spanische Quelle und die Schicksale jener Cervantesschen Novelle“. Progr. der 6. städt. Realschule. Berlin 1894.
26. Köppel: „Quellen und Forschungen“. Bd. 82.
27. Sellier: „Kotzebue in England“, (Diss.). Leipzig 1901.
28. Birch-Hirschfeld: „Geschichte der französischen Literatur“. Leipzig 1900.
29. Wolff: „Molière, der Dichter und sein Werk“. München 1910.
30. Heinemann: „Shadwell-Studien“. Dissert. Kiel 1907.



## I. Kapitel.

Das englische Drama des 18. Jahrhunderts hat außer Brinsley Sheridan kaum einen hervorragenden Dichter aufzuweisen, wohl aber einige Namen, die von bedeutendem Einfluß gewesen sind. Zu ihnen gehört Richard Cumberland, der Begründer der sentimentalen Komödie, die in Frankreich durch Nivelle de la Chaussée und Diderot, in Deutschland durch Lessings „Miß Sara Sampson“ auf eine höhere Stufe gehoben wurde. In Cumberlands dramatischen Werken offenbart sich ein geschickter Bühnendichter, der aber heute in England so gut wie vergessen ist. Der Vergessenheit ihn zu entreißen und seine Bedeutung für die Geschichte des englischen Theaters darzulegen, ist die Aufgabe der folgenden Zeilen. Bevor wir aber auf seine literarische Tätigkeit eingehen, sei eine kurze Biographie im Anschluß an seine Memoiren vorangestellt. —

Richard Cumberland wurde am 19. Februar 1732 im Trinity College zu Cambridge geboren. Sein Urgroßvater Dr. Richard Cumberland, Bischof von Peterborough, ist als Verfasser des gegen die Philosophie von Hobbes gerichteten Buches „De legibus Naturae“ bekannt. Der einzige Sohn des Bischofs bekleidete das Amt eines Archidiakonus in Northampton, dessen zweiter Sohn, Denison, wurde der Vater unseres Dichters. 1728 ging Denison Cumberland eine Ehe mit Joanna, der Tochter Dr. Richard Bentleys ein. Unser Dichter verbrachte manche frohe Stunde im Hause des Großvaters, der seinem kindlichen Spiel Verständnis entgegenbrachte. Von

seiner Mutter Joanna spricht er ebenfalls mit rührender Anerkennung. Seinen Vater, der die Pfarrei in Stanwick übernahm, stellt der Dichter als das ihm vorschwebende Ideal hin. Witzig erzählt er uns, wie er mit den Buchstaben auf beständigem Kriegsfuß lebte, wie er überhaupt an Fassungsvermögen weit hinter seiner älteren Schwester zurückstand. Im Alter von 6 Jahren wurde Richard auf die Schule zu Bury St. Edmunds geschickt, wo Arthur Kinsman sein Szepter schwang. Unter seiner bewährten Leitung lernte der junge Richard Juvenal lesen. Kinsman äußerte dem Großvater Bentley gegenüber einmal: „Master, I will make your grandson as good a scholar as yourself.“ Aber Cumberland gesteht selbst ein, daß es damit seine großen Schwierigkeiten hatte, denn die Reize der lateinischen Grammatik erschienen ihm sehr gering. Daher nahm er auch fast dauernd den letzten Klassenplatz ein. Vor seinen Mitschülern erhielt der junge Cumberland eines Tages eine Strafpredigt vom Lehrer nebst der Drohung, seinen Großvater über seine Trägheit in Kenntnis zu setzen. Die Wirkung war sehr fruchtbar; denn „at that moment the spirit of emulation was thoroughly roused.“ Mit einem guten Gedächtnis und der Fähigkeit, leicht auswendig zu lernen ausgestattet, war es für ihn nun eine Lust, mit seinen Mitschülern zu wetteifern. Bald erhielt Richard von dem Tode seines geliebten Großvaters Kenntnis. Angesichts dieses herben Verlustes sicherte ihm Mr. Kinsman sein Wohlwollen und seinen Schutz zu. Das Vertrauen, welches er damit auf ihn setzte, wollte Cumberland nicht täuschen: „from this time I may truly say, my task was my delight.“ Der Ehrgeiz war jetzt in dem Knaben so stark erwacht, daß er den ersten Platz in der Klasse erhielt. Durch eine gewisse „Fancy and imagination“ wie er es nennt, wurde er aber oft zu groben grammatikalischen Schnitzern verleitet, die ihm beinahe um seinen Ehrenplatz gebracht hätten, was er wohl nie bei seinem Ehrgeiz verwunden hätte.

Nach dem Tode Bentleys siedelte die Familie Cumberland nach der Pfarrei in Stanwick über. Sein Vater, ein

eifriger Sportsmann, erlaubte ihm gelegentlich, ihn während der Ferienzeit auf die Jagd zu begleiten. Kurz darauf wurde er nach Westminster gebracht, wo er dem dortigen Leiter, Dr. Nichols, gegenüber von seinen klassischen Kenntnissen ein so gutes Zeugnis ablegte, daß er trotz seiner Jugend und kleinen Gestalt zur Überraschung seiner Klassengenossen, zu denen Warren Hastings, Colman und Lloyd gehörten, in die „shell“ aufgenommen wurde. In Westminster gab er sich ebenfalls eifrigen Studien hin und wurde vor allem durch die günstige Beurteilung seines ersten Versuches in lateinischen Versen von Dr. Nichols ermutigt und in seinem Selbstvertrauen gestärkt. Zur selben Zeit hätte sich auch für ihn eine Gelegenheit geboten, seinen Mut zu zeigen, da sein Vater 2 Kompagnien gegen die Rebellen aufgebracht hatte, und der Earl of Halifax die Führung einer Kompagnie dem jungen Cumberland zugedacht hatte, aber dieser war der Aufgabe doch noch nicht gewachsen. Nach seiner Rückkehr aus den Ferien bezog er ein neues 'boardinghouse' bei Edmund Ashby, fühlte sich aber bei dem zurückgezogenen Leben, das der Pensionshalter führte, wenig wohl. Indessen war dieser Wechsel für seine dichterische Entwicklung wichtig, da er von Ashby die Erlaubnis erhielt „to go once or twice under proper convey to the play“. Hier konnte er Garrick spielen sehen und gewaltig muß der Eindruck gewesen sein, den der berühmte Schauspieler auf sein empfängliches Gemüt machte, wie wir seinen Andeutungen entnehmen können. Die Ruhe und Einsamkeit, welche im Hause Ashbys herrschte, gab dem jungen Dichter reiche Gelegenheit zu eingehenden Studien, deren Frucht eine Übersetzung des dritten Buches der Georgika war, die Cumberland als eines der wenigen Beispiele seiner „Juvenilia“ wiedergibt. Ein herber Verlust traf ihn durch den Tod seiner Schwester Joanna. Da der Vater infolge des traurigen Ereignisses für die Gesundheit seines Sohnes fürchtete, hielt er eine Ortsveränderung für angebracht, und so wurde Richard trotz seiner 14 Jahre zum Trinity College in Cambridge gesandt. Die wenigen freien Monate, deren er sich

bis zum Eintritt ins College erfreuen durfte, verbrachte er mit Studien, die ein benachbarter Geistlicher, Thomas Strong, leitete, und die sich fast ausschließlich auf das griechische Neue Testament erstreckten. Im College fand der junge Student anfangs nicht die rechte Befriedigung, da Dr. Morgan und Dr. Young sich wenig um ihn kümmerten und er also, in seinen Studien sich selbst überlassen war. So konnte er sich völlig seinen geliebten Klassikern hingeben. In diese Zeit fallen einige unbedeutende elegische Verse, die Cumberland auf den Tod des Prinzen von Wales dichtete. Um den untersten akademischen Grad, den eines „bachelor“, zu erlangen, studierte der Jüngling, ehrgeizig wie er war, in übertriebener Weise: „I worked all my propositions, formed all my minutes, and even my thoughts, in Latin.“ Anschaulich erzählt er von seinem Erfolge bei der Prüfung gegenüber einem „north-country black-bearded philosopher“, den er so widerlegte, daß dieser verdrießlich das Katheder verließ, zum Erstaunen aller Anwesenden, die sich über die unerwartete Wendung höchlich ergötzten. Die angestrengte geistige Arbeit ertrug seine ohnehin schon schwache Gesundheit aber nicht auf die Dauer, so daß er sich genötigt sah, eine Unterbrechung eintreten zu lassen. Nach dem Bachelor-Examen kam die Krankheit völlig zum Ausbruch. Sechs Monate schwebte er zwischen Leben und Tod. Wesentlich zu seiner Genesung trugen die guten Nachrichten bei, die für ihn aus Cambridge einliefen. Tiefe Dankbarkeit erfüllte ihn gegen Mr. Ray, „the Moderator“, für „the high station amongst the wranglers of his year“. Nachdem Cumberland wieder vollständig genesen war, nahm er auch seine ihm so lieb gewordenen Studien wieder auf, in der Hoffnung „to expect a fellowship with the degree of M. A.“ Inzwischen schwebte ihm das Projekt einer Universalgeschichte vor, das er aber bald infolge mangelnder Kenntnisse in den orientalischen Sprachen aufgab; er beschränkte sich darauf, die Systeme der heidnischen Philosophen einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Bitter beklagt er sich, daß die Universitätslehrer so wenig ihr Augenmerk auf



wirklich begabte und eifrige Studenten richteten, und sie ihren Studien überließen, anstatt sie auf dem kürzesten und besten Wege zum Ziele zu führen. — Wie gesagt, hatte Denison Cumberland das Vertrauen der Regierung dadurch gewonnen, daß er 2 Kompagnien für ein Regiment in seiner Umgebung anwarb (1745). Indem er kräftig die Whigs bei einer Wahl für Northampton unterstützte, erlangte er die Anerkennung des Lord Halifax, der dieser dadurch Ausdruck ließ, daß er den jungen Richard zu seinem Privatsekretär ernannte. Es gehörte ein starker Entschluß dazu, vom freien Studium zum Bureaupalt überzugehen, wie Cumberland in seinen Memoiren andeutet. Zur Kräftigung seiner Gesundheit ging er jedoch zunächst auf den Rat seines Vaters nach York, wo er ein halbes Jahr in unbefriedigendem Nichtstun verbrachte. Schmerzlich empfand er, der so sehr an geistige Arbeit gewöhnt war, das Fehlen seiner Bücher. Freudig eilte er darum nach Ablauf eines halben Jahres wieder in sein College zurück, zumal ihm Dr. Smith die verlockende Aussicht eröffnete, sich zum Examen melden zu dürfen. Gerade in diesem Augenblick trat das Angebot des Earl of Halifax an ihn heran, zu einer Zeit, wo er nur daran dachte, mit vermehrtem Eifer an seine Studien zu gehen, um das ersuchte Ziel zu erreichen. Seine Freunde und Angehörigen indessen hielten ihm vor, ein solch ehrenvolles Angebot müsse er ohne Zaudern annehmen. Bei diesem entscheidenden Schritt fühlte der angehende Dichter nur allzusehr, daß er unabhängig sein und bleiben müsse, seine Natur, sein Ehrgeiz bäumten sich gegen diese Zumutung auf. Nur ein glühender Wunsch beseelte ihn: „to earn a name in literature“. Um aber seine Familie, vor allem den zuvorkommenden Lord nicht zu kränken, wurde er nach schwerem inneren Kampfe dessen Privatsekretär in London. Der damals stellvertretende Sekretär im Handelsamt, Mr. Pownall, führte den jungen Cumberland in seine neue Tätigkeit ein. Trotzdem die Weltstadt zu seinen Füßen lag, fühlte sich der Dichter einsam und verlassen und vor allem unverstanden. Auch sagte ihm der etwas steife Ton, der ihn jetzt

umgab, wenig zu. Da er aber bald erkannte, daß sein Amt ihm noch genügend freie Zeit ließ, gab er sich dem Studium umfangreicher Werke über die Kolonien hin, wobei er mit der Entdeckung Amerikas begann. Mit großem Interesse las er die mannigfachsten abenteuerlichen Reisen: „which furnished here and there some plots or tragedies, dumb shows and dances, as they have since done, but in point of information were most discouragingly meagre.“ Trotz seiner Tätigkeit im Handelsamte hatte Cumberland doch nie seinen Lieblingsgedanken aus dem Auge gelassen und bereitete sich zu der bevorstehenden Wahl im College vor.

Von Horton, wohin er den Lord begleitet hatte, begab er sich nach Cambridge, um mit 6 anderen Kandidaten sich um ein „fellowship“ zu bewerben und kehrte nach glücklich bestandenen Examen nach London zurück, wo er nicht im Getriebe der Großstadt, nicht im Verkehr mit gleichaltrigen Freunden, sondern in seinen Büchern allein Befriedigung fand. — Der Tod der Lady Halifax, die wohl eine der wenigen war, die den jungen Dichter ganz verstanden, traf ihn schwer und ließ ihn im folgenden Winter in London sich von aller Welt zurückziehen, um nur seinen Studien zu leben, zumal auch der Gedanke, noch immer von seinem Vater abhängig zu sein, schwer auf ihm lastete. Zu Beginn des Jahres 1757 siedelte Denison Cumberland zur großen Freude seines Sohnes nach Fulham über, wo der Dichter die Bekanntschaft des reichen Bob Dodington machte, der in der Nachbarschaft ein prächtiges Landhaus besaß. Da Lord Halifax gerade damals infolge von Uneinigkeiten sich von der Verwaltung zurückgezogen hatte, konnte Cumberland als „ex-secretary“ ungestört die Gastfreundschaft Dodingtons genießen. Nachdem der Dichter das gastliche Haus Dodingtons wieder verlassen hatte, folgte er einer Einladung seiner Freunde im Trinity College, sich als „candidate for the layfellowship“ zu bewerben, eine Würde, die ihm auch durch Fürsprache zuerkannt wurde. —

Schon während seiner früheren Besuche bei George Ridge in Kilmiston hatte der Dichter eine innige Neigung

zu dessen Tochter Elisabeth gefaßt, die neue Nahrung erhielt, als Mr. Ridge nach London in seine Nachbarschaft übersiedelte. Da seine Liebe Erwidrung fand, wurde der Dichter an seinem Geburtstage, dem 19. Februar 1759, durch seinen Vater getraut. — Unterdessen war auch die Spannung, die zwischen Lord Halifax und dem Herzog von Newcastle bestanden hatte, einigermaßen gehoben und Halifax nahm sein Amt wieder an. Nach dem Ableben des Königs (1760) wurde Lord Halifax mit der Würde eines „Lord Lieutenant of Ireland“ mit dem Sitze in Dublin Castle betraut, wohn ihm unser Dichter als „Ulstersecretary“ begleitete. Hier hatte Cumberland noch die schwierige Aufgabe, die unerfreulichen Finanzverhältnisse des Lords zu ordnen. Inzwischen hatte ein gewisser Mr. Faulkner in Dublin einen Raubdruck seines ersten Dramas angefertigt, der naturgemäß viele Irrtümer aufwies. Die Thronbesteigung des jungen Königs gab ihm zu einem Huldigungsgedicht in Blankversen Anlaß. Nach seiner Rückkehr aus Irland sollte Cumberland von Lord Halifax zum Lohn für die ihm geleisteten treuen und uneigennützigten Dienste zur Würde eines Baronet vorgeschlagen werden, was der Dichter ehrerbietig, aber bestimmt zurückwies. Er selbst war sich dieses verhängnisvollen Schrittes wohl bewußt. Auf Veranlassung des Lords erhielt darauf Demison Cumberland einen Bischofssitz in Irland. Die Worte, welche sein Vater beim Abschiede an ihn richtete, geben uns am besten Aufschluß über die ganze Situation. „You have shewn your moderation in declining the title, that was offered to you; let me at least betray no eagerness in courting that, which may, or may not, devolve upon me. Had it not been for you, it would never have come under my contemplation; I should still have remained parson of Stanwick, but the same circumstances, that have drawn you from your studies, have taken me from my solitude.“ 1762 rückte Halifax zum Staatssekretär auf, gab aber das Amt des Unterstaatssekretärs zum großen Bedauern des Dichters einem andern Bewerber namens Sedgewicke. Auf ein Schreiben, in dem Cumberland seine Dienste

dem nunmehrigen Staatssekretär anbot, erfolgte eine kühle, abschlägige Antwort mit der Begründung: „he was not fit for every situation.“ Mit der Erkenntnis, daß er den Posten infolge mangelnder Kenntnisse im Französischen doch nicht hätte ausfüllen können, tröstete er sich. Da seine Vermögensverhältnisse nicht die besten waren, ging er nun Halifax um die Stelle eines „Master of Horse in Ireland“ an, die ihm 200 Pfund jährlich mehr gebracht hätte. Eine Zusammenkunft mit dem Lord verlief jedoch ergebnislos. Nunmehr bot der Dichter seine Dienste dem Earl of Hillsborough an und wurde auch erhört. Die Protokolle und Berichte im Handelsamt, die er anzufertigen hatte, ließen ihm noch genügend Zeit übrig, seinen Lieblingsstudien nachzugehen. — Da der Dichter in einigen Artikeln des Bischofs Dr. Lowth von Oxford die Ehre seines Großvaters, Dr. Bentley's, angetastet glaubte, entschloß er sich zu einem Pamphlet, das sich gegen Lowth richtete und den Erfolg hatte, daß dieser sich fortan in Schweigen hüllte. Kurz erwähnt sei auch noch ein Vorfall, der sich damals in London ereignete. Ganz unerwartet wurde dem Dichter eines Tages der Besuch des Geistlichen Dr. Decimus Reynolds zu teil, der ihn, ohne ihn vorher persönlich gekannt zu haben, zu seinem Erben einsetzte und zwar nur wegen der Freundschaft, die ihn mit seinem Vater verbunden hatte. Da aber noch Verwandte von Dr. Reynolds lebten, behielt sich der Dichter in allzugroßer Bescheidenheit vor, daß Reynolds das Testament jederzeit wieder rückgängig machen könnte, was auch nachher zu seiner großen Enttäuschung geschah. — Der Erfolg seines „West Indian“ hatte Cumberland viele Freunde zugeführt, die bei ihm stets gastliche Aufnahme fanden. Einer der häufigsten Besucher im Hause des Dichters war Garrick, über den Cumberland des Lobes voll ist. Wie dieser Wandel in dem Verhältnis beider Männer zustande gekommen war, werden wir später sehen.

Im Winter 1769 erlitt der Dichter einen schmerzlichen Verlust, indem Vater und Mutter kurz nacheinander in Kilmore starben, wohin zuletzt Denison Cumberland versetzt

worden war. Um diese Zeit starb auch der Earl of Halifax und Lord George Germain wurde Kolonialsekretär. Nachdem der Dichter sich anfangs abwartend gegenüber dem neuen Vorgesetzten verhalten hatte, wurde durch eine Einladung des Lords nach Tunbridge Wells der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die täglich wuchs und durch nichts getrübt wurde. Durch die Gunst des Lords erhielt Cumberland die Stelle eines Sekretärs im Handelsamt als Nachfolger des schon früher erwähnten Mr. Pownall. — Am 17. April 1780 verließ er England in geheimer Sendung und schiffte sich mit dem Abbé Hussey nach Lissabon ein. In seinen Memoiren gibt er einen ausführlichen Bericht über seine etwas abenteuerliche Reise, die ihm zu einer Ballade begeisterte, worin er ein Seegefecht zwischen Franzosen und Briten schildert. Der Zweck seiner Mission bestand darin, die maßgebenden spanischen Persönlichkeiten für einen Handelsvertrag mit England zu gewinnen. Bald aber stellten sich große Schwierigkeiten ein, an denen der Dichter wohl auch selbst schuld gewesen sein mag, da er in derartigen diplomatischen Geschäften völlig unerfahren war. Jedenfalls blieb das Unternehmen verfehlt, und er kehrte unverrichteter Sache im folgenden Jahre nach England zurück, ohne daß man ihm seine Auslagen vergütete (1781). Als bald darauf das Handelsamt aufgehoben wurde, mußte sich Cumberland mit einer Entschädigung begnügen, die etwa die Hälfte seines früheren Gehaltes betrug, so daß er sich veranlaßt sah, in Tunbridge Wells eine Wohnung zu beziehen. Ausschlaggebend für die Wahl des Ortes war die Nähe des ihm befreundeten Lord Sackville, der einen Teil des Jahres in Stoneland zuzubringen pflegte. Frei von jeder amtlichen Verpflichtung durfte sich der Dichter nunmehr wieder dem Studium seiner Bücher zuwenden: „I resorted to my books and my pen, as to friends, who had animated me in the morning of my day, and were now to occupy and uphold me in the evening of it“. So begann er Material zu sammeln für die Essays, die später unter dem Titel „The Observer“ veröffentlicht wurden, fast die letzte Nachahmung der mora-

lischen Wochenschriften. Schon kurz vorher hatte er in zwei Bänden seine „Anecdotes of eminent Painters in Spain“ veröffentlicht, denen er den ersten Katalog der Gemälde im kgl. Palaste zu Madrid beifügte. — In dem ihm liebgewordenen Tunbridge Wells sollte unseren Dichter auch der Tod ereilen. Nachdem ihm seine Gattin vorangegangen war, folgte ihr Cumberland am 7. Mai 1811 und wurde am 14. Mai in Westminster-Abbey bestattet. Mit Fug und Recht konnte er von seinem wechselreichen Leben sagen: „not often occupied in interesting and important pursuits, but certainly comprising very few periods of indolence and inaction.“

Nachdem wir das äußere Leben Cumberlands verfolgt haben, soll im folgenden Kapitel seine Entwicklung zum Dichter dargestellt werden.

## II. Kapitel.

Die erste dramatische Anregung wurde Cumberland durch Addisons „Cato“ geboten, den er mit seinen Mitschülern ohne Wissen seines Lehrers Kinsman aufführen wollte. Schon waren die Proben im Gange, als der gestrenge Lehrer davon erfuhr und Einhalt gebot. Witzig erzählt der Dichter dies kleine Ereignis: „The part of Juba had been my cast, and the tenth satire of Juvenal was my portion of the fine inflicted“. — Anläßlich eines Ferienauesfluges nach Hampshire verfaßte er sein erstes Gedicht, das zum Gegenstand die Docks von Portsmouth und die Rennen von Winchester hatte:

„Since every scribbler claims his share of fame,  
„And every Cibber boasts a Dryden's name,  
„Permit an infant Muse her chance to try;  
„All have a right to that, and why not I?“

Seiner Mutter hatte er es zu danken, daß sein Sinn durch wiederholtes Vorlesen für die Dichtkunst geweckt wurde. Besonders Shakespear war es, der den Gegenstand dieser „evening-readings“ bildete: „These were happy hours and interesting lectures to me.“ Die Folge dieser literarischen Unterhaltung war bei dem damals zwölfjährigen Knaben ein erster

dramatischer Versuch. „I began to try my strength in several slight attempts towards the drama and as Shakespear was most upon my tongue and nearest to my heart, I fitted and compiled a kind of cento which I entitled „Shakespear in the Shades“ and formed into one act, selecting the characters of Hamlet and Ophelia, Romeo and Juliet, Lear and Cordelia as the persons of my drama, and giving to Shakespear who is present throughout the piece, Ariel as an attendant spirit.“

— Cumberland bezeichnet sein Erstlingswerk, von dem er uns einige Proben gibt, selbst als „puerile production.“ —

Durch die ausgedehnte Beschäftigung mit griechischen Tragödien, die unser Dichter geradezu verschlang, und ange-regt durch Masons „Elfrida“, der sich durchaus an die griechischen Vorbilder anlehnte, kam sein erstes Drama „Caractacus“ zustande, mit Barden und Druiden als Chor. Von dieser seiner ersten Probe dramatischer Betätigung sagt er selbst: „I wove into my drama some characters and several incidents perfectly fictitious; there is a good deal of fancy and some strong writing in it.“ — Eigentlich wider seinen Willen beschäftigte er sich in York, wo er ein halbes Jahr zur Erholung weilte, mit Spensers „Fairy Queen“. Diese Tätigkeit zeitigte wertlose Stanzas in der Art der genannten Dichtung. Auch ein elegisches Gedicht, die Nachahmung einer Komposition von Lady Susan Galloway, die in Anlehnung an die Betrachtungen Hamlets vor dem Totenschädel geschrieben war, fällt in jene Zeit. (Memoiren I, 121--124). Diese poetischen Ergüsse fanden aber nicht die Billigung seiner Mutter, ja, Cumberland mußte ihr das Versprechen abgeben, keine solche Elegieen mehr zu schreiben. --

In die Zeit, wo der Dichter sich vom Getriebe der Großstadt zurückzog und allein in seinen Büchern Befriedigung fand, fällt auch seine erste Publikation — er nennt sie selbst „a plaintive ditty“ —, deren Entwurf noch aus den Ferien stammte. Er trat mit seiner „church—yard elegy written on Saint Mark's eve“ ganz in die Spuren Grays. Ziemlich frei übertrug er auch damals einen Teil des zweiten Aktes von

Senecas „Troades“, wozu er durch Charles Townshend angeregt wurde. — Das Band, das den jungen Dichter mit Jeffrey Eckins, dem Sohne eines befreundeten Geistlichen verknüpfte, beruhte zum größten Teile auf dem Interesse, das beide der Dichtkunst, vor allem dem Drama, entgegenbrachten. Ein dramatischer Entwurf seines Freundes, „Florio, or The Pursuit of Happiness.“ veranlaßte Cumberland, zu einem umfangreichen Kommentar, in dem er seiner Bewunderung für das Talent des Freundes beredten Ausdruck lieh. Auf ein Gedicht, worin Eckins das damals beliebte Traummotiv behandelte, antwortete er mit folgender Stanze:

„But thou, whose powers can wield a weightier theme,  
 „Why waste one thought upon an empty dream?  
 „Why all this genius, all this art display'd  
 „To paint a vapour, and arrest a shade?  
 „Can tear-dream shapes and visions of the night  
 „Assail thy fancy, or deceive thy sight?  
 „Wilt thou to air-built palaces resort,  
 „Where the sylphs flutter and the fairies sport?  
 „No, let them sooth the love-enfeebled brain,  
 „Thy Muse shall seize her harp and strike a loftier strain.“

Durch die Beschäftigung mit der Geschichte Indiens wurde der Dichter dann zu einem Werke in heroischen Versen veranlaßt, das aber Fragment blieb und in seinen Memoiren (I, 169—174) wiedergegeben ist. Es handelt von den Entdeckungen der Portugiesen. Sein Stil ist hier etwas zu farbenreich, auch ist die Reife des Urteils noch zu vermissen. Die literarischen Abende, welche in der Villa Dodington stattfanden, und an denen eigentlich nur Szenen aus Shakespear ausgewählt wurden. „where buffoonery was the character of the scene.“ gaben dem jungen Dichter Gelegenheit, zu Ehren des Gastgebers ein längeres Gedicht zu verfassen, das er aber später selbst vernichtete. —

Kurze Zeit darauf schrieb er dann seinen ersten ernst dramatischen Versuch: „The Banishment of Cicero“. „I was led to this by the perusal of Middleton's account of his life“, sagt er selbst. Daß die Wahl des Stoffes keine glückliche war,



erkannte er bald, da eine Verbannung zu sehr ein „tame incident“ ist, um die Ansprüche, die an ein gutes Drama zu stellen sind, befriedigen zu können. Erst 1761 wurde das Stück gedruckt. Ein Hauptfehler desselben lag darin, daß der Dichter fast nur Hauptpersonen, wie Calpurnius Piso, Aulus Gabinius, Clodius, Cicero, Terentia und Tullia auftreten ließ, während die „auxiliary characters“ ganz unberücksichtigt blieben. Schon hatte das Stück beträchtliche Zeit gelegen, als eines Tages Lord Halifax es zu sehen wünschte. Nachdem er es aufmerksam gelesen, versprach er es Garrick zur Aufführung zu empfehlen. Dieser unterzog auch das Drama einer Prüfung, sandte es aber schon nach einigen Tagen mit dem Bedauern, daß es sich nicht für die Bühne eigne, an Lord Halifax zurück. Auf den Rat mehrerer Freunde schrieb der Dichter jetzt nach dem Vorbilde von Bickerstaffs Opern: „Love in a Village“ und „The Maid of the Mill“, einen Dreiakter: „The Summer's Tale“, „though it was a tale about nothing and very indifferently told, being a vehicle for some songs not despicably written.“ Das Stück erlebte auch 9 bis 10 Aufführungen und wurde durch Dodsley veröffentlicht. Bald erregte der, wenn auch nur geringe, Erfolg die Eifersucht Bickerstaffs, der nun seinerseits alle Hebel in Bewegung setzte, um den Konkurrenten unschädlich zu machen. Wie scharf damals der junge Dichter angegriffen wurde, besagt die kurze Angabe: „This attack was one of the most virulent and unfair ever made upon me.“ Gleichwohl erkannte er, daß Bickerstaff nur notgedrungen in dieser Weise vorging, da er völlig von der Bühne abhängig war. In dieser Erkenntnis versicherte er ihm deshalb in einem Briefe, er würde keine Opern mehr schreiben, so daß er also von seiner Seite nichts mehr zu fürchten habe. Durch diesen Edelmut gerührt, trug auch Bickerstaff nun kein Bedenken mehr, seinen heftigen Angriff mit Bedauern zurückzunehmen. Während er ungestört mit weiteren musikalischen Stücken seine Anhänger erfreute, wandte sich Cumberland anderen Stoffen zu. Die Anregung zu einer neuen Richtung erhielt er bei einer Zusammenkunft mit Mr.

Smith vom Covent-Garden-Theater, in deren Verlauf dieser ihm riet, seine Kraft in den Dienst einer ernsteren Kunst zu stellen, ein Vorschlag, auf den der Dichter vertrauensvoll einging. Da er die Seichtheit seiner „*Summer's Tale*“ selbst erkannte, fühlte er sich jetzt verpflichtet, eine Umarbeitung des Stückes vorzunehmen, der er den Titel „*Amelia*“ gab.

Ein Aufenthalt in Clonfert in Irland gab ihm reiche Gelegenheit, den irischen Volkscharakter zu studieren. Die Folge dieser Beschäftigung waren seine „*dramatic sketches of the Irish character.*“ — Im Oktober 1769 wurde seine erste Komödie, „*The Brothers.*“ im Coyent-Garden-Theater mit großem Erfolge aufgeführt. Mit den „Brüdern“ hatte sich der bis dahin noch wenig bekannte Dichter in der literarischen Welt Londons einen Namen erworben. Da die Komödie später genau analysiert werden soll, erübrigt es sich jetzt, näher darauf einzugehen. Das folgende Jahr brachte die Uraufführung seines „*West Indian.*“, der allgemein für das bedeutendste Drama Cumberlands gehalten wird und ebenfalls eine Folge seiner Studien in Irland war. Auch hierfür verweise ich auf den folgenden Teil der Abhandlung. Dadurch, daß der Dichter es verstand, seinen Freundeskreis so zusammenzusetzen, daß alle die gleichen Interessen verbanden, verschaffte er sich viele anregende Stunden. Zusammenkünfte im „*British Coffeehouse*“ vereinigten Persönlichkeiten, wie Garrick, Foote, Reynolds, Goldsmith, Macpherson. Bei einem solchen „*meeting*“ war es auch, wo der Dichter von seinen Freunden, namentlich von Foote, die Anregung erhielt, den Charakter eines Nordengländers, wie den des Iren im „*West Indian.*“, darzustellen. Zwar gestand Cumberland, daß er sich niemals in Schottland aufgehalten habe, um eine dem irischen Major im „*West Indian.*“ auch nur einigermaßen entsprechende Gestalt zu schaffen, aber der Gedanke verließ ihn nicht mehr. So entwarf er die Gestalt Colin Macleods nach dem Modell eines „*Highland servant*“, dem alle Angelegenheiten im Hause des Sir Thomas Mill oblagen und der bald bei Jedermann beliebt wurde: „*With no other guide for the dialect of my Macleod than what the*

Scotch characters of the stage supplied me with. I endowed him with a good heart and sent him to seek his fortune." Beim Niederschreiben dieser neuen Komödie, die er „The fashionable Lover“ betitelte, gab er sich die erdenklichste Mühe, den literarischen Ruhm, den ihm die vorangegangenen Stücke eingetragen hatten, womöglich noch zu erhöhen. Auch bekennt er selbst, daß er in der ganzen Anlage mit diesem Drama die anderen Stücke übertroffen habe. Im Prolog gibt er daher dem Stücke den Vorzug gegenüber seinem „West Indian“ und zwar „in moral light and in point of diction.“ Das zusammenfassende Urteil, welches er selbst über „The fashionable Lover“ fällt, sei hier wiedergegeben: „I should be inclined to say it was a drama of a moral, grave and tender cast, inasmuch as I discovered in it sentiments laudably directed against national prejudice, breach of trust, seduction, gaming, and the general dissipation of the time then present.“ Im „Fashionable Lover“ glaubte Cumberland, ohne indessen seine vorangegangenen Meisterdramen zu erreichen, den wahren Stil der Komödie gefunden zu haben. Seine große Empfindlichkeit der Kritik gegenüber veranlaßte Garrick ihn „the man without a skin“ zu nennen. — Eingehend behandelt Cumberland in seinen Memoiren seine Zeitgenossen Goldsmith und Johnson, und gibt bei dieser Gelegenheit einen interessanten, wenn auch unzuverlässigen Bericht über die Premiere von Goldsmiths Lustspiel: „She stoops to Conquer.“ In seiner „Retaliation“ setzte dieser dem Freunde vielleicht mit etwas satirischem Beigeschmack ein Denkmal, indem er Cumberland als „Terence of England“ und als „mender of hearts“ bezeichnet. Kurz vor dem Tode seiner Eltern hatte der Dichter seine 4. Komödie fertiggestellt: „The Cholerick Man“, und sie Garrick zur Prüfung übergeben. Sie errang einen Erfolg, der seine Erwartungen noch überstieg. Auch hierfür verweise ich auf den folgenden Teil meiner Abhandlung. — Sein nächstes Drama behandelt einen Stoff, der sich eng an Shakespear anlehnt: „Timon of Athens.“ Daß Cumberland sich hiermit nicht auf seinem eigenen Gebiete befand,

bewies zur Genüge die kühle Aufnahme, die die Nachahmung fand. Eine Probe aus diesem Drama findet sich in seinen Memoiren (I, 385—88). Auch der Dichter selbst erkannte den Mißgriff und nimmt in seiner Vorrede zum „Timon“ dazu Stellung. — Dem hervorragenden Darsteller irischer Charaktere, Moody, zuliebe schrieb Cumberland dann: „The Entertainment of the Note of Hand“ oder „Trip to Newmarket,“ das letzte Stück, das Garrick vor seinem Scheiden von der Bühne zur Aufführung brachte. Es ist mehr eine dramatische Skizze, als ein wirkliches Drama. — Seine erste Tragödie: „The Battle of Hastings“ vollendete er im Jahre 1778. Sie erzählt umständlich und langatmig den ganzen geschichtlichen Vorgang. Die Rolle des Edgar Atheling hatte der schon damals beliebte Schauspieler Henderson vom Drury-Lane-Theater übernommen, aber nicht zur Zufriedenheit des Autors durchgeführt. — Während eines Sommeraufenthaltes in Tetworth in Bedfordshire schrieb er die Oper: „Calypso,“ um dadurch die Kompositionen eines jungen Talents namens Butler an die Öffentlichkeit zu bringen. Der Erfolg am Covent-Garden-Theater war nur gering und hielt Butler davon ab, seine Musik zu veröffentlichen. Ein Jahr später schrieb Cumberland trotzdem nochmals eine komische Oper: „The Widow of Delphi“ oder „The Descent of the Deities“, die Butler in Musik setzte. Da aber Cumberland noch vorher das Theater verließ, wurde das Stück nicht mehr gedruckt, was der Dichter lebhaft bedauert, weil er selbst davon eine hohe Meinung hatte. — Bevor er sich noch in Tunbridge Wells niedergelassen hatte, fand am Covent-Garden-Theater die Uraufführung seiner Komödie „The Walloons“ statt, in der sich besonders sein Freund Henderson in der Rolle des „Father Sullivan“ auszeichnete. Cumberland berichtet selbst, um dem Vorwurf entgegenzutreten, er hätte die Person des Abbé Hussey mit hineingebracht, daß er nur Henderson zuliebe in Anlehnung an Congreves unmoralisches Lustspiel: „The Double Dealer“ diese Rolle geschrieben habe und zwar auf folgende Bitte seines Freundes hin: „Make me a fine bold-faced villain, the direst and the deepest in nature

I care not, so you do but give me motives, strong enough to bear me out and such a prominence of natural character, as shall secure me for the contempt of my audience.“ Nach demselben Prinzip verfuhr der Dichter auch bei seiner Komödie „The mysterious Husband“, die später noch genauer besprochen werden soll. — Die große Schnelligkeit, mit der Cumberland jetzt arbeitete und die Menge seiner dichterischen Erzeugnisse, die noch folgten, erklärt sich aus folgender Stelle seiner Memoiren: „The fact is, that every hour in the day is my hour for study, and that a minute rarely passes in which I am absolutely idle, in short I never do nothing.“ Diese etwas anmaßend klingende Behauptung erscheint doch durchaus glaubwürdig, wenn wir die ungeheure Zahl seiner Stücke ins Auge fassen. Ziemlich flüchtig hingeworfen war die Tragödie „The Arab“, eine Benefiz-Vorstellung für Henderson. Das Stück erlebte nur eine Aufführung und der bald darauf erfolgende Tod Hendersons brachte es ganz in Vergessenheit. Miß Young, die spätere Mrs. Pope, sprach zum „Arab“ einen Epilog. (Memoiren II, 208—9.) Nicht lange darauf starb auch Garrick, ein schmerzlicher Verlust für unseren Dichter, da er ihm so viel zu verdanken hatte, um nicht zu sagen, alles. Bei der großen Anzahl seiner Dramen, die er entwarf, erklärte er sich selbst für unfähig, die Zahl oder die Zeit ihrer Entstehung genau angeben zu können: „When I attempt to look into the mass of my productions I can keep no order in the enumeration of them; I have not patience to arrange them according to their dates: I believe I have written at least fifty dramas published and unpublished.“ Gerade unter den letzteren befinden sich nach des Dichters eigener Überzeugung einige Dramen, die alle anderen weit überragen. Von den nicht veröffentlichten Dramen nennt er: „The Elder Brutus,“ „The False Demetrius,“ „Tiberius in Capreae“ und ein Stück eigener Erfindung: „Torrendal“. Am Erfolge seines „Carmelite“, der zu der Zeit am Drury-Lane-Theater gespielt wurde, trugen nicht wenig Mrs. Siddons und Mr. Kemble bei, dessen Stern damals gerade im Aufgehen

begriffen war. Im selben Jahre, wie der „Carmelite“ wurde auch seine Komödie „The Natural Son“ aufgeführt, die sich, trotzdem die weibliche Hauptrolle von Mrs. Farren glänzend dargestellt wurde, infolge der ablehnenden Kritik nicht auf der Bühne halten konnte. In seinen Mußestunden, die Cumberland in Brightelmstone verbrachte, entstand die Komödie „The Imposter“ und eine Novelle „Arundel“, über die sich der Dichter in seinen Memoiren näher ausspricht. Die günstige Aufnahme, welche die letztere fand, regte ihn an, auf diesem Gebiet sich weiter zu versuchen und zwar diesmal mit äußerster Sorgfalt, um etwas Vollendetes zu schaffen. Als Muster diente ihm Fieldings Roman „Tom Jones“. Wohl auf kein anderes Werk hat er, ganz entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, so viel Zeit und Mühe verwandt, als auf seinen „Henry“. Vergl. darüber in den Memoiren die Stelle: „If I have failed, I am without excuse, for I had this work in hand two full years, and gave more polish and correction to the style, than ever I bestowed upon any of my published works before.“ Durch die eingehende Beschäftigung mit dem Stil und der Anlage des Romans kam Cumberland zu gewissen Gesetzen, die er fortan genau beachtete. Nach seiner Auffassung soll der Roman eine „dilated Comedy“ sein, mit einem Stil, der die Prädikate: „simple, clear, harmonious“ in sich vereinigt. — 1792 erfolgte die Veröffentlichung seines Gedichtes „Calvary“, in Blankversen geschrieben. Aus welchen Gründen dieser Übergang vom Prosastil zur Poesie erfolgte, können wir folgenden Angaben des Dichters entnehmen: „Heroic verse has been always more familiar to me, and more easy in point of composition, than prose. My thoughts follow more freely in metre, and I can oftentimes fill a page with less labour and less time in verse of that description, than it costs me to adjust and harmonise a single period in prose to my entire satisfaction.“ Wir werden uns erinnern, daß Cumberland schon einmal in seiner Jugend diesen Pfad betreten hatte, den er jetzt mit so großem Eifer wieder verfolgte. Die Anregung zu dem Epos gab ihm das eingehende Studium von „Miltons

Paradise lost“, dem der Dichter zwar ein begeistertes Lob spendet, dessen Schwächen aber auch er nicht leugnen kann. Sah er sich jetzt doch selbst denselben Schwierigkeiten gegenüber, die durch die Natur des Stoffes bedingt sind, wie sein großer Vorgänger. „Calvary“ behandelt, wie schon der Titel besagt, den Tod Christi. Freilich hat Cumberland eine ganz andere, wesentlich oberflächlichere Auffassung von diesem erhabenen Stoffe, wie ein Milton, was er auch selbst in seinen Memoiren zugibt. Zu seinem großen Bedauern mußte er aber wahrnehmen, daß das Publikum dieser Nachahmung nicht das geringste Interesse entgegenbrachte und nur das Lob Dr. Drakes, der das Werk in seinen „Literary hours“ analysierte, und in Cumberland die Vorzüge eines Milton und Shakespear vereinigt sehen wollte, verhalfen dem Gedicht zu einigen Auflagen. Die Bahn, die Cumberland mit seinem „Calvary“ eingeschlagen hatte, verfolgte er trotz des geringen Erfolges weiter. Wie so mancher andere Dichter wandte auch er sich in seinem Alter vorwiegend geistlichen Stoffen zu. Die Folge dieser Beschäftigung bildete die Übertragung von 50 Psalmen ins Englische und ein religiöser Traktat: „A few plain Reasons for believing in the Evidences of the Christian Revelation,“ den der Bischof von London durch ein huldvolles Schreiben anerkannte. Auch einige Stellen des alten Testaments brachte er in Verse. Eine Probe befindet sich im 2. Bande seiner Memoiren (S. 276—278). — Aber auch im Drama betätigte sich der Dichter bis zu seinem letzten Lebensjahre. Kurz erwähnt sei eine komische Oper „The Armourer“, deren Quelle die Geschichte von „Wat Tyler“ bildet, die aber keinen Beifall fand. Nicht viel besser erging es seiner Komödie „The Country Attorney“ und einem Drama „Don Pedro“. Das beste Stück seiner letzten Schaffensperiode ist zweifellos seine Komödie „The Jew“, die einen bedeutenden Erfolg errang. Weniger glücklich waren die Komödien „The Wheel of Fortune“ und „First Love“, zumal die Schauspieler den Anforderungen des Dichters wenig entsprachen und ein Garrick und Henderson im Grabe ruhten. Von dem erstgenannten

Stück sagt Cumberland: „I was fortunate in the plot, for there is a dignity of mind in the forgiveness of injuries, which elevates the character of Penruddock, and Mr. Kemble's just personification of it added to a lucky fiction all the force and interest of a reality.“ —

Noch erwähnen möchte ich einige „awkward imitations of the sonnet-writing style“, die der Dichter gelegentlich seiner Besuche bei Mrs. Blutworth schrieb, einer Freundin seiner Gattin, die in der Nähe von Winchester ihre Beszung hatte. In den Memoiren sind einige Proben dieser „fugitive compositions“ gegeben. Der Sieg und Tod Nelsons veranlaßte auch unseren Dichter zu einem des großen Seehelden durchaus würdigen Grabgesang, der vielleicht mit das beste ist, was Cumberland in Versen geschaffen hat. Mit großer Begeisterung nahm das Publikum auch ein Melodrama auf, das denselben Stoff behandelte, während ein Zweiakter, der am Covent-Garden-Theater aufgeführt werden sollte, aus Gründen, die dem Dichter unerklärlich blieben, von der Behörde verboten wurde. Trotz des Mißerfolges seines „Calvary“ plante Cumberland noch im hohen Alter eine andere biblische Dichtung: „following the example of Milton in his Paradise Lost and Regained“. Durch den ihm befreundeten Sir James Burges wurde er auf die Geschichte von Moses und dem Auszug der Kinder Israels aus Ägypten gebracht, ja Burges erklärte sich bereit, an dem Werke, das den Titel „The Exodiad“ führen sollte, mitzuarbeiten. Geplant waren 10 Bücher, von denen aber nur die ersten veröffentlicht wurden. Über die Auf-führung einer seiner letzten, „A hint to Husbands“ betitelten Komödien berichtet Cumberland noch: „After the flattering reception of a first night, it languished through a chilling course of five successive snowy evenings, severe enough to have starved a healthier babe than mine. The whole is written in five-footed verse, and perhaps some passages may recommend themselves to the reader as not unworthy of the British stage.“



### III. Kapitel.

#### a) „The Brothers“.

In der dem Stücke vorangehenden Widmung an den Duke of Grafton spricht sich Cumberland über den Zweck seiner Komödie aus, indem er seine Zuhörer in den folgenden Szenen in einen Zustand von „complacency and good humour“ versetzen will. Noch deutlicher kommt im Prologe seine Absicht und Auffassung zum Ausdruck. Nicht will er die Muse Shakespeares berauben, wie so viele seiner Zeitgenossen es tun, noch auch seine Stoffe der französischen Bühne entleihen: „True homely Ware, and made of homely Stuff“, das ist sein Leitmotiv. Treten wir nunmehr dem Stück näher!

1. Akt. Der Dichter versetzt uns an die Felsenküste von Cornwall. Ein Fischer, Old Goodwin, und seine Kinder Philipp und Fanny erblicken während eines furchtbaren Unwetters — die ganze Situation erinnert etwas an Shakespeares „Tempest“ — das die See hoch aufschäumen läßt, ein gescheitertes Schiff. Der Schiffbruch des unbekanntes Fahrzeuges erweckt in Goodwin die Erinnerung an frühere Zeiten und läßt vor ihm das Bild eines jungen Mannes erstehen, der von seinem Bruder ungerecht und erbarmungslos vertrieben wurde und seitdem verschollen ist. Auch Goodwin hat einst bessere Tage gesehen, als er noch ein wohlhabender Pächter Robert Belfields war, geachtet in der ganzen Grafschaft Cornwall, während er jetzt nur noch eine armselige Fischerhütte und einen Kahn sein eigen nennt. Belfield hat erreicht, was er wollte: Den Ruin eines ehrenwerten Mannes. Somit hat uns der Dichter kurz mit der Vorgeschichte des Stückes bekannt gemacht und die eigentliche Handlung nimmt ihren Anfang. Goodwin eilt zum Strande hinab, um das Schicksal der Schiffbrüchigen zu erkunden. — Nicht lange währt es, und er kehrt von einigen Seelenten begleitet zurück, die ihre geretteten Habseligkeiten in seiner Hütte bergen. — Die Matrosen sprechen ihre Freude über ihre glückliche Rettung aus. Mit besonderer Achtung

reden sie von dem Neffen ihres Kapitäns, den sie als „brave Lad and a seaman's friend“ preisen. Auch von einem Mädchen wissen sie zu erzählen, das sich Violetta nennt und auf hoher See auf einem Wrack gefunden wurde. Ihr schreiben sie in ihrem Aberglauben die Schuld an dem Unglück zu. — Zu den Geretteten gehören auch Captain Ironsides und der jüngere Belfield. Dieser gewahrt zu seinem Schreck, daß es die Küste ist, an der sein „unnatural Brother“ wohnt, dem sein Onkel, der biedere Ironsides, eine so grimmige Feindschaft schwor, daß schon der Name Belfield bei ihm verhaßt war. So muß ein Zusammentreffen mit Andrew Belfield nach Möglichkeit vermieden werden. Da sieht Robert Belfield Violetta nahen und aus seinem Munde erfahren wir zum Teil ihre Vorgeschichte. Wir hören, daß sie, von englischen Eltern stammend, in Lissabon geboren wurde. Durch ein schreckliches Erdbeben aber wurde ihre ganze Familie und mit ihr das ganze Vermögen vernichtet. — Von ihm, der Captain Ironsides zu liebe den Namen Lewson angenommen hat, erfährt sie nun, daß die Felsenküste Cornwalls sie aufgenommen und daß hier seine Wiege gestanden hat, daß aber trotzdem kein Freundesherz ihm hier schlägt, sondern im Gegenteil nur Haß und Feindschaft seiner warten. Nicht sind die Wogen, die seine Schätze verschlangen, ihm so verhängnisvoll, wie der Mann, den die Natur ihm eigentlich zum nächsten Freunde bestimmt hat. Als sie von seinen Lippen nun vollends den Namen dieses „undeserving being“ vernimmt: Andrew Belfield, wandelt sie eine Ohnmacht an. Zwar schützt sie ihre augenblickliche Schwäche als Grund vor, doch wir können schon ahnen, daß ein geheimnisvolles Band Andrew Belfield und Violetta umschlingt. So hat der Dichter es in meisterhafter Weise verstanden, die Spannung des Lesers oder Hörers zu erwecken. — Kaum hat Robert Belfield die ärmliche Hütte Goodwins betreten, da eilt dieser, Tränen in den Augen, auf ihn zu, um seinen „dear young master“ zu begrüßen. Nun erkennt auch Belfield den alten Freund wieder und fragt ihn sofort nach der einstigen Geliebten, Miss Sophia Dove. Zu seiner großen

Freude erfährt er, daß diese noch unvermählt geblieben ist, daß er also noch nicht zu spät kommt. Zu ihr treibt es ihn hin, um ihr von neuem seine Liebe zu gestehen. —

Ein Monolog Violettas gibt uns die Erklärung für ihre Bestürzung. Ist doch Andrew Belfield kein anderer, als ihr Verlobter, den sie trotz seiner Treulosigkeit doch noch immer liebt. Robert Belfield wagt sie sich nicht anzuvertrauen, da er mit so großer Bitterkeit von seinem Bruder spricht. — Die Reden der Matrosen lassen erkennen, wie beliebt Ironsides bei ihnen ist; einmütig erklären sie, mit ihm bis ans Ende der Welt segeln zu wollen und bezeichnen ihn als: „true english Oak and a fine old seamanlike figure.“ — Aus einer Unterhaltung mit dem Steuermann über die Ursache des Schiffbruchs lernen wir Ironsides als einen echten Seebären kennen, dem auch der Humor nicht fehlt, voll ausgesprochener Abneigung gegen das schöne Geschlecht. — Noch deutlicher macht er seinen Standpunkt geltend, als Robert Belfield ihm erklärt, er wolle zu der Geliebten eilen. Als er jedoch hört, es handle sich um Sir Benjamin Doves liebliche Tochter, er bietet er sich sogar, auf diesen „neuen Kreuzzug“ mitzugehen, will aber nur den Vater auf sich nehmen, da einer Lady gegenüber seine Beredsamkeit leicht versagen könnte. — Cumberland versteht es also auch, die Handlung durch einen geringen Einschlag von Komik wirksam zu beleben. —

2. Akt. In erregtem Gespräch finden wir Andrew Belfield mit Lucy Waters vor dem Hause Sir Benjamin Doves. Schlimme Dinge hören wir da über den älteren Belfield, hat er doch der armen Lucy die Ehe versprochen und nunmehr sein Auge auf Sophia, die Tochter des reichen Mr. Dove geworfen, während Lucy die Werbungen des uns schon bekannten Philip Goodwin zurückgewiesen hatte, in der Hoffnung, die Hand des angesehenen Mr. Belfields zu erringen. Um ihretwillen hat auch der alte Goodwin seine Stelle verlassen müssen und die armselige Hütte an der Felsenküste erhalten. Empört über den schändlichen Betrug droht ihm Lucy nun, Sophia sein unmenschliches Verhalten gegen den eigenen Bruder zu

entdecken. Vergeblich hält ihr Belfield vor, daß sie Sophia gegenüber von ihrer Neigung zu Robert, seinem Bruder, gesprochen habe, daß dieser sogar mit der Absicht umginge, sie als Weib heimzuführen, und wohl gibt er ihr zu bedenken, daß sie im Falle eines Verrates ihm als grimmigen Feind kennen lernen werde. Doch diese Sicherheit und Ruhe, die Andrew Belfield zur Schau trägt, ist nur äußerlich. Er zittert vor den Folgen, die der Verrat zweifellos für ihn mit sich bringen würde. Wie soll er vor Sophia bestehen? Wie soll er diesen Stoß parieren? — Sein Leid klagt Andrew Belfield nun Mr. Paterson, der gar nicht fassen kann, was die sonst so stille Lucy zu diesem Schritte veranlaßt haben könnte! So hören wir denn aus Belfields Munde in kurzen Zügen die Vorgeschichte der Handlung. Als er erfuhr, daß während seiner Abwesenheit von England sein Bruder Robert ein Auge auf die liebliche Miss Dove geworfen hätte und auch erhört würde, da hielt es ihm nicht mehr länger in der Fremde, und mit Hilfe von Lucy Waters wußte er des Bruders Bild aus ihrem Herzen zu löschen, so daß dieser in seiner Verzweiflung mit dem alten Kapitän Ironsides ein Freibeuter wurde und seither für verschollen galt. Da Paterson diese Handlungsweise für wenig ehrenhaft erachtet und dies auch Belfield gegenüber ganz offen ausspricht, entschuldigt sich dieser bei dem weisen Moralisten damit, daß seine Lebenserfahrung ihn gezwungen habe, solchen Prinzipien zu huldigen, um sein Ziel zu erreichen. Eine geheime Stimme warnt ihn aber noch jetzt vor einer Verbindung mit Miß Dove, als er schon siegreich die Festung erstürmt hat: es ist die Erinnerung an Violetta, der noch immer sein Herz gehört. Nur das Geld ist es, was Sophia ihm wert erscheinen läßt, während Violettas Habe, wie wir schon wissen, durch ein Erdbeben der Vernichtung anheimgefallen ist. Dem unerfreulichen Gespräche macht Paterson ein Ende, läßt aber Belfield in bangen Zweifeln und Reue über sein falsches Spiel zurück. Auch fürchtet er, dieser könnte Verdacht geschöpft haben; seine schnöde Handlungsweise steht ihm vor Augen und er bezeichnet sich selbst als

Schurken. — Unterdessen hat Lady Dove ihre Dienerin Kitty zu Mr. Paterson entsandt, um eine Zusammenkunft mit dem Geliebten herbeizuführen. Die Ungeduld, mit der die Lady Paterson zu sehen wünscht, läßt Kitty mit Recht vermuten, daß hier ein Geheimnis vorliegen müsse. Aber auch Paterson fühlt sich in einer peinlichen Lage und legt sich selbst die Frage vor: „what shall I do?“ —

Auf einem lauschigen, dicht mit Eibenbäumen besetzten Wege treffen Lady Dove und Paterson zusammen, werden aber dabei von Robert Belfield überrascht, der jedoch der Lady verspricht, ihr Geheimnis nicht zu verraten, wenn sie seine Neigung zu Sophia begünstigen würde. Darin willigt sie auch scheinbar ein, verrät aber ihre wahre Gesinnung mit den Worten: „Oh I could tear your eyes out“. — Kaum wagt Lucy Waters ihren Augen zu trauen, als sie den jüngeren Belfield, den Totgeglaubten, im Park wandeln sieht. Tiefe Reue erfaßt sie und veranlaßt sie zu einem Geständnis, in dem sie Sophia ihre ganze Schlechtigkeit und nicht minder die schmöde Handlungsweise Andrew Belfields enthüllt. Dadurch, daß sie Sophia aus den Händen Belfields befreien will, vermeint sie ihre Schuld in etwas zu sühnen. —

Nun sind beide allein. Aufs neue schwört Belfield Sophia heiße Liebe. — In diesem Augenblick überrascht sie Lady Dove, deren Zorn bei diesem Anblick keine Grenzen kennt, so daß sie sich in den härtesten Ausdrücken gegen Belfield ergeht und Sophia droht, Sir Benjamin von allem in Kenntnis setzen zu wollen. Sie wundere sich sehr, wie eine Miss Dove sich soweit erniedrigen könne, mit einem „shipwreck'd privateer“ zu verkehren. — Belfield, der diese peinliche Angelegenheit noch beizulegen hofft, weist Lady Dove auf ihr Versprechen hin, andernfalls würde er ihr Verhältnis mit Paterson ihrem Gatten entdecken. Aber sie verlacht ihn nur höhnisch und warnt ihn gleichzeitig vor einem Duell mit Mr. Dove, das die unausbleibliche Folge der geringsten Andeutung sein würde. — Im Hause Sir Benjamins hören wir Francis und Jonathan, die beiden Bedienten, sich über ihre

Herren unterhalten. Einem Rufe Sir Benjamin's leistet Jonathan keine Folge, mit der Begründung, die Lady hätte es verboten, den Befehlen des Hausherrn nachzukommen — Auf die Frage Sir Benjamin's, warum er nicht gekommen wäre, gibt Jonathan die zwar unverschämte, aber eines gewissen Witzes doch nicht entbehrende Antwort: „Lackaday, Sir, you don't consider how much easier it is for you to call, than for me to come.“ worauf ihm Mr. Dove Undankbarkeit in Anbetracht der ihm erwiesenen Wohltaten vorwirft. Zu seinem Entsetzen ertönt nun draußen die dröhnende Stimme Kapitän Ironsides, doch ist es schon zu spät, er kann sich nicht mehr verleugnen lassen, und sich in sein Schicksal ergebend, legt er sich die Frage vor: „What will become of me?“

In seiner derben, aber treuherzigen Art begrüßt Ironsides den alten Freund, der in seinem Schlafrock und der Kappe auf dem Haupt, den „signals of distress“, auf seine Seemannsnatur ungemein komisch wirkt. Dem verdutzten Jonathan gegenüber zieht der alte Seebär durch seine kurzen Befehle ganz andere Saiten auf, als sein Herr. Noch peinlicher indessen als Jonathan ist Sir Benjamin selbst berührt, als er hört, wie bei einem leckeren Mahle und einem guten Glase Punsch das Wiedersehen gefeiert werden soll. Zwar versichert er dem Gaste zu wiederholten Malen, er sei ihm überaus willkommen, aber ein geheimes Grauen erfaßt ihn bei dem Gedanken an seine bessere Ehehälfte, die er dem Kapitän als ein Lamm mit zarten Nerven darstellt, die schon lautes Sprechen zu erschüttern vermöge. — Da hört man denn auch schon die keifende Stimme der Lady, die mit einem Wortschwall ihren Gatten überschüttet und sich gar nicht beruhigen kann, daß er dem Diener einen Auftrag zu geben wagt. Dieser erste Auftritt nötigt dem erstaunten Ironsides nur die Worte ab: „gentle as a lamb.“ Als sie nun vollends den alten Seebären in ihrem Hause gewahrt, kennt ihre Wut keine Grenzen mehr, was diesen wieder zu der höhnischen Bemerkung: „Yes, I perceive she has exceeding weak nerves“ veranlaßt. In den beleidigendsten Ausdrücken ergeht sie sich jetzt gegen den alten

Kapitän und kann ihren Gatten gar nicht begreifen, wie er dieses „alte Meerschwein“ überhaupt in sein Haus einlassen konnte, da es für die nächsten Wochen ganz unmöglich sein würde, den Teergeruch aus dem Zimmer zu entfernen! Als daraufhin der Pantoffelheld Sir Benjamin den Vermittler zu spielen sucht, muß er auch noch geduldig die Mahnung über sich ergehen lassen, doch lieber ein wachsames Auge auf seine Tochter zu haben, die beinahe in die Hände des Verführers Robert Belfields geraten wäre, wenn sie es nicht im letzten Augenblick zu verhindern gewußt hätte. Auf alles das weiß Sir Benjamin weiter nichts zu erwidern als: „Mercy on us!“ „what am I to think of all this?“ Ironsides jedoch, der bisher gute Miene zum bösen Spiel gemacht hat, gerät nun auch in Erregung und verläßt mit höhnischen Worten das ungastliche Haus, indem er Sir Benjamin mit dem Kosewort „Ass“, Lady Dove aber mit der ehrenvollen Bezeichnung „termagant“ bedenkt. Diese beleidigenden Worte, die Lady Dove wehrlos hinnehmen mußte, fordern Rache. Ihr Gatte kann ihre Achtung nur dadurch wieder gewinnen, daß er ihre durch Robert Belfield angetastete Ehre wieder rein wäscht auf eine Art, wie es einem „Gentleman“ zukommt: „Shew yourself a man upon this occasion, Sir Benjamin“, so ruft die gekränkte Gattin ihm zu. —

3. Akt. Vor der Fischerhütte Goodwins finden wir Violetta und Fanny im Gespräch über die bevorstehende Hochzeit Andrew Belfields mit Miss Dove. Dem offenherzigen Mädchen will Violetta sich anvertrauen und bittet sie, einen versiegelten Brief, der an Belfield gerichtet ist, ihren Habseligkeiten zu entnehmen. Als aber Fanny mit überschwänglichen Worten die Schönheit Sophias preist, und sie sogar mit einem Engel vergleicht, erscheint es ihr doch ratsamer, noch mit dem Geheimnis zurückzuhalten und auf ein anderes Mittel zu sinnen.

— Inzwischen haben Philip Goodwin und Francis alle Habe von dem Wrack gerettet und blicken mit Befriedigung auf des Tages harte, aber erfolgreiche Arbeit zurück. — Durch die Erklärungen von Lucy Waters ist auch Sophia zu der Ein-

sicht gelangt, daß Andrew Belfield ein ihrer Liebe unwürdiger Mann sei. Aber nicht weiß sie, wie sie sich aus dieser peinlichen Situation herausziehen könnte, um Ruhe zu finden in den Armen seines einst so geliebten jüngeren Bruders. — Auch diesen hat die Sehnsucht nach der Geliebten wieder dahin geführt, wo er schon Sophia gesprochen hatte. Nur noch einmal will er das angebetete Mädchen sehen, welches morgen seinem Bruder angetraut werden soll, um dann Abschied zu nehmen für immer. In seinem Schmerz muß er noch vorwurfsvolle Worte von ihren Lippen hören, da sie nicht zu verstehen vermag, wie er es über sich gewinnen konnte, sie damals zu verlassen. Als aber Robert erfährt, daß sein Bruder, „the everlasting bar to his happiness“, aus ihrem Herzen verbannt ist, da hält er nicht mehr an sich und umarmt das geliebte Mädchen. Zwar mahnt Sophia ihn, den Park zu verlassen, um nicht ihrem Vater, oder gar Andrew Belfield in die Hände zu fallen, aber schon ist es zu spät, Schritte ertönen und ein Entkommen ist unmöglich. Doch nur Violetta ist, die Portugiesin, die Robert ihrer Freundschaft um seinerwillen empfiehlt. Leise Zweifel steigen da in Sophia auf, die sich nicht erklären kann, warum Robert Belfield so besorgt um das Wohlergehen Violettas ist: „What am I to judge of all this?“ —

Als Violetta vernimmt, daß eben Belfield Sophia verlassen habe, hält sie in dem Glauben, es handle sich um Andrew Belfield, die Gelegenheit für geeignet, sich ihr zu entdecken, um sie von einem übereilten Schritt abzuhalten. Ganz bestürzt ist das arme Mädchen, als sie von Violettas Munde die schreckliche Anschuldigung hört, er sei ein Schurke. Völlig fassungslos aber ist sie, als sie die traurige Wahrheit erfährt, daß nämlich sie und keine andere ihm angetraut ist. Da bricht sie, empört über das falsche Spiel Belfields, in die Worte aus: „Husband! your Husband! What do I hear, ungenerous, base, deceitful Belfield!“ Von Stund' ab will sie seinen Namen aus ihrem Gedächtnis streichen, und die nächste Gelegenheit wahrnehmen, um ihm selbst kurz den Bruch zu verkünden. —



Inzwischen hat Lady Dove Mr. Paterson zu Robert Belfield gesandt mit dem Auftrag, von Sophia abzulassen. Dieser ist jedoch keineswegs gewillt, auf derlei Zumutungen einzugehen und warnt Paterson, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben, zumal es ihm schon Wunder nimmt, wie er sich überhaupt zum Überbringer einer solchen Botschaft herbeilassen konnte. Aber auch Paterson ist entschlossen, im Notfall einen Zweikampf anzunehmen.

Lady Dove hat es unterdessen keine Ruhe gelassen, und sie ist Paterson nachgeeilt, um das Ergebnis ihres Vorgehens gegen Robert Belfield zu erfahren. Als sie hört, daß dieses völlig negativ ist und Paterson vorwirft, er hätte kein Wort zu ihrer Verteidigung eingelegt, bemerkt dieser, daß er absichtlich geschwiegen habe, da er fürchten mußte, durch eine Verteidigung der Lady sich zu verraten. Nur einer sei berufen, den ihr angetanen Schimpf zu sühnen: ihr Gatte, Sir Benjamin! Aber Lady Dove zweifelt an dem Mute ihres Gatten, den sie am besten zu kennen glaubt, läßt sich indessen von Paterson bestimmen, diesem den Fall vorzutragen und erst nach seiner Antwort ein abschließendes Urteil über Sir Benjamin abzugeben. — Keiner kommt in diesem Augenblick der Lady gelegener, als ihr Ehegemahl, den sie mit schmeichelnden Worten empfängt: ja sie entschuldigt sich sogar wegen ihrer Launen, die nur der allzugroßen Liebe gegen ihn entsprängen und gelobt Besserung. Nach diesen vorbereitenden Sätzen kommt sie nunmehr auf ihr eigentliches Thema: die Beleidigung durch Robert Belfield. Da aber weicht Sir Benjamin geschickt aus und hält ihr vor, daß eine Frau in ihren Jahren besser täte, die Worte eines solchen „idle young fleerer“ überhaupt nicht zu beachten. Mit dieser Erklärung ist Lady Dove natürlich nicht zufrieden. Sie führt als neues Geschütz ins Feld die Möglichkeit einer Entführung Sophias durch Robert Belfield. Aber auch dagegen hat Sir Benjamin schon Vorkehrungen getroffen, indem er ihr Vermögen in sicherer Hut hält. Nun spielt sie ihren letzten Trumpf aus: die Antastung ihrer Ehre durch Belfield, die Genugtuung er-

heischt. Als ihr Gatte auch hier ausweichen will, bricht sie entrüstet in die Worte aus: „Chuse your side, quarrel you must, either with him or with me.“ Als sich Mr. Dove vor diese Alternative gestellt sieht, entschließt er sich wider Erwarten seiner Gattin zu dem kleineren Übel und läßt Robert Belfield eine Forderung überbringen. —

4. Akt. Um den Verfolgungen des nach Rache dürstenden Andrew Belfield zu entgehen, lenkt Lucy Waters ihre Schritte zu dem einst geliebten Philip Goodwin, der verwundert ist, sie vor seiner ärmlichen Hütte zu sehen, aber auf ihre dringende Bitte und ihr Bekenntnis hin ihr seinen Schutz doch nicht versagt. — Da naht auch schon der Verfolger in der Gestalt Andrew Belfields. Rache über den Verrat und Reue über seine schlechte Handlungsweise kämpfen in seinem Innern. Dazu kommt noch die unheilvolle Botschaft, daß sein Bruder zurückgekehrt ist. Bitter fragt er sich, was er denn eigentlich erreicht habe, nachdem er den Pfad der Tugend verlassen. Ein leeres Nichts, das ist die Antwort! Nunnmehr belebt sich die Handlung wesentlich. Als Belfield gewahrt wird, daß der einst von ihm Vertriebene es ist, der Lucy seinen Schutz gewährt, dringt er mit dem Degen auf ihn ein, um mit Gewalt sich den Zugang zur Hütte zu bahnen. Auch Philip greift zur Waffe, um sein Leben für Lucy zu wagen. Während beide schon fechten, sucht Paterson den Streit beizulegen, aber der Zorn Belfields wendet sich auch gegen ihn. In seiner Wut würde dieser sich nicht scheuen, mit dem Degen ihn zu durchbohren. In diesem Augenblick gesellt sich auch noch Kapitän Ironsides zu ihnen, der durch den Lärm in seinem Mittagsschläfchen gestört ist. Als er mitten unter den Streitenden seinen sauberen Neffen Andrew Belfield gewahrt und dieser mit höhnischen Worten seinen Seemannsberuf in den Staub tritt, da schleudert auch Ironsides die heftigsten Vorwürfe gegen ihn und hält ihm alle seine Sünden vor, so daß er es doch für ratsamer erachtet, den Kampfplatz ohne die Beute zu verlassen. — Unterdessen hat zwischen Robert und Sophia eine erfolglose Aussprache stattgefunden. Robert, der

alles nur auf Eifersucht zurückführt, gelangt zu der Erkenntnis, daß seine Ehe mit Sophia nicht glücklich sein würde, während diese, von seiner Schuld nunmehr fest überzeugt, ihn bittet, ihre Gegenwart von Stund' ab zu meiden. Aber ihre kühle Zurückhaltung ist nur erkünstelt, wie ihre Worte: „Oh! my poor heart will break!“ durchblicken lassen. —

Als Sir Benjamin seine Tochter betrübt und den jungen Belfield davoneilen sieht, bittet ihn Sophia bestimmt, diesen „base treacherous wretch“ nie mehr in ihrer Gegenwart mit Namen zu nennen. Nun sieht auch Mr. Dove ein, daß er als Gentleman einen solchen Schimpf nicht auf sich sitzen lassen darf. Zwar gesteht er ein, daß er zu einem Duell wenig Lust verspürt, zumal es das erste wäre, da er immer danach getrachtet habe, mit seinen Mitmenschen auf gutem Fuße zu leben. Wenn es aber schon einmal sein muß, dann ist auch er bereit, seiner Gattin zu beweisen, daß er auf die Bezeichnung „a man of spirit“ Anspruch erheben darf. Im gegebenen Moment erscheint da Robert Belfield. Sir Benjamin hält es indessen für ratsamer, sich erst noch etwas zurückzuziehen, um die Vorwürfe, die Robert sich selbst macht, mit anzuhören und sich zunutze zu machen. Bitter klagt dieser über das Verhalten der Geliebten, aber auch er selbst spricht sich nicht frei von Schuld. Zwar weiß er nicht, wodurch der Bruch mit Sophia zustande gekommen ist, ahnt es wohl auch kaum, aber andererseits kann er sich zu einer neuen Aussprache nicht entschließen und nennt sich schließlich verzweifelt einen Feigling. Das ist der gegebene Augenblick für eine Memme, wie es Sir Benjamin nun einmal ist, hervorzutreten. Die Situation ist von echter Komik.

Hoherfreut ist Mr. Dove, als er hört, er würde es mit einem „errand coward“ zu tun haben, und will die augenblickliche Schwäche des Gegners sogleich ausnutzen, in der Besorgnis, der Mut möchte sich bei diesem wieder einstellen und er möchte den seinigen wieder verlieren. Mit einem ungeheuren Wortschwall und in einer Weise, die eines komischen Beigeschmackes nicht entbehrt, bringt nun Sir Benjamin seine

Förderung vor und verlangt für die seiner Familie zugefügte Beleidigung augenblickliche Genugthuung. Belfield, der sofort merkt, daß die ganze Rede nur darauf hinausläuft, um sich bei Miß Dove in Respekt zu setzen, ist zwar unverzüglich bereit, die geforderte Genugthuung zu geben, aber unter den gegenwärtigen Umständen möchte er doch lieber einen Zweikampf vermeiden, und je mehr er zögert, desto mehr wächst seinem Gegner der Mut. Als nun Sir Benjamin mit dem Degen auf ihn eindringt, muß auch er den seinigen zur Abwehr ziehen. Durch das Waffengeklirr herbeigeloct, erscheint die auf dem Kampfplatz, um deren Ehre es sich handelt: Lady Dove. Sofort unterbricht Belfield den Kampf und stellt seinem Gegner ein überaus schmeichelhaftes Zeugnis aus. Nicht genug kann er Sir Benjamin rühmen, warnt ihn aber, sich nicht wieder unter den Pantoffel bringen zu lassen. Davon bittet nun Mr. Dove lieber zu schweigen und verspricht ihm als Entgelt eine Unterredung mit Sophia zu gewähren. Lady Dove, die sich nicht genug wundern kann, daß ihr sonst so stiller Gatte einen Zweikampf ehrenvoll bestanden hat, muß zu ihrem Leidwesen erfahren, daß ein großer Wandel in der Gesinnung Sir Benjamins eingetreten ist. Er, der sonst dem Diener kaum zu befehlen wagte, gibt jetzt Jonathan strenge Anweisungen. Er hat sich den Wink, den ihm Belfield gab, wohlweislich gemerkt und ist nun zu dem festen Entschluß gekommen, von Stund ab einziger und unumschränkter Herr in seinem Hause zu sein, Herr auch über Weib und Kind. Auch Mr. Paterson erfährt nur allzubald diesen „change of government“, als er mit Missis Dove im Flüstertone spricht und darob von Sir Benjamin zurückgewiesen wird. Ja dieser geht noch weiter, indem er seiner Gattin, die sich diese Metamorphose noch immer nicht erklären kann, einfach die Türe weist, da er nicht mehr gewillt ist, noch länger ihr Joch zu ertragen: „To-morrow, Madam, you leave this house.“ Als sie sieht, daß es ihrem Gatten mit seinem Vorhaben bitterer Ernst ist, da gibt ihr stolzes Herz nach und zu seinen Füßen bittet sie um Verzeihung, indem sie für die Zukunft Gehorsam

verspricht. Die Zähmung der Widerspenstigen ist geglückt. Nicht wenig ist Andrew Belfield verwundert, als er Lady Dove in dieser Stellung gewahrt. Es gelingt ihm, bei Sir Benjamin zu erreichen, daß anläßlich seiner Hochzeit mit Sophia der Termin der „departure“ noch um einen Tag hinausgeschoben wird. Aber eine harte Bedingung stellt Sir Benjamin, nur um der Gesellschaft zu zeigen, wer der Herr im Hause ist: „I am determin'd, if she does stay to-morrow, she shall set the first dish upon the table.“ —

5. Akt. Francis, Belfields Diener, hat schon lange ein Auge auf Fanny Goodwin geworfen und bittet nun ihren Vater um ihre Hand, die ihm auch zugestanden wird. — Da naht Mr. Paterson, der Violetta, in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünscht. Zu ihrer großen Bestürzung muß diese nun erfahren, daß Sophia sich endgültig entschlossen hat, vielleicht noch am selben Tage Andrew Belfield ihre Hand zu reichen. Noch größer aber wird ihr Erstaunen, als sie hört, daß sie selbst diese Heirat beschleunigt habe durch die für Sophia so überaus wertvollen Enthüllungen. Ja, Paterson äußert die Befürchtung, daß Miß Dove mehr aus Eifersucht als aus wirklicher Liebe diese Verbindung eingegangen sei. Vor allem aber wäre der zu bedauern, dessen Herz durch alle diese Intrigen schwer gekränkt wird. Paterson spielt damit, wie wir vermuten können, auf Robert Belfield an. Violetta, die dieser Reden Sinn nicht erfassen kann, braust zornig darüber auf, daß man es ihr zumute, Zeugin zu sein, wenn ihr eigener Verlobter einem fremden Weibe angetraut würde. Nunmehr beginnt sich der Schleier des Geheimnisses zu heben. Paterson sieht in Violetta die totgeglaubte Portugiesin vor sich, und diese erfährt, daß (Sir) Lewson kein anderer als Robert Belfield ist. Nun gilt es so schnell wie möglich nach Cropley-castle zu eilen, wo die verhängnisvolle Hochzeit gefeiert werden soll, um auch hierhin Klarheit zu bringen. — Zwar empfindet Violetta Grauen vor einem Zusammentreffen mit dem treulosen und doch geliebten Mann, aber die Hoffnung auf ein gutes Ende nach dieser „Comedy of Errors“ giebt ihr

den Mut zu diesem schweren Wege. — Inzwischen hat sich Sir Benjamin erweichen lassen und seine Gattin unter der förmlichen Bedingung bei sich behalten, die Freundschaft mit Mr. Paterson aufzugeben, worin Lady Dove, wenn auch mit schwerem Herzen, einwilligt. — Nunmehr sucht er die Heirat seiner Tochter mit Andrew Belfield, dessen Reichtümer einzig und allein ihm zu dieser Verbindung bestimmen, zu beschleunigen. Nicht genug kann er die Vorzüge Andrews rühmen und fragt nicht eben viel nach moralischen Grundsätzen und Redlichkeit. Als Sophia noch zögert, den Wunsch des Vaters zu erfüllen, taucht in ihm von neuem der Verdacht auf, daß die Liebe zu Robert Belfield doch noch nicht ganz in ihr erloschen sei, aber der zornige Ausbruch Sophias: „Perish all thoughts of him for ever!“ als sie diesen Namen nennen hört, besiegt bald alle seine Bedenken. — Unterdessen ist Paterson eingetroffen und bringt der freudig erregten Sophia die Nachricht, daß sie sich in Robert gänzlich getäuscht habe; nicht er, sondern Andrew sei der Verlobte Violettas. Daß ihr Herz nur für Robert schlägt, beweist ihre erste Frage: „Where is young Belfield?“ — Sir Benjamin ist schon ganz ungeduldig, die Festesfreude hat auch ihn ergriffen, schon läuten die Glocken, schon wartet der Pfarrer, schon stehen die Wagen bereit vor der Thür, als Ironsides und Robert Belfield auf Croyley-castle erscheinen. — Zwar begrüßt sie Sir Benjamin herzlich, aber daß sie ungelegen kommen, kann er doch nicht verleugnen. Noch weniger aber ist Andrew Belfield erbaut, als er sich in dieser Stunde seinem Bruder gegenüber sieht, der von Sir Benjamin als Ehrenmann die versprochene Unterredung mit Sophia erbittet. Als vollends Ironsides berichtet, wie sie mit Schätzen reich beladen an Englands Küste gelandet sind, nimmt ihn der geldgierige Mr. Dove sogleich beiseite. Zwar sucht Andrew Belfield seinen Bruder durch beleidigende Worte zum Zweikampfe zu bewegen, aber dieser geht nicht darauf ein, legt vielmehr sein Schicksal einzig und allein in die Hand Sophias. Vor allen Anwesenden bekennt nun diese ihre einstige Liebe zu Robert; ihre Neigung sei aber erkaltet, als sie sich

schnöde hintergangen wählte. Von großer dramatischer Wirkung ist es nun, und bedeutet zugleich den Höhepunkt des Stückes, als sie die Entscheidung in die Hände Andrew Belfields legt und an diesen die Frage richtet, ob sie noch länger mit einem Mann auch nur reden dürfe, von dem sie beweisen könne, daß er sie schnöde hintergangen hat. Von den furchtbarsten Gewissensbissen gequält, gesteht nun Andrew alles ein. Tiefe Reue erfaßt ihn und er verspricht, die einst so schnöde Verlassene aufzusuchen, um ihre Vergebung zu verlangen, ohne indessen zu ahnen, wie nahe ihm sein Glück ist. Als nun vollends Violetta erscheint, stürzt er, Tränen in den Augen, in ihre Arme: „Oh! take me to your arms, and in that soft shelter let me find forgiveness and protection!“ Auch Robert enthält seinem Bruder die erfluchte Verzeihung nicht vor. Diese Prüfung durch die Vorsehung soll eine Erneuerung ihrer Freundschaft bedeuten. Ironsides aber vereinigt die Hände von Sophia und Robert Belfield, wie ein zweiter Hans Sachs, um selbst den Rest seiner Tage in der Nähe seines Neffen in Ruhe und Frieden zu verbringen. Nochmals gelobt dann Andrew, das Unrecht, das er an vielen getan, wieder gut zu machen: „my whole life shall be employ'd in acts of justice and atonement. Virtue and this virtuous woman were my first ruling passions“:

„Now they resume their social soft controul,  
And love and happiness possess my soul.“

### b) „The West Indian.“

Im Prolog gibt der Dichter zunächst eine kurze Einführung in das Stück, wobei uns die Charaktere der Haupt- und Nebenpersonen geschildert werden. Auch über den Erfolg, den sich der Dichter wünscht, hören wir einige Worte, die, da sie eine neue Richtung andeuten, hier wiedergegeben sein mögen:

„And in this humble sketch, we hope you'll find  
Some emanations of a noble mind,  
Some little touches, which tho' void of art,  
May find perhaps their way into the heart.“

Auch verfehlt Cumberland wieder nicht, gleich vorweg zu nehmen, daß sein Stück auf anderen Bahnen wandle, als die Dramen seiner Vorgänger. Diese Komödie soll ein weiterer Versuch sein, die neue Richtung, die er einschlägt, einzubürgern.

1. Akt. In ein ganz anderes Milieu als in den „Brothers“ werden wir hier versetzt: in ein echt bürgerliches, in das Haus des Großkaufmanns Stockwell in der Themsestadt. Dieser, auf dessen Tätigkeit und Reichtum in einigen einleitenden Zeilen hingewiesen wird, entdeckt seinem treuen Untergebenen Stuckely ein Geheimnis, das ihm schon lange auf dem Herzen lastet. Eben hat er nämlich die freudige Botschaft erhalten, daß der junge Westindier, der kein anderer als Stockwells eigener Sohn ist, in die Heimat zurückgekehrt ist. In kurzer Erzählung erfahren wir nun von ihm die Vorgeschichte des Stücks, die zum Verständnis unerläßlich ist. Wir hören, wie der damals noch mittellose Stockwell den reichen Mr. Belcour auf der Reise nach Jamaika begleitete, wie er die Liebe seiner Tochter gewann, wie dieser Neigung ein Kind — eben unser „young Westindian“ — entspringt, wie aber noch auf dem Totenbette die arme Mutter Stockwell beschwor, den Schleier des Geheimnisses nicht eher zu lüften, als bis ihr Vater aus dem Leben geschieden wäre. Durch die Güte Mr. Belcours wurde das Kind „received at her door as a foundling“, wie sein eigenes aufgezogen, erhielt seinen Namen und erbt des alten Belcour große Besitzungen in Jamaica. Mit dessen Tode ist Stockwell seines Versprechens entbunden und kann sich nunmehr dem geliebten Sohne entdecken, will aber gleichwohl sich noch nicht zu erkennen geben, um erst seinen Charakter zu prüfen. — Durch einen einfachen Matrosen, den Cumberland trefflich in seiner Sprache reden läßt, erfahren wir schon etwas Gutes über den Charakter des jungen Belcour, daß er nämlich bei seiner Ausreise kein Auge trocken gelassen hat, so beliebt war er. Auch Stockwell muß gestehen, daß es schon ein gutes Zeichen für den Charakter seines Sohnes ist, wenn ein einfacher Matrose



von ihm so spricht. — Auch das Personal des Mr. Stockwell weiß sich schon mancherlei über den jungen Kreolen zu erzählen, besonders von seinem ungeheueren Reichtum. Dem mit Ungeduld wartenden Stockwell überbringt ein Diener ein Billet von der Hand seines Sohnes, das seine Ankunft ankündigt. Die wenigen Zeilen erschüttern sein Vaterherz aufs tiefste und wir haben in dem nun folgenden Monolog eine Probe von der Richtung, die unser Dichter vertritt, von der „Sentimental Comedy“ (I. 4). Er hofft von ihm, daß er „not frantic or unprincipled“ sein möge. Durch diesen Monolog, der auch Stockwells Charakter trefflich beleuchtet, hat vielleicht schon jetzt Cumberland das in etwas erreicht, was er erhofft hatte: „Some little touches may find perhaps their way into the heart.“ — Zum ersten Male stehen sich Vater und Sohn gegenüber. Anschaulich zeichnet der Dichter den jungen Belcour als urwüchsigen Naturburschen, der gleich bei seiner Ankunft in dem zivilisierten London auf Hindernisse aller Art stößt, sogar mit dem Londoner Mob handgemein und dabei so zugerichtet wird, daß er in diesem Aufzuge gar nicht vor Mr. Stockwell zu erscheinen wagt. Solche Natürlichkeit und solch grader Sinn bewegen Stockwell dermaßen, daß er nur mit Mühe an sich halten kann, den geliebten Sohn in seine Arme zu schließen. Die Erkenntnis, daß der ganze Reichtum ohne sein Zutun in seinen Besitz gelangt ist, und die liebevolle Sorge für seinen unbemittelten Bruder geben ein erfreuliches Bild von seinem Charakter. Was ihn anlangt, so wird er immer eine offene Hand für seine Mitmenschen haben. Aber auch seine Leidenschaften gibt er offenherzig zu und gesteht ein, daß kein Mensch auf Erden geringer von sich dächte und seiner Schwächen sich mehr bewußt wäre als er selbst. Ganz gerührt über diese Offenherzigkeit verspricht Stockwell ihm, ein treuer Freund und Berater zu sein. — In Lady Rusports Haus finden wir die Lady und ihre Stieftochter Charlotte in erregtem Gespräch. Es handelt sich um die Unterstützung des unbemittelten Captain Dudley und seiner Familie, eines Verwandten der Lady. Schon durch ihre ersten

Worte erhalten wir ein gutes Bild von ihrer Gemütsart, indem sie erklärt, daß Dudley von ihr auch nicht einen Schilling zu erhoffen habe! Entrüstet über den Geiz ihrer Stiefmutter erklärt Charlotte, es sei die Pflicht christlicher Nächstenliebe, armen Verwandten hilfreich beizustehen. Mit scharfem Blick aber hat Lady Rusport erkannt, daß es nicht der alte Kapitän Dudley, auch nicht seine Tochter ist, für die Charlotte so warm eintritt, sondern der flotte Fähnrich Charles, für den ihr Herz in Liebe erglüht, trotzdem sie es nicht zugeben will. Mit harten Worten fällt nun die Lady ein Urteil über Charlotte und ergoht sich in längeren Reden über die gute alte Zeit, wo die jungen Mädchen unter 40 Jahren nicht die Moderichtung anzugeben pflegten, ja wo die Kinder noch nicht einmal lachen durften. Einen Augenblick nimmt das Gespräch eine ruhigere Wendung an, als Charlotte auf den Bewunderer der Lady, den Major Dennis O'Flaherty, einen Iren, zu sprechen kommt, den auch die Lady als vielgereisten und erfahrenen Mann rühmt. Aber als sie einen Vergleich dieses hervorragenden Mannes mit dem alten Kapitän Dudley zieht, dem sich ihre Schwester im Alter von 16 Jahren an den Hals werfen konnte, da steigt von neuem die schlecht verhaltene Erbitterung in ihr auf, zumal Charlotte den Fehltritt des jungen Mädchens in Schutz zu nehmen sucht und Captain Dudley alle Vorzüge zuerkennt, nur den einen nicht, nämlich erben zu können. Bei dem Gedanken an Charles ist das erregte Mädchen ganz verzweifelt, da er ja noch gar nicht ahnt, was sie für ihn empfindet und wie sie um seinetwillen leidet. Im selben Augenblick wird Charles gemeldet. Die Gegenwart ihres Neffen, auf dessen Verwandtschaft eine Lady Rusport gerne verzichten möchte, bringt sie wieder in die kaum niederkämpfte Erregung. Als sie von Charles vernimmt, daß er mit Vater und Schwester in London weile, fährt sie ihn mit verletzenden Worten an, da sie nicht fassen kann, wie mittellose Leute sich erdreisten, nach der Themsestadt zu kommen. Charlotte, die vermittelnd eingreifen will, wird aus dem Zimmer gewiesen. Charles bittet nun die Lady, da sie jetzt in so

guten Verhältnissen lebe, seinen Vater mit einer Kleinigkeit zu unterstützen, der trotz seines Alters noch die Absicht hege, Senegambiens glühende Gefilde aufzusuchen. Beide werden in ihrem Gespräch durch den Besuch des Majors O'Flaherty unterbrochen, der sich mit gutem Humor einzuführen weiß. Wieder wird Charles mit harten Worten von der Lady abgefertigt, die sich dagegen verschließt, seinem „romantischen“ Vater in seinen abenteuerlichen Unternehmungen zu unterstützen. Doch auf einen hat der junge Fähnrich einen guten Eindruck gemacht, auf O'Flaherty, und sein schlichster Wunsch ist es, sich von einem solchen „fine young fellow“ die Augen zudrücken zu lassen, zumal der Major als alter Soldat selbst weiß, wie die Dame Fortuna einem jungen, aber armen Vaterlandsverteidiger oft arg mitspielt. Eben will Charles das ungastliche Haus seiner Tante verlassen, als Charlotte die Augen voller Tränen ihm entgegentritt. Er empfängt sie aber nur kühl und willigt auch nur widerstrebend in eine Zusammenkunft mit ihr ein, so daß das arme Mädchen zuletzt ganz verzweifelt in die Worte ausbricht: „O Charles! Either you do not, or you will not understand me!“

2 Akt. Im Wortwechsel finden wir Mr. und Mrs. Fulmer, die beide von Boulogne nach London gereist sind, um hier das Glück zu versuchen und sich von den kümmerlichen Erträgen ernähren, die ihr kleines Wirtshaus abwirft. Nach der Aussage der Frau kann ihr Zusammenarbeiten jeden Tag gelöst werden, da sie ja noch nicht sein angetrautes Weib ist. Mr. Fulmer hat schon alles versucht, um auf einen grünen Zweig zu kommen und ist ganz untröstlich über die ihm bisher beschiedenen Mißerfolge. Als sie den alten Kapitän Dudley gewahrt, der bei ihnen abgestiegen ist, geht ihr Gespräch auf diesen über. Mr. Fulmer hat nur so viel bemerkt, daß er arm ist, Mrs. Fulmer jedoch hat sofort die ungewöhnliche Schönheit seiner Tochter wahrgenommen, und nur dieser Magnet war für sie ausschlaggebend gewesen, Kapitän Dudley mit seiner Familie aufzunehmen. — Dudley hat sich soeben in ein Buch vertieft, das gerade für „poor soldiers“ geschrieben

ist. Bald jedoch weiß der schlaue Mr. Fulmer das Gespräch auf seine persönlichen Angelegenheiten zu bringen. Er erfährt, daß der alte Kapitän verheiratet war, daß die junge schöne Lady „passes for his daughter“, aber kein Geld besitzt, und daß er selbst ins Ausland zu gehen beabsichtigt und nur auf die Einwilligung der Kriegskanzlei wartet, die er anlässlich seiner langjährigen Dienstzeit auch zu erhalten hofft. Auf die schon an und für sich unverschämte Erwiderung Fulmers, Dudly habe bisher in der Welt nicht mit der Welt gelebt, gibt er ihm den noch unverschämteren Rat, statt des Zeugnisses doch seine schöne Tochter einzuschicken, da dann sicher sein Glück gemacht sei. Doch der Tölpel Fulmer hat dabei ganz vergessen, daß er einem Ehrenmann gegenübersteht, der schon die Hand gegen ihn erhebt, um den Dank für den wohlgemeinten Rat abzustatten. Aber zu niedrig für seinen Zorn dünkt ihm der Wirt, und nur darum läßt er die schon erhobene Rechte wieder sinken. Der also Gedeemütigte sinnt indessen auf Rache. — Der junge Dudly bringt nun seinem Vater die betäubende Nachricht, daß die geizige Tante Rusport unerbittlich geblieben ist. Da berichtet Louisa Dudly, noch ganz aufgeregt, ihren Angehörigen, daß ein junger Mann ihr auf der Straße nachgeeilt sei und sogar sich erdreistet habe, ihren Hut zu berühren, um ihr Gesicht besser sehen zu können. Wir können ahnen, daß kein anderer, als der junge Westindier den Spuren der schönen Miß Dudly gefolgt ist. — Gleichzeitig teilt sie ihrem Bruder mit, daß Miß Rusport ihm augenblicklich erwarte, da die gestrenge Lady ausgegangen sei. — Inzwischen hat der junge Belcour die Spur weiter verfolgt und ist auch richtig bis zu Fulmers Hause gekommen. In einem Monologe spricht er wieder über die eigenartigen Verhältnisse in der Themsestadt und stellt allerlei Betrachtungen an, warum wohl die schöne Miß vor ihm geflohen sei. Schon glaubt er, „a true born son of Phoebus,“ die „nimble-footed Daphne“ zu sehen, als statt ihrer Mrs. Fulmer sich dem enttäuschten Belcour zeigt. Es ist dies eine sehr komische Situation, wie sie später oft Sheridan in seinen Lustspielen

anwendet. Als Belcour sie fragt, ob sie nicht eben ein Mädchen, so schön wie eine Göttin, gesehen habe, da erklärt sie, sich sehr geschmeichelt zu fühlen, denn sie habe eben vor ihm das Haus betreten. Er selbst gesteht gerne ein, daß es seine Art ist, schnell sein Herz zu verlieren und will sich auch edelmütig erweisen, wenn es ihr gelingen sollte, eine Unterredung mit dem angebeteten Mädchen herbeizuführen. Doch hütet er sich wohlweislich, seinen Namen anzugeben. — Eben will Mr. Fulmer seiner Ehehälfte über die Anmaßung des alten Haudegen Dudly Bericht erstatten, als sie ihn schweigen heißt und seine Aufmerksamkeit auf Belcour lenkt. Seine Aufgabe soll es sein, ausfindig zu machen, wer der Fremde ist. Von Mr. Fulmer erfährt der junge Belcour in ziemlich umständlicher Weise die Geldverlegenheit Dudlys und bittet ihn, sogleich diesen zu sich zu bescheiden, ein Umstand, der wieder dem Wirt viel zu denken gibt. Mit dem Augenblick, wo Belcour eine neue, höhere Aufgabe vor sich sieht, nämlich dem armen Offizier zu helfen, ist die schöne Miß seinem Gedächtnis entrückt. Schnell wirft er einige Worte auf ein Billet und fügt ein Paar Banknoten hinzu. — Noch einmal werden dann in etwas ermüdender Ausführlichkeit dieselben Fragen zwischen Belcour und Dudly erörtert. Durch die gewinnenden Worte des jungen Westindiens vertraulicher geworden, erklärt Dudly, er brauche 200 Pfund, die zum nicht geringen Erstaunen des alten Kapitäns Belcour sogleich ihm zu geben sich erbietet, nur will er erst das Geld holen und übergibt dem Kapitän das Billet, das ihm über die Persönlichkeit des hochsinnigen Unbekannten aufklären soll. Der alte Dudly glaubt zu träumen, als 2 Banknoten von 100 Pfund sich seinem Auge zeigen, während das Billet selbst nur wenige herzliche Worte enthält. — Ein neues Wunder scheint dem alten Kapitän zu geschehen, als Lady Rusport durch den Major O'Flaherty ihm einen Brief überreichen läßt. Die ganze Art und Weise, wie dieser sich gegenüber Dudly zeigt, nimmt uns von vornherein für den Grenadiermajor ein. Zwar prahlt er etwas mit seinen Heldentaten,

die er in Irland, Frankreich, Deutschland und Polen vollbracht haben will, ist aber gleichwohl bereit, wenn er die Hand der reichen Lady Rusport errungen hat, mit dem armen Dudly brüderlich sein Geld zu teilen. Durch soviel Güte und Offenherzigkeit ganz gerührt, erklärt Dudly, in einigen Tagen London verlassen zu wollen und wünscht dem Major allen Erfolg. Die echte Soldatennatur des alten Kapitän hat auch dem Major wohlgefallen und gerne würde er mit ihm befreundet sein, aber — und dieser Satz ist auch heute noch für die Engländer charakteristisch — „the English are close friends, but distant acquaintance“. — Endlich hat die Lady das Haus für einige Zeit verlassen und Charlotte und Lucy, die Kammerzofe, atmen erleichtert auf und machen sich lustig über die trotz ihres Alters noch so putzsüchtige alte Dame. Mit großer Sehnsucht erwartet Charlotte den Geliebten und klagt, daß sie so wenig Beachtung seinerseits finde, da er trotz mancher günstigen Gelegenheit sich noch immer nicht ihr erklärt hat.

— Ein befriedigendes Resultat ergibt die Aussprache zwischen Charles und Charlotte nicht, da jener sich wohl bewußt ist, als Bettler nicht seine Hand nach der reichen Miß Rusport ausstrecken zu dürfen. Aber er ist doch gerührt über ihre Teilnahme an seinem Schicksal. Alsdann bittet sie ihn, da sie 200 Pfund unverzüglich benötige, mit einem Kästchen Tand zum Großkaufmann Stockwell zu eilen, um es als Pfand ihm zu überlassen, was der nicht wenig erstaunte Charles auch auszuführen verspricht. Da wird auch schon die vorzeitige Ankunft der Lady gemeldet, die statt in ihrer Karosse in einer ganz gewöhnlichen Mietkutsche heimkehrt. — Auf den Arm des Majors gestützt, betritt die über den unglücklichen Zusammenbruch ihrer Staatskarosse noch ganz untröstliche Lady ihr Heim. Der Major, welcher den Augenblick für günstig erachtet, macht ihr einen Antrag, wird aber mit scheinbarer Entrüstung zurückgewiesen. Bald kommt das Gespräch wieder auf die bevorstehende und der Lady so erwünschte Abreise ihrer Verwandten. Als der hochherzige Major den unsagbaren Geiz der Lady erfährt, wonach der

alte Kapitän in seiner Bedrängnis auch nicht einen Schilling erwarten durfte, bietet er der nicht wenig erstaunten Lady einen schönen „Guten Morgen“, um das wenige, was er selbst besitzt, mit diesem Ehrenmann zu teilen. Gar wenig schmeichelhafte Worte muß da die Lady wehrlos über sich ergehen lassen. —

3. Akt. Inzwischen hat der Großkaufmann Stockwell durch Dudley das Schmuckkästchen Charlottens erhalten, ist aber großmütig genug, es mit den erbetenen Banknoten ihr sofort wieder zustellen zu wollen. Auch sucht er den jungen Westindier auf Miß Rusport aufmerksam zu machen, indem er diese als ein seiner würdiges Mädchen schildert, worauf dann Belcour erklärt, daß er an eine Gattin hohe Ansprüche stellen würde. Durch dieses Gespräch drängt sich ihm wieder der Gedanke an jene unbekannte Schöne auf, deren Spur er leider verlor. So tief wurzelt schon seine Leidenschaft, daß einzig und allein der Gedanke an sie ihn noch beseelt. Wie ein „deus ex machina“ erscheint da ein Diener mit einem Billet, in dem ihm Frau Fulmer mitteilt, die schöne Unbekannte sei in ihrem Hause und erwarte ihn. Stockwell ist über das so plötzlich veränderte Wesen des jungen Belcour erstaunt und zugleich unangenehm berührt, als er erfährt, um wen es sich handle. Mit ernsten Worten dringt er in ihn und warnt ihn vor übereilten, nie wieder gut zu machenden Handlungen. Schon ist der um das Heil seines Sohnes besorgte Vater nahe daran, sich zu entdecken, da er wohl weiß, daß er bisher kein Recht hat, ihm als Freund Vorschriften über seinen Lebenswandel zu machen, ja sogar, wie Belcour auch offen ausspricht, für einen Freundschaftsbruch hätte fürchten müssen; aber noch einmal bezwingt er sich und legt die Maske wieder an. Mit besorgtem Herzen sieht er ihn auf Amors Flügeln davon eilen, und doch muß er selbst der Verstellung schwere Kunst üben. In diesem Augenblick ersteht vor ihm die Vergangenheit, er gedenkt der eigenen Verfehlung, die er selbst an Belcours Mutter beging. — Das saubere Ehepaar Fulmer preist sich inzwischen gegenseitig, wer zu der

Zusammenkunft von Mr. Belcour und der schönen Kapitänstochter am meisten beigetragen habe. Den Hauptanteil beansprucht natürlich Mrs. Fulmer, da sie den Plan entworfen habe. — Die nun folgende Szene ist in der That ein Meisterwerk im kleinen, da sie dramatische Spannung und stetige Steigerung bringt. Mrs. Fulmer sucht den jungen Westindier in ihr Garn zu locken, das sie wohl vorbereitet ausgespannt hat. Zu seinem Leidwesen muß er erfahren, daß die unbekante Schöne eben das Haus verlassen hat. Frau Fulmer schildert nun den alten Kapitän als Ehrenmann und warnt Belcour, sich von seinen Plänen gegen die schöne Miß Dudley etwas merken zu lassen. Kaum aber hat Belcour gehört, daß es sich um des Kapitäns eigene Tochter handle, so ist er sofort bereit, als Ehrenmann den Rückzug anzutreten, da man nie und nimmer von ihm sagen solle, er hätte die Bedrängnis des Vaters für sich ausgenutzt. Um den jungen Belcour an sich zu fesseln, ist Frau Fulmer also gezwungen, stärkere Saiten aufzuziehen. Laut lacht sie über seine Unerfahrenheit, daß er noch nicht einmal weiß, daß der Ausdruck „Schwester“ oft nur ein Vorwand für „Maitresse“ sei und er dies auch bei Miß Dudley so aufzufassen habe. Das gibt natürlich der Angelegenheit eine ganz andere Wendung. Nunmehr will Belcour den jungen Fähnrich aus den Klauen dieser „bewitching devil“ befreien. Doch nur ein Mittel gibt es nach Ansicht der Frau Fulmer: den Rivalen an Geschenken überbieten. Jetzt hat die durchtriebene Frau den jungen Westindier soweit, wie sie will. Doch leider stellt sich heraus, daß Belcour keine einzige Guinee augenblicklich zur Verfügung hat. Nun rät sie ihm ironisch, er solle besser an die Lady überhaupt nicht mehr denken. In seiner Erregung will er unverzüglich Geld beschaffen, aber Mrs. Fulmer hält ihm vor, nicht mit Geld, nein mit blitzendem Tand gewinne man junger Damen Gunst. Da kommt ihm ein rettender Gedanke, er gedenkt des Kästchens von Miß Rusport, das Stockwell ihm anvertraut hatte. Das Funkeln der Edelsteine ist für Mrs. Fulmer Öl aufs Feuer. Diese Juwelen würden ihm unbedingt zum Siege führen! Auch



könne er ja nachher sagen, sie wären ihm gestohlen. Doch Belcour ist sich wohl bewußt, daß er damit einen groben Vertrauensbruch begehen würde, andererseits aber ist die Verführungskunst von Frau Fulmer zu groß. Zwar sucht Belcour noch einen Ausweg zu finden, indem er einen Scheck ausstellen will, aber dieser Vorschlag wird von Frau Fulmer entschieden zurückgewiesen. Vielmehr rät sie ihm, die Diamanten ruhig ihrer Obhut zu überlassen, da sie den Auftrag getreulich ausrichten werde. Einen schweren Kampf kämpft Belcour. Immer steht vor seinem Auge das Wort: Vertrauensbruch, und entschlossen fordert er die Juwelen zurück, die schon Mrs. Fulmer begierig durch ihre Hände gleiten läßt. Da spielt diese ihren letzten Trumpf aus und läßt ihn wissen, daß Miß Dudley im Hause sei. Höhnend gibt sie ihm mit diesen Worten den Tand zurück, ist sich aber ihres Sieges wohl bewußt, denn erregt heißt er sie, ihn zu dem Mädchen zu führen und ganz über ihm zu verfügen. Damit gibt sich der junge Westindier völlig in ihre Hände. Wohlweislich mahnt sie ihn noch, der Diamanten mit keiner Silbe zu gedenken. In einem Monolog hält sich Belcour noch einmal sein Vergehen vor Augen, kann aber als Sklave seiner Leidenschaft nicht von dem Mädchen lassen. Einen Ausweg aus dieser heiklen Lage glaubt er gefunden zu haben, indem er für Miß Rusport ein dem Werte entsprechendes Kästchen mit Edelsteinen erstehen will. — Die von Frau Fulmer von der Anwesenheit des Wohltäters ihrer Familie benachrichtigte Louisa Dudley will dem hochherzigen Spender ihren Dank aussprechen, muß aber zu ihrem Erstaunen und Schrecken gewahren, daß dieser derselbe ist, der ihr so aufdringlich folgte. Der in Liebesangelegenheiten noch unerfahrene Westindier macht nun der schönen Louisa eine so ungeschickte, ja tölpelhafte Liebeserklärung, daß sie berechtigterweise ihn fragen muß, ob er bei Sinnen ist oder über ihr Unglück spottet. Jedenfalls beansprucht sie erst andere Beweise seines Edelmutes, als eine Summe Geldes, ehe sie ihm Gehör schenken würde. Diese letzten Worte weiß Frau Fulmer geschickt aufzugreifen und dadurch den

jungen Belcour zu bewegen, ihr die Juwelen „anzuvertrauen“. — Inzwischen hat sich Mr. Stockwell selbst die Mühe gemacht, Miß Rusport die erbetenen Banknoten persönlich einzuhändigen. Bei dieser Gelegenheit versäumt er nicht, das Augenmerk des Mädchens auf den jungen Westindier zu lenken, der ihr selbst die Juwelen überbringen werde und entwirft von ihm ein ziemlich getreues Charakterbild. Gleichzeitig bittet er Charlotte mit bedeutungsvollem Lächeln, Belcour in die Liste ihrer Freunde aufzunehmen. Diese hat auch die Andeutung wohl verstanden und erklärt ihm ganz offen, daß ihr Herz schon gewählt habe, daß sie aber gleichwohl danach trachten werde, sich mit dem jungen Westindier auf freundschaftlichen Fuß zu stellen. — In wenig angenehmer Stimmung betritt Belcour das Empfangszimmer der Miß Rusport, die er sich im Vergleich zu der schönen Louisa Dudley als Teufel vorstellt. Da er aber einmal den Auftrag Mr. Stockwell zu liebe übernommen hat, so muß er nun auch zusehen, wie er sich aus dieser heiklen Affäre herausziehen kann. — Angenehm wird er enttäuscht, als Charlotte in freundlichster Weise ihm entgegentritt. Um so schwerer aber drückt ihm die Schuld. Nach einigen allgemeinen Höflichkeitswendungen lenkt Charlotte das Gespräch auf die Juwelen. Wohl übergibt Belcour ihr ein Kästchen, das sie aber, obgleich es höheren Wert besitzt, als nicht ihr gehörend entschieden zurückweist. Eine Lüge zu gebrauchen, widerstrebt dem jungen Westindier und so entschließt er sich, der Wahrheit die Ehre zu geben. Hoch erfreut ist er, als Charlotte ihm Verzeihung gewährt, ja sogar einen Teil der Juwelen zurückweist, da er schon genügend bestraft sei. Im selben Augenblick erhält sie einen Brief von Charles, in dem dieser die hochsinnige Tat Belcours gegenüber den alten Kapitän mitteilt. Da hält Charlotte den Augenblick für gekommen, sich Belcour ganz anzuvertrauen und gesteht ihm ihre Neigung zu Charles Dudley, die der junge Westindier nach Kräften zu unterstützen gewillt ist.

Sein nächstes Ziel ist darum, Charles aus den Fesseln jenes Mädchens zu befreien. Eben will Belcour Miß Rusport

verlassen, als Louisa Dudley gemeldet wird. Beiden ist dies unerwartete Zusammentreffen höchst peinlich, so daß Charlotte sich nicht genug über ihr Schweigen wundern kann und ein Geheimnis vermutet, weshalb sie Belcour bittet, sie beide allein zu lassen. — Verwundert fragt Charlotte die Freundin über ihr sonderbares Verhalten gegenüber dem jungen Westindier, der, wie sie vermutet, ihr Auserwählter sei. Dies weist jedoch Louisa entrüstet zurück, ebenso die Zumutung, irgend welche Diamanten von einem fremden jungen Manne erhalten zu haben. Immer rätselhafter wird der Fall. — Da erscheint Charles Dudley. Aber auch er kann zur Klärung des Dunkels nicht beitragen, verspricht indessen seiner Schwester, das Geheimnis mit den Diamanten ans Licht zu bringen. —

4. Akt. Wie wir schon ahnen können, beschließt das Ehepaar Fulmer, mit den Juwelen des jungen Westindiens ins Ausland zu flüchten und die wenigen Habseligkeiten in London in Stich zu lassen. — Der junge Dudley, den das stürmische Werben Belcours um seine Schwester beunruhigt, warnt diese und bittet sie, nicht mehr weiter an ihn zu denken, wenn er auch redliche Absichten habe. Jedenfalls ist Dudley fest entschlossen, für die Ehre seiner Schwester jederzeit einzutreten. Aber schon hat auch ihr Herz Amors Pfeil getroffen. Zwar wagt sie es noch nicht, ihrem Bruder sich zu entdecken, auch ist sie noch empört über die Aufdringlichkeit Belcours bei der ersten Begegnung, aber sie kann dem etwas ungeschickten, aber doch treuherzigen Westindier nicht ernstlich böse sein. — Stürmisch, wie seine Art ist, sucht Belcour die Angebetete auf, immer noch in dem Glauben, sie gelte nur für die Tochter des alten Kapitäns und in der Absicht, sie dem jungen Fähnrich abspenstig zu machen. Wiederum ist Louisa unangenehm berührt von der Art seines Werbens. Auf die dringende Bitte Miß Dudlys verspricht er auch, die Juwelen Miß Rusport wieder zuzustellen. Als sie ihn dann auffordert, der Auseinandersetzung ein schnelles Ende zu machen und seine Absichten ihr in aller Kürze darzulegen, erküht sich Belcour, die Bitte vorzubringen, sie solle sein Vermögen teilen und in freier Liebe

mit ihm leben. Das ist zu viel für ihr reines Herz. mit Ent-rüstung entzieht sie ihm ihre Hand und ruft ihren Bruder Charles herbei. — Auf den Hilferuf seiner Schwester eilt Charles hinzu, um den Schurken zu strafen, der ihr zu nahe getreten sei, ist aber nicht wenig erstaunt, Belcour, den Wohl-täter seiner Familie, vor sich zu sehen. Er höhnt ihn, wie er sich habe brüsten können, seiner Schwester Diamanten zu schicken, die sie niemals erhalten habe, und bittet ihn um Aufklärung in diesem Punkt. Dieser weist jedoch jede Er-klärung zurück, da Dudley in der Erregung das Wort „villain“ habe fallen lassen, das eine augenblickliche Gemüthung unter Ehrenmännern notwendig macht. — Während beide vor den Augen der entsetzten Louisa ihren Ehrenhandel ausfechten, erscheint zur rechten Stunde O'Flaherty, der sie mit ernsten Worten wegen des Zweikampfes in Gegenwart eines jungen Mädchens verweist, für das doch dieser Anblick überaus marter-voll sein müsse, zumal es sich um den eigenen Bruder handle. Er bedauert nur, daß das Vaterland augenblicklich keine Ver-wendung für solche unbesonnenen Hitzköpfe habe, erklärt sich aber bereit, Charles' Sekundant zu sein. — Trotz der schon weit vorgeschrittenen Handlung führt Cumberland noch eine neue Person in Mr. Varland ein, dem einstigen Anwalt Sir Olivers, und gibt dadurch dem Stück eine interessante Wen-dung. — In einer wichtigen Angelegenheit sucht Mr. Varland Lady Rusport auf, kennt aber ihren Charakter wohl so genau, daß er erst einige vorbereitende Worte gebraucht, ehe er mit der Neuigkeit aufwartet. Nachdem er sich also genügend ver-gewissert hat, daß die Lady als anspruchslose Dame ein zu-friedenes Leben führt, erzählt er der nicht wenig Überraschten von einem zweiten Testament Sir Olivers, wonach sein ge-samtes Vermögen nicht ihr, sondern Charles Dudley zufällt. Da macht sich der Geiz der Lady in erregten Worten Luft. Sie glaubt nicht, jemals diesen Schlag verwinden zu können. Fast erschreckt ist Mr. Varland über die wenig schmeichelhafte Anrede, die er ihr zuteil werden läßt, zumal sie kurz vorher erklärt hatte, das große Vermögen laste geradezu auf ihr.

Daher kann der alte Anwalt Sir Olivers sich diesen plötzlichen Gesinnungswechsel gar nicht erklären. Als sie nun erfährt, daß noch keiner, auch Charles nicht, um das Testament wisse, faßt sie von neuem Mut und beabsichtigt, durch Bestechung Varlands des Testamentes habhaft zu werden. Zu diesem Zweck entbietet sie ihn zur Beratung auf ihr Zimmer. — Wohl haben Charles und Charlotte bemerkt, daß die Lady sich in wichtigen Angelegenheiten mit Mr. Varland zurückgezogen hat und so bitten sie ihren Freund O'Flaherty, um einige Augenblicke ungestört zusammen sein zu können, an der Tür Posten zu stehen, wozu dieser aus Freundschaft für den jungen Kameraden sich gern bereit erklärt. Dabei charakterisiert Charles den Major trefflich, wenn er von ihm sagt: „Cou'd this man's tongue do justice to his thoughts, how eloquent would he be!“ Dem rechtlich denkenden Fähnrich, der infolge seiner Armut nicht zu einer Miß Rusport aufzublicken wagt, offenbart sich nun Charlotte selbst und bittet ihn, sie noch am selben Tage zu Belcour zu bringen, da er ihre Verbindung begünstigen will. Bei der Nennung dieses Namens fährt Charles entsetzt zurück. Doch im selben Augenblick ertönt auch schon der Warnungsruf des Majors, der das Nahen der Lady verkündet. So muß Charles mit allen seinen Zweifeln davon eilen zu einem schweren Gange. Während O'Flaherty, der in den erregten Verhandlungen zwischen der Lady und dem Anwalt etwas Verdächtiges gefunden zu haben glaubt, den Beobachter hinter einem Wandschirm spielen will. Von Varland erfahren wir nun, daß Mrs. Rusport ihm 5000 Pfund geboten habe, wenn er das Testament ihr in die Hände spielen würde. Zwar empfindet er Gewissensbisse, daß er an seinem früheren Wohltäter so handle, aber er tröstet sich damit, daß der junge Dudley sein Glück kaum ahnen könne. Wenn er mit diesem auf Teilung des Gewinnes eine Abmachung treffen könnte, so wäre er wohl auch nicht abgeneigt, auf seine Seite überzutreten. Schon will er das Haus verlassen, als der Major sein Versteck aufgibt und wie ein „Deus ex machina“ vor dem erstaunten Varland hintritt mit der entschiedenen Auffor-

derung, ihm sofort das Papier einzuhändigen, wenn er nicht mit zerbrochenen Knochen heimkehren wolle. Diesem deutlichen Wink wagt der eingeschüchterte Varland sich nicht zu widersetzen und händigt ihm das Testament aus, muß aber auch gleichzeitig versprechen, der Lady von dem Vorfall kein Wort zu melden. Varland ist froh, als er unversehrt das Weite suchen kann. — Der Edelmut seines Sohnes gegenüber Captain Dudley hat Stockwell so freudig erregt, daß er nun nicht länger zögern will, sich ihm zu entdecken. Belcour erscheint gedrückt und voller Sorgen. Er verwünscht seine Fahrt nach England, verwünscht den „blundering Irishman“ ob seines Dazwischentretens und schüttet sein Herz ganz dem väterlichen Freunde aus. O'Flaherty überbringt dem jungen Westindier eine Forderung von Dudley. Naturgemäß tritt für ihn Mr. Stockwell, sein Vater, als Sekundant ein. Gleichzeitig erstattet der Major das Geld, das Belcour dem alten Kapitän geliehen hatte, zurück und spricht selbst noch seine große Verwunderung aus, wie ein Mann wie er der Schwester des jungen Dudley habe zu nahe treten können. Als Stockwell hört, um wen es sich handelt und was Belcour getan hat, will er, wenn auch mit schwerem Herzen, sich von seinem Sohne lossagen. Da erzählt dieser, durch wen er zu der falschen Ansicht über Louisa Dudley gekommen sei. Der herbeigerufene Stuckely bestätigt, daß das Ehepaar Fulmer, als es Juwelen versetzen wollte, dem Juwelier verdächtig vorgekommen sei und zeigt die Diamanten, die das Eigentum Charlottens sind. Zwar kann sich Stockwell nicht genug wundern, wie Belcour einer solchen Frau habe vertrauen können, aber er findet es verzeihlich, da er ja ein Fremder in England sei. Auch den Zweikampf denkt er noch verhindern zu können und beabsichtigt dann endlich, sich dem geliebten Sohn zu entdecken. —

5. Akt. In „London Tavern“ treffen zur verabredeten Stunde die beiden feindlichen Parteien zusammen. Als schon alle Vorbereitungen zum Zweikampf getroffen sind, bittet Stockwell den jungen Dudley einige Minuten um Gehör, da sonst im Falle seines Ablebens die schwere Beleidigung seiner

Schwester kaum wieder gut gemacht werden könnte. Die echte Soldatennatur O'Flahertys wünscht jedoch keinen Aufschub und er bittet, die Verhandlungen nach dem Kampfe aufzunehmen. Zum großen Erstaunen von Charles wird in diesem Augenblick das Ehepaar Fulmer unter Bedeckung hereingeführt. Zwar bleibt Mrs. Fulmer trotzig allem gütigen Zureden gegenüber, aber ihr Gatte legt dafür ein volles Geständnis ab, da er glaubt, selbst dem Verhängnis dadurch zu entgehen, während er seine Ehefrau für ihre Verführungskünste sogar ins Gefängnis gebracht wissen will. Aber auch er findet keine Gnade vor den Augen Stockwells, den beider Anblick eckelt, bei dem Gedanken, wie übel sie einem Ehrenmanne mitgespielt haben. So ist denn die Versöhnung wiederhergestellt, die beiden Gegner reichen sich die Hand zum Freundschaftsbunde und Mr. Stockwell will alle in froher Stimmung beim Mahle vereint in seinem Hause sehen. Auch der biedere Major ist über die glückliche Lösung hoch erfreut und gedenkt am Abend Charles mit dem Testament seines Onkels zu überraschen. — Ungeduldig erwarten unterdessen Captain Dudley und Louisa die Rückkehr der Gegner. Die leicht erregbare Louisa glaubt noch immer an einen unglücklichen Ausgang, falls Belcour und ihr Bruder Mr. Stockwell gar nicht hätten zu Worte kommen lassen, aber Captain Dudley weiß sie zu beruhigen. Da ertönen schnelle Schritte, die Langersehnten nahen. Bruder und Schwester umarmen sich, froh, einander unversehrt wiederzusehen. Noch einmal bittet Stockwell Louisa, über den jungen Westindier als „Bewohner einer neuen Welt“ nicht zu hart zu urteilen. — Demütig bittet nun Belcour in Anwesenheit aller Beteiligten Miß Dudley um Verzeihung. Mit dieser gewinnt er auch das Vertrauen seines väterlichen Freundes wieder. Als besondere Gunst erbittet er sich noch eine kurze Unterredung mit Louisa unter vier Augen, die ihm auch gerne gewährt wird, während O'Flaherty Charles auffordert, ihm zu folgen, um ihm das wichtige Papier einzuhändigen. — In seiner bekannten, etwas unbeholfenen Art bringt nun Belcour seine Werbung um Louisa vor. Man kann nicht verschweigen, daß unser Dichter durch

die Art und Weise, wie er den jungen Westindier sprechen läßt, hier etwas zu rührselig wird. Als dieser demütig um ihre Hand bittet und die Antwort von ihren Lippen entgegennehmen will, werden beide von den anderen überrascht. — Die Freude über das Testament, demzufolge das ganze Vermögen dem Fährich Charles Dudley zufällt, versetzt alle in eine frohe Stimmung. Louisa kann das große Glück noch gar nicht fassen und auch der Major gibt seiner Zufriedenheit in seiner Weise Ausdruck. Ja, er rühmt sich scherzend, der Urheber dieses Glücks zu sein, da nur er auf den klugen Gedanken gekommen wäre, den Lauscher hinter dem Wandschirm zu spielen. Der übergläckliche Charles erkennt ihm auch den Titel „father of discovery“ gerne zu, ja er will noch mehr für ihn tun, indem er ihm einen Sitz in Irland kaufen will, wo er den Rest seiner Tage verleben kann. Dankend nimmt O’Flaherty dies Anerbieten an. Mit seinem alten Freunde Dudley will er die letzten Jahre in seinem geliebten Irland verbringen. Jedenfalls ist er sehr zufrieden mit der glücklichen Lösung, da er, wie er scherzend bemerkt, sonst womöglich doch noch die geizige Lady hätte heiraten müssen. Auch das Vaterherz Stockwells schlägt höher, als Louisa ihre Neigung zu dem „returning prodigal“ zu erkennen gibt. Nun kann auch er endlich den Schleier des Geheimnisses lüften. — Infolge des glücklichen Ausgangs der Angelegenheit darf nun auch Dudley seine geliebte Charlotte als Braut in die Arme schließen. — Wie eine Bombe platzt da mitten in die fröhliche Runde die keifende Lady Rusport hinein, die die Flucht ihrer Stieftochter wohl bemerkt hat und sie nun mit Gewalt vor dem Verderben, einer Heirat mit dem Bettler Dudley, bewahren will. Wie enttäuscht ist sie aber, als man ihr zu verstehen gibt, daß Dudley auf die Bezeichnung „Bettler“ laut dem Testamente Sir Oliver’s keinen Anspruch mehr erheben dürfte! Noch größer aber wird ihre Erbitterung, als sie erfahren muß, daß kein anderer als der von ihr so geschätzte Major O’Flaherty ihr diesen Streich gespielt hat. Mit einem Fluche auf den Lippen und in der Hoffnung, ihn nie wiederzusehen, verläßt sie den ihr verhaßten



Kreis, der erleichtert aufatmet, um sich nun ungestört der Freude hinzugeben. Doch noch eine Überraschung erwartet den jungen Westindier: Von Stockwell erfährt er, daß er ihn nicht nur Freund, sondern auch Vater nennen darf. Das ist zu viel des Glücks nach all den harten Enttäuschungen. Der Major fügt dazu noch die witzigen Worte: „O my conscience, I think we shall be all related by and bye“. Bei gemeinsamer, fröhlicher Tafelrunde will dann Stockwell seinen Gästen seine eigene geheimnisvolle Geschichte zum besten geben. — —

### c) „The Choleric Man.“

1. Akt. Soeben ist der Rechtsanwalt Sir Manlove von einem Spaziergang zurückgekehrt und bespricht mit dem Advokaten Frampton die vorliegenden Rechtsfälle. Ginge es nach ihm, so würden alle Streitigkeiten bei einer guten Flasche ausgeglichen werden, und das Gras würde auf den Gerichtshöfen wachsen. Mr. Dibble, Notar und Schreiber bei Sir Manlove, bringt diesem das Testament von Miß Fairfax, unter das er seinen Namen setzt. Gleichzeitig bittet Manlove den Notar, der Miß seinen Besuch noch für denselben Tag anzukündigen. Nachdem beide, Manlove und Frampton, ihre Schritte nach der „hall“ gelenkt haben, erscheint Gregory, der Diener Andrew Nightshades, der in Rechtsangelegenheiten seines Herrn Mr. Manlove zu sprechen wünscht. Gleichzeitig übergibt er Dibble ein Schreiben von Jack Nightshade, der ganz im Gegensatz zu seinem Bruder Charles noch nicht einmal des Schreibens völlig mächtig ist, während Charles von Mr. Manlove zum Nachfolger ernannt ist und sich darum Charles Manlove nennt. Jack sucht indessen, wie wir aus Gregorys Munde hören, jede Gelegenheit wahrzunehmen, dem „Old Choleric“ seinem Vater, zu entrinnen, um seinen Vergnügungen nachzugehen. Auch jetzt, wo dieser auf einige Zeit nach London gereist ist, während er auf dem Lande bleiben sollte, will er die Fesseln wieder abschütteln. —

In dem schon erwähnten Briefe bittet er Mr. Dibble, seinen alten Spielkameraden, ein Mädchen ausfindig zu machen,

das ihn aus den Klauen des „Old Choleric“ befreien soll. Diesen Freundschaftsdienst will Dibble ihm gerne erweisen und gewinnt Gregory für seinen Plan durch eine Entschädigung, da dieser befürchten muß, wenn der alte Nightshade etwas davon erfährt, seine Stelle zu verlieren. — Dem zurückkehrenden Manlove berichtet Gregory den Zweck seines Kommens. Wir hören, daß der alte Nightshade sich wegen Wildschadens mit dem Pfarrherrn überworfen hat. Auch bekommen wir schon ein oberflächliches Bild von dem „Old Choleric“, indem Gregory erzählt, wie dieser nicht mehr die Kirche besucht, und das Damenbrett, das der Pfarrer ihm lehrte, in tausend Stücke gebrochen hat. Auch die Vorgeschichte der Handlung wird dabei berührt. Wir erfahren, daß Manlove und der alte Nightshade eine Mutter, aber verschiedene Väter haben, und daß dieser seine ganze Jugend in einem Kaufladen und auf einem Handelsschiff zugebracht hat. Manlove ist es gelungen, mit der väterlichen Einwilligung Charles den Klauen des „Old Choleric“ zu entreißen und sorgfältig zu erziehen, während Jack frei und wild aufwächst. — Schon draußen hören wir die polternde Stimme des „Old Choleric“, der mit dem Kutscher über den Preis handelt, obwohl er sich selbst in seiner Eingangsrede als „the most patient man alive“ bezeichnet. —

Manlove gibt der Hoffnung Ausdruck, daß nur etwas Angenehmes ihn in die Stadt geführt haben möchte, worauf Nightshade erwidert, er hoffe, daß das Gesetz eine Auskunft für Alles habe. Übrigens kann er gar nicht begreifen, wie Manlove sein ganzes Leben zwischen „Lincoln's — Inn and the law“ hinbringen könne. Unfaßbar ist es ihm auch, wie Manlove seinem Sohne Charles einen Teil seines Vermögens vermachen konnte, womit er sich vor aller Welt nur lächerlich gemacht hätte, und vor allem, daß er durch seine ganze Erziehungsmethode: Schule, Universität und Reisen, einen Taugenichts herangebildet habe. Dem gegenüber rühmt Nightshade seine Methode, die er an Jack erprobt habe und preist sich glücklich, daß sein jüngerer Sohn wenigstens in

des Vaters Fußtapfen treten werde, obgleich, wie wir ja schon wissen, er sich hierin ganz gewaltig täuscht. Dagegen wendet Manlove ein, daß dieser an und für sich ganz billigenwerten natürlichen Erziehung eine gewisse Weltkenntnis fehle. Aber auch hier wird er widerlegt, indem Nightshade sich infolge ausgedehnter Reisen als welterfahrenen Mann schildert, während doch ein so einseitiger Jurist wie Manlove wahrscheinlich von Weltkenntnis kaum sprechen dürfe. Nach dieser langen Abschweifung über die beste Erziehungsmethode kommt nun Nightshade auf den eigentlichen Zweck seiner Anwesenheit in London zu sprechen.

„There's no abiding in it, I've commenced fourteen suits at law besides bye-battles at quarter sessions.“ Überall sieht er sein Eigentum bedroht, überall schöpft er Verdacht. Manlove kann nun wieder nicht verstehen, wie man um solcher Lappalien willen langwierige Prozesse führen mag, aber Nightshade bricht das Gespräch ab und wirft ihm Unkenntnis in diesen Dingen vor. Beide begeben sich alsdann zu dem Hause des gastlichen Kaufmanns Stapleton, wo auch Manlove in Rechtsgeschäften zu tun hat. Eine Zusammenkunft mit seinem ungeratenen Sohne Charles will der „Old Choleric“ um jeden Preis vermeiden, was Manlove zu der Äußerung veranlaßt: „That ever such a monster should exist, as an unnatural father!“ — Unterdessen ist auch Jack Nightshade in London angelangt. Sein erster Weg führt ihn zu seinem vornehmen Bruder Charles, dessen Diener Frederick ihn gar nicht einzulassen wagt, da er in ihm einen Landstreicher vermutet. Auch Charles erkennt den Bruder in diesem Aufzuge zuerst nicht, empfindet aber Mitleid mit seinem harten Lose. Gerne will er für andere Kleidung Sorge tragen, ist doch Jacks sehnlichster Wunsch: „to see myself a gentleman for one hour or two.“ Diesen Wunsch will ihm Charles erfüllen, nur heißt es, vorsichtig zu Werke gehen, da ja der „Old Choleric“ auch in London weilt! Nur eine Nacht will Jack lustig sein, um dann wieder zurückzukehren in sein Gefängnis auf dem Lande. Er weist auch Charles noch darauf hin, daß der alte Nightshade

zornig darüber gewesen sei, daß sein Sohn einen anderen Namen angenommen habe, und daß auch er selbst darunter habe leiden müssen. Gerührt darüber händigt ihm Charles seine Börse ein und richtet noch einige mahnende Worte an ihn. Doch Jack ist ganz versunken in den Anblick der 25 Guineen, die er sein Eigentum nennen darf und überhört des Bruders ernste Worte. Noch freudiger ist er erregt, als dieser ihm zu verstehen gibt, daß er stets bei ihm eine offene Hand finden werde und glücklich bricht er in die Worte aus: „Give me a Kiss, give me a Kiss, my dear, dear brother! Enjoy your fortune and welcome!“

2. Akt. Im Hause des Kaufmann Stapleton erwartet man die Ankunft Andrew Nightshades. Wir erfahren wieder einige Einzelheiten von der Vorgeschichte der Handlung. Laetitia, die bisher unter der Vormundschaft Stapletons stand, ist nunmehr mündig geworden und wird ihre Papiere von Manlove eingehändig bekommen. Durch treue Liebe und Anhänglichkeit will sie Stapleton ihre Dankbarkeit beweisen. Da werden auch schon Mr. Manlove und Nightshade gemeldet. Vor dem Empfang nimmt Stapleton Laetitia beiseite und unterrichtet sie von dem Zweck der Anwesenheit Manloves. Nach dem Testament ihres Vaters ist sie nämlich im Falle einer Heirat gewissen Bedingungen unterworfen. Sollte nun Manlove etwa seinen Neffen Charles ihr als Gatten vorschlagen, so könne auch er — Stapleton — nur dazu raten, da dieser einen guten Ruf in der Themsestadt genieße. Aus dem Munde Stapletons erfahren wir auch noch, daß er mit dem „Old Cholerie“ auf freundschaftlichem Fuße steht, da beide einst gemeinschaftliche kaufmännische Interessen verbanden. — Inzwischen hat sich Jack in kostbare Kleider geworfen und bittet Fortuna um: „love, pleasure and good fellowship.“ Dibble nennt ihn schmeichelnd einen Stutzer, nur habe er noch nicht die Manieren eines solchen, aber er will schon dafür Sorge tragen, daß Jack unter seiner Leitung ein feiner Herr wird. Auch muß ein anderer Name für ihn gefunden werden. Dieser will sich selbst für einen jungen Westindier ausgeben, ent-

schließt sich aber zuletzt, den Namen Manlove anzunehmen, zumal er auch seines Bruders Kleider trage und mit demselben Rechte wie dieser, sich einen anderen Namen beilegen könne. Dann besteigen beide eine Kutsche und fahren auf Abenteuer aus. — In einer ersten Unterredung rühmt Manlove Charles gegenüber die Vorzüge der Miß Fairfax, die vor allem auch in der Malkunst bewandert ist. Zwar weiß dieser den wohlgemeinten Rat seines väterlichen Freundes zu schätzen, will aber erst das Mädchen selbst als Maler verkleidet kennen lernen. — Inzwischen hat Mr. Frampton den alten Nightshade aufgesucht, um mit ihm einen Rechtsfall — „the pigeon house case“ — zu erörtern. Als aber Nightshade durch das Gesetz eine ihm keineswegs zusagende Antwort erhält, braust er zornig auf, ergeht sich in abfälligen Äußerungen über die ganze Gesetzgebung und beauftragt Frampton, Mr. Manlove zu melden, er verzichte auf seinen Rat. — Eben ist auch Gregory, der Diener des „Old Choleric“ zurückgekehrt, den dieser auf die Suche nach einem Advokaten geschickt hatte, der in einem Rechtsfalle, wo es sich um Wild handelt, die Entscheidung treffen sollte. Aber auch hier erhält Nightshade unbefriedigende Antwort, indem der Advokat ihm sagen läßt, er gebe sich aus Menschenliebe nicht mit solchen Kleinigkeiten ab. Nightshade, der glaubt, dies alles sei eine Erfindung Gregorys, der ihn zum besten halten wolle, erhebt zornig den Stock gegen ihn. In diesem Augenblick erscheint Mr. Stapleton. — Dieser bekommt von Nightshade schlimme Botschaft zu hören, indem er ihn vor den schlechten Zeiten, vor unbesonnenen Handelsverträgen mit Portugal oder mit der Türkei, und vor einem Aufruhr der Webergesellen warnt. Wie wenig aber Stapleton alledem Glauben schenkt, bezeugen seine Worte: „He who, like old Nightshade, makes the truth offensive, recommends a lye“. Lucy, Lactitias Dienerin, meldet in derben Worten ihrer Herrin den Besuch eines Malers, der ein Empfehlungsschreiben von Mr. Manlove bringe. In einem Monologe gedenkt Lactitia der erniedrigenden Rolle, die sie bei einer Zusammenkunft mit Charles Manlove spielen müßte,

da sein Besuch doch auf nichts anderes hinausliefe, als auf eine kritische Prüfung, ob sie seinen Anforderungen entspreche. Als Lucy von dem Maler ein Empfehlungsschreiben des Mr. Manlove bringt, bittet Laetitia ihn sofort einzulassen. Beide geraten in ein angeregtes Gespräch über die Malerei, wobei auch Charles Manlove rühmend erwähnt wird. Welchen Eindruck Laetitia auf Charles — denn kein anderer ist der junge Maler — gemacht hat, beweisen seine Worte: „Charming girl! I am in love with her at first sight.“ — — Dibble hat unterdessen den lustigen Kreis, der sich im Wirtshaus um Jack Nightshade in feuchtfröhlicher Stimmung gebildet hat, für einige Zeit verlassen, um Lucy aufzusuchen, und ihr seinen Plan zu entdecken. Danach soll sie sich gegenüber Jack, der als Mr. Manlove auftreten wird, als Miß Fairfax ausgeben, um dann seine Hand zu gewinnen. Die Bedenken, die ihr anläßlich der Anwesenheit des „Old Choleric“ aufsteigen, weiß Dibble zu beschwichtigen, indem der ins Vertrauen gezogene Gregory den alten Nightshade stetig im Auge behalten wird. Auch eine etwaige Enterbung Jacks ist unmöglich, da sein Vater, nachdem Charles einen anderen Namen angenommen hatte, jenem sein ganzes Vermögen testamentarisch vermacht hat. Auf die Zusicherung hin, daß auch das Gesetz ihr nichts anhaben könne, schlägt sie ein, da die Aussicht auf eine solche Ehe zu verlockend ist. Völlig beruhigt ist sie, als Dibble ihr mitteilt, der Maler, den ihre Herrin eben empfangen habe, sei auch kein anderer, als ein verkleideter Liebhaber. —

3. Akt. In angeregtem Gespräch finden wir den „Old Choleric“ und Mr. Stapleton. Dieser preist ihm glücklich, daß seine Spekulationen ihm ein sorgenfreies Alter verschafft haben. Die Bezeichnung „glücklich“ weist aber Nightshade ganz entschieden zurück, da die Welt zu verderbt sei, als daß ein ehrenhafter Mann glücklich und zufrieden leben könne. Auf die Mahnung, doch alles mit Geduld zu tragen, gibt der „Old Choleric“ die Antwort: „Patient! I am patient to a fault!“ Bald kommt das Gespräch auf seinen Sohn, dessen Vorzüge

Stapleton dem alten Nightshade gegenüber rühmt. Auch sein Vaterherz erkennt gerne das Lob an und wünscht sehulichst eine eheliche Verbindung seines Sohnes mit Miß Fairfax. Stapleton ist nicht abgeneigt, zu dieser Ehe seine Einwilligung zu geben, falls Mr. Manlove ihn darum ersucht. Bei der Nennung dieses Namens stutzt der „Old Choleric“, da er nur immer von Jack gesprochen hat, während Stapleton nur Charles im Auge hatte. Als er nun erkennt, daß dieser tatsächlich zu dem Bunde seine Zustimmung geben will, wird er aufgebracht und ergeht sich in den beleidigendsten Ausdrücken gegen seinen Sohn Charles. Als ihm nun vollends Stapleton vorschlägt, darüber weiter zu verhandeln, wenn sich seine Erregung wieder gelegt habe, verläßt er mit den Worten: „I in a passion, I that never lost my temper!“ das Haus. — Durch die erregten Worte sind auch Mrs. Stapleton und Laetitia herbeigelockt worden und warten auf den Augenblick, wo der „Old Choleric“ das Haus verlassen hat. Laetitia berichtet Stapleton von dem Besuche des jungen Malers, der auf sie einen sehr sympathischen Eindruck gemacht hat, und Mr. Manloves Gemäldesammlung dermaßen rühmte, daß sie und Mrs. Stapleton noch am selben Tage dem Meister einen Besuch abstatten wollen, wozu Mr. Stapleton gern die Erlaubnis gibt. — In Begleitung Dibbles erscheint nun Jack, um die liebliche Laetitia Fairfax, alias Lucy Dibble, zu sehen und zu sprechen. Wenig erbaut ist er, als er, schon vom Weine trunken, die Staffelei gewahrt, woraus er entnehmen kann, daß seine Zukünftige der Malkunst huldigt. Schon ist ein angeregtes Gespräch zwischen beiden im Gange, als Lucy die Torheit begeht, die Vorzüge Charles Manloves gegenüber denen des armen Bauerntölpels Jack herauszustreichen. Sobald das Jack hört, verläßt er augenblicklich das Haus mit den Worten: „You must know I have a kind of partiality for that same country-lubber, Jack Nightshade; und till I can find a lady who will prefer him to his brother, I will remain as I am.“ Zwar läßt nach einem solchen Ausgange Lucy alle Hoffnung auf ein Gelingen des Planes sinken, aber ihr Bruder

weiß sie zu trösten und bittet sie, nur auf seinen erfinderischen Geist zu bauen. — Inzwischen stellt sich Charles Manlove alle Einzelheiten seiner geheimen Zusammenkunft mit der lieblichen Laetitia vor Augen und kommt zu dem Entschluß, noch einmal als Maler verkleidet zu ihr zu gehen, um sie für eine Unterredung mit Manlove günstig zu stimmen und, falls sie zusagt, sich ihr unverzüglich zu entdecken. Da kehrt Jack eben zurück und berichtet dem nicht wenig erstaunten Bruder, daß er die Höhle des Löwen aufgesucht und auch wieder unversehrt verlassen habe. Sein Erstaunen verwandelt sich aber in Schrecken, als er hört, daß sein Besuch keiner anderen als Laetitia Fairfax gegolten habe. Zwar ist er beruhigt, als er aus des Bruders Munde erfährt, daß sie diesen verächtlich als „country whelp“ bezeichnet habe, warnt ihn aber, dem Mädchen irgendwie zu nahe zu treten, da er selbst für sie ein warmes Interesse hege, im anderen Falle würde er seinen Zorn fühlen. Diese Drohung läßt Jack seinen Plan nur noch reizvoller erscheinen und er will alle Hebel in Bewegung setzen, um dem geckenhaften Bruder das Mädchen abspenstig zu machen. Für Dibble, den Jack von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, ist der Plan Öl aufs Feuer. Im selben Augenblick werden Mrs. Stapleton und Laetitia gemeldet, die die Gemäldesammlung Manloves besichtigen möchten. Auf beide macht der Inhaber dieser kostbaren Kunstschätze keinen sonderlich angenehmen Eindruck, da sie an Jack „the man of fashion“ vermissen. Als dieser sich nun vollends über Gemälde abfällig ausspricht, da sie ihm nur langweilen, ist die Enttäuschung Laetitias noch größer und schon zweifelt sie an seiner Nüchternheit und möchte am liebsten gleich wieder das Haus verlassen. Sehr ungelegen kommt es Jack, daß Mrs. Stapleton Laetitia begleitet: „What the devil does that old Duenna come for?“ — In der nun folgenden komischen Szene, welche in der Gemäldegalerie spielt, fördert Jack bei der Erklärung der Bilder den unglaublichsten Unsinn zutage. Zum Schluß erzählt er den Damen auch noch von einem Besuch, den er in New Broad



Street, wo auch sie wohnen, zu machen habe und kommt dabei auf Miß Fairfax zu sprechen, ohne zu ahnen, daß diese ihm gegenüber steht. Darum erklärt er ganz offen, daß ihr Hang zur Malerei ihm gar nicht zusage, da er im Fall einer Heirat befürchten müsse, seine Sammlung für ihre schlechten Bilder herzugeben. Als er schließlich Laetitia um ihren Namen bittet, weicht diese mit den Worten aus: „No matter, when you see Miß Fairfax you'll remember me.“ Auch weiß sie ihm schon durch die Erklärung zu beruhigen, daß seine Sammlung vor den Bildern einer Miß Fairfax stets sicher sein werde. Dann verläßt sie enttäuscht das Haus mit der festen Absicht, dem Besucher einen seiner würdigen Empfang zu bereiten. —

4. Akt. Lucy und Dibble warten auf das Erscheinen Jacks. Ihr Plan wird aber vereitelt durch die plötzliche Ankunft von Mrs. Stapleton und Laetitia, die sie zwingt, auf der Hintertreppe schleunigst das Weite zu suchen und Jack zu warnen. Noch einmal führen sich Mrs. Stapleton und Laetitia alle Einzelheiten jener denkwürdigen Zusammenkunft vor Augen und sind sich einig, daß Charles Manlove sie entweder verächtlich behandelt habe oder selbst überaus unwissend sei. Da wird auch schon der Besuch von Charles, alias Jack, gemeldet, und Laetitia freut sich schon, ihm einen entsprechenden Empfang zuteil werden zu lassen. —

Das Unglück ist geschehen. Wie wir ahnen können, war es Dibble nicht mehr möglich, Jack zu warnen. Nicht wenig erstaunt ist dieser, als die ihn empfängt, welche er kurz zuvor in der Gemäldegalerie begrüßt hatte. Aber auch jetzt ahnt der Tölpel noch nicht, daß Miß Fairfax vor ihm steht, er wünscht vielmehr, sie möchte sich bald entfernen. Als sie ihn schließlich bittet, doch zur Sache zu kommen, räumt er ganz offen ein, daß der Zweck seiner Anwesenheit ein Heiratsantrag sei, daß er aber noch vor den Folgen dieses Schrittes zurückschreke. Da gibt ihm Laetitia zu verstehen, daß auch sie lieber ihre Freiheit behalten wolle und daß sie beide somit einig wären. Als sie erklärt, sie wäre hier zu Hause, gibt er

die dreiste Antwort: „You cannot be more so than I am“. Empört über solch Betragen verläßt sie das Zimmer zur großen Freude Jacks, der nimmehr auf das Erscheinen von Miß Fairfax wartet. Aber auch er empfindet jetzt schon, daß er mit seinen Manieren wenig in dieses vornehme Milieu hineinpaßt und sehnt sich wieder nach ländlicher Einfachheit zurück. Zum Überfluß meldet Gregory dem erschreckten Jack die Ankunft des „Old Choleric“, der infolge eines heftigen Auftritts mit einem Briefträger einen Auflauf veranlaßt hat und schleunigst das Weite suchen mußte. In Jack sind jetzt auch allmählich Zweifel aufgestiegen, ob er sich betreffs der Miß Fairfax auf der richtigen Fährte befinde: „Are there two Miß Fairfaxes as well as two Mr. Manloves?“ Doch Gregory weiß seine Zweifel zu beseitigen, indem er erklärt, Miß Fairfax hätte eine Nichte gleichen Namens, zwar sei die eine besser gekleidet, aber die, welche ihm Dibble zugeführt habe, besitze das Vermögen. Die Antwort auf die Frage, wo denn eigentlich Dibble und Miß Fairfax wären, bleibt Gregory erspart, da die Schritte des „Old Choleric“ ertönen und es für Jack heißt, sich aus dem Staube zu machen. Polternd und fluchend betritt jener notgedrungen das Haus wieder, welches er niemals wieder zu betreten hoffte. Inzwischen haben sich auf der Straße jubelnde Menschenmassen angesammelt, und Gregory wird beauftragt, Ruhe zu stiften, zieht es aber vor, im sicheren Hause zu bleiben. Nightshade berichtet nun Stapleton den ganzen Vorgang, der darauf hinausläuft, daß er einem Briefträger, welcher mit seinem Horn ihm allzu laut ins Ohr geblasen habe, sein Rohr zu fñhlen gab. Durch einen Schluck Branntwein hofft er den Schaden wieder gut zu machen. Stapleton aber und seine Familie wollen als harmlose Rache für das heutige Benehmen des „Old Choleric“ die an und für sich geringfügige Angelegenheit aufbauschen, um ihm einmal einen tüchtigen Denkkettel zu erteilen. Lactitia spricht sogar die Befürchtung aus, daß vielleicht der alte Nightshade in seiner Erregung einen Mord auf seine Seele geladen habe. Gregory, der in das Geheimnis mit hineingezogen ist, bringt leider die Bestä-

tigung der eben von Laetitia ausgesprochenen Befürchtung. Aber Nightshade traut den Worten seines Dieners nicht recht und will sich mit eigenen Augen von dem Befinden des Verwundeten überzeugen. Das muß verhindert werden! Mit beredten Worten weist Stapleton den „Old Choleric“ auf die große Gefahr hin, wenn er das Haus verlasse, er selbst will nach dem „Postman“ sehen, die Menge beruhigen und für alles Sorge tragen. Nightshade läßt sich zwar bestimmen, im Hause zu bleiben, glaubt aber noch immer, mißtrauisch wie er einmal ist, an ein Komplott, unter dessen Decke auch Gregory steckt, und das nur darauf gerichtet sei, ihm um eine Summe Geldes zu erleichtern. Da kehrt mit besorgter Miene Mr. Stapleton zurück und erklärt, er habe den armen „Postman“ in das Londoner Hospital bringen lassen, und wolle alles Gute hoffen, trotzdem die Aussichten nicht die besten wären. Laetitia und Stapleton überlassen darauf den „Old Choleric“ für einige Zeit sich selbst mit der Begründung: „Repentance is the best regular psysician, which by slow but steady means conducts the patient to his cure.“ In der Tat macht sich Nightshade die heftigsten Vorwürfe und sinnt auf ein Mittel, wie er eventuell einer Gerichtsverhandlung aus dem Wege gehen kann. An seinen alten Diener stellt er die Zumutung, für eine Summe Geldes an seiner Stelle vor Gericht zu erscheinen! Aber dieser weiß geschickt auszuweichen, indem er erklärt, daß es ihm selbst nur wenig nützen könnte, da die Leute ihn gar nicht für den reichen Mr. Nightshade halten würden. Seinerseits macht er den Vorschlag, der „Old Choleric“ solle nach Frankreich flüchten, nachdem er zuvor sein ganzes Vermögen seinem Sohn Jack vermacht habe. Von diesem abenteuerlichen Plan will Nightshade nichts wissen, schiekt vielmehr zu seinem Bruder Manlove, um seinen juristischen Rat zu erbitten. Wir sehen, wie der „Old Choleric“ schon ganz kleinmütig geworden ist und seine Heftigkeit bereut. Er bittet Fortuna, nur noch einmal ihn aus dieser Klemme zu befreien. — Anläßlich eines neuen Besuches, den Charles Manlove Laetitia macht, muß er zu seiner Verlegenheit be-

merken, daß sie ihn trotz seiner Verkleidung als Maler wohl erkannt und alles eher als ein günstiges Bild von ihm erhalten hat. Aus ihrem Munde muß er sogar abfällige Worte über seine Person hinnehmen, und nichts anderes bleibt ihm übrig, als jeder Hoffnung auf ihre Hand zu entsagen, da er ja nicht ahnen kann, wie übel ihm mitgespielt ist. Laetitia aber, die natürlich noch immer in ihm den jungen Maler vermutet, beklagt es, daß er mit seinem sympathischem Wesen nicht Manlove ist. Lucy, die gerade das Haus verlassen will, um Jack und Dibble zu treffen, wird von Laetitia dabei überrascht. Durch eindringliche Bitten bewogen, gibt sie dann ihr Geheimnis preis, indem sie der erstaunten Laetitia mittheilt, der Maler sei kein anderer als Mr. Manlove gewesen. Neue Verwirrung bringt nun Lucy dadurch hinein, daß sie erklärt, der, welcher Laetitia eben verlassen habe, sei Jack Nightshade, der incognito in London weile, um seinem Vater nicht zu begegnen. Als nun Laetitia interessiert nach dem Zweck seines Kommens fragt, will Lucy anfangs nicht ihr Geheimnis entdecken, und erklärt erst auf gütiges Zureden, der junge Nightshade sei in sie verliebt und habe ihr die Ehe versprochen. Mit Genugthuung nimmt sie wahr, wie Laetitia durch ihr Geständnis von Eifersucht erfüllt wird. Unter vier Augen will diese noch mehr von Lucy erfahren und ruft aus: „What a ridiculous mal-entendu had I fallen into! Oh how deliciously I will torture this fine gentleman-painter for his contrivances.“

5. Akt. Schon glaubt Dibble das Spiel gewonnen zu haben, als Charles in gedrückter Stimmung erscheint und seinem Bruder den kühlen Empfang bei Laetitia mittheilt. Von Schadenfreude erfüllt, erzählt nun Jack, daß Miß Fairfax ihm den Vorzug gegeben und er schon den Trauring bestellt habe. Dibble muß wider seinem Willen bezeugen, daß angeblich Miß Fairfax Jack erwarte. Als dieser nun vollends eine Beschreibung von ihr gibt, die nach Charles' Ermessen nur auf Dibbles eigene Schwester paßt, ist dieser entlarvt, faßt die ganze Sache aber als bloßen Scherz auf. Zwar ist Charles darüber erbittert, daß Jack unter dem Namen Charles

Manlove mit Laetitia gesprochen habe, sieht ihn aber genug gestraft, da man ja auch ihn zum Narren gehalten hat. Dieser kann noch nicht glauben, daß Dibble ihm so arg mitgespielt haben sollte und will sich selbst Gewißheit verschaffen. -- Die verzweifelte Lage, in welcher der „Old Choleric“ sich zu befinden glaubt, läßt ihn gegenüber seinem Bruder Manlove folgendes Geständnis aussprechen: „Don't all the world know there's not a more passionate man living than myself.“ Dadurch hofft er vor Gericht eine mildere Beurteilung zu erfahren. Aber auch davon verspricht sich Manlove keinen Erfolg. Nur ein Mittel gibt es, das helfen kann: „repent!“ Das verspricht Nightshade gern, ebenfalls, daß er niemals wieder in seinem Leben die Hand gegen einen Menschen erheben werde. Daraufhin gibt der „Old Choleric“ sein Ehrenwort und schleudert den unseligen Stock weit von sich mit den Worten: „I'll never take another stick in hand, till I am obliged, to go upon crutches.“ Nunmehr verspricht Manlove seinerseits für ihn in jeder Beziehung einzutreten und die Sache zu einem guten Ende zu führen. — In ihrem Malzimmer hat Laetitia soeben ein vortreffliches Bild Mr. Stapletons vollendet, das auch den Beifall Lucys findet, der Laetitia verziehen hat. Schon wird auch Charles auf dem Hofe sichtbar, und Laetitia ist so erregt beim Anblick des geliebten Mannes, daß sie kaum mehr die Farben unterscheiden kann, doch denkt sie vorerst sich noch ein wenig zu verstellen. Wiederum steigen bange Zweifel in Charles auf, als er aus ihrem Munde hört, sie hätte ihre Gunst dem anderen Mr. Manlove zugewandt und schon glaubt er, Jack hätte die Wahrheit gesprochen und würde Laetitia als Gattin heimführen. Einen Augenblick weidet sie sich an seiner Qual, um ihm dann sein Glück selbst zu verkünden. Beide werden unterbrochen von Jack, Manloves furchtbarem Rivalen. Kaum aber hat dieser das Zimmer betreten, als auch schon Lucy hereinstürzt und das Nahen des „Old Choleric“, der ihr auf den Fersen folgt, ankündigt. Sie gibt Jack, der ganz fassungslos ist, den gutgemeinten Rat, hinter der Gliederpuppe des Ateliers Schutz zu suchen und,

bis die Gefahr wieder vorüber sei, alle Fensterläden zu schließen. So erhalten wir eine überaus komische Situation. Nightshade ist sehr verwundert, als ihn trotz des hellen Tages tiefes Dunkel umgibt. Bald aber hat sein Scharfsinn den Grund gefunden: eheliche Untreue! Glaubt er doch in der Gliederpuppe Mr. Stapleton mit Lucy im Atelier bei verschlossenen Läden vor sich zu sehen. Sobald aber diese geöffnet sind, erkennt er seinen Irrtum. Als er jedoch seinen Sohn Jack erblickt, bricht wieder der alte Groll durch, und Manlove muß ihn erst an sein Versprechen erinnern. Wenig erbaut ist er auch, als er hört, daß Jack um ein Geringes Lucy Dibble geheiratet hätte, wenn es nicht Charles zu verhindern gewußt hätte. Charles erhält dafür die erflehte Verzeihung, während Jack enterbt werden soll. Als sich aber Manlove erbietet, in diesem Falle an Jack seine Erziehungsmethode zu erproben, verzeiht Nightshade, um dies zu verhüten, auch ihm und erbietet sich sogar, durch weite Reisen ihm Weltkenntnis zu verschaffen. Die Moral des Stückes spricht Manlove deutlich in den beiden Worten: „Incorrigible humourist“ aus. Charles und Lactitia werden ein glückliches Paar und Dibble wird zur Strafe für seine Schliche beauftragt, noch in der Nacht den Ehekontrakt aufzusetzen. —

#### d) „The Jew.“

1. Akt. Wie im „Westindier“ versetzt uns der Dichter in das Milieu einer Kaufmannsfamilie. In erregtem Gespräch finden wir Sir Stephen Bertram mit seinem Sohne Frederic, will doch Sir Stephen den Freund Frederics, Charles Ratcliffe, der durch Schreibeiarbeit für Mutter und Schwester das tägliche Brot verdient, aus seinem Dienste entlassen. Wohl hat Sir Stephen seinen Sohn durchschaut, daß es weniger die Freundschaft zu Charles, als vielmehr die Liebe zu seiner schönen Schwester Elisa ist, die ihn so warm für Frederic eintreten läßt, aber er ist nicht gewillt, diesem Bunde jemals seine Einwilligung zu geben und stellt den enttäuschten Sohn vor die Alternative: „You have seen your last of her, or me“.

"I leave it to your choice." Wohl ist sich Frederic bewußt, daß ihm im Falle einer Heirat mit der geliebten Elisa Enterbung drohen würde, aber gerne will er die Strafe hinnehmen, nur eins lastet schwer auf seiner Seele, die Heirat vor seinem Freunde Ratcliffe verheimlichen zu müssen. Mit schonenden Worten und voller Mitleid weiß er Charles von der Entlassung in Kenntnis zu setzen. Charles indessen nimmt den Schicksalschlag gelassen hin, da ihm ja doch Fortuna nie hold gelächelt hat. Beide werden in ihrem Gespräche durch das Auftreten des Juden Sheva unterbrochen, der, wie wir aus dem Munde Frederics hören, seinen Reichtum von Spielern und Verschwendern erworben hat. Sheva, der den Großkaufmann Sir Stephen in Geldangelegenheiten aufsuchen will, erfährt durch Frederic, daß er im Hause weilt. Das Erscheinen des Juden lenkt ihr Gespräch auf diesen. Frederic ergeht sich in harten Worten über den Geiz Shevas, während Charles milder urteilt, und inniges Mitleid mit ihm empfindet, hat er ihn doch einmal unter eigener Lebensgefahr aus den Händen des Pöbels befreit. Sheva kehrt unverrichteter Sache zurück, da Sir Stephen zu schlecht gelaunt gewesen ist, um Handelsgeschäfte zu erledigen. Er gibt auf Befragen zu, daß er Reichtümer bei sich aufgehäuft habe, wenn auch nicht zum eigenen Gebrauch, auch weiß er sehr wohl, wie die Welt über ihn urteilt, daß er als Geizhals, als „Shylock“, verschrieen ist, ohne daß er sich dagegen wehren kann. Bitter legt er die ganze Stellung seiner Rasse dar: sie ist der Gegenstand alles Hohnes und Spottes, ja sogar auf der Bühne verschont man sie nicht. In fünf langen Akten muß der Jude herhalten zur Belustigung der Christen und mit Recht fragt Sheva Frederic: „How can you expect us to shew kindness, when we receive none?“ Freudig erkennt er in Charles seinen ehemaligen Retter wieder, und will ihn ewig in dankbarer Erinnerung bewahren. Während nun Charles Sir Stephen aufsucht, um ihn die Schlüssel einzuhandigen, nimmt Frederic die Gelegenheit wahr, mit warmen Worten dem Juden die Notlage seines Freundes darzustellen, und Worte tiefen Bedauerns hören wir von Sheva. Als aber

Frederic ihn bittet, ihm einige Hundert Pfund zu leihen, hat er doch starke Bedenken schon wegen Sir Stephen Bertrams, dessen strenge Ansichten ihm bekannt sind. Seinem Freunde zuliebe will Frederic aber auf alle Bedingungen eingehen, die Sheva stellen wird. Damit ist dieser zufrieden und fordert ihn auf, in seiner bescheidenen Wohnung das Geld in Empfang zu nehmen. In einem Monologe, in welchem sich Sheva trefflich selbst charakterisiert, hält sich der Jude vor Augen, daß er ungeheure Reichtümer besitze und doch nur ärmlich lebe: indessen beruhigt er sich in dem Gedanken, daß er ja nur für sich spare und daß ihm darum die Verachtung der Menschen gleichgültig sein könnte. — Inzwischen hat Charles Ratcliffe von Sir Stephen seinen Abschied erhalten und beklagt sich bitter über die Hartherzigkeit des reichen Handelsherrn. Gerührt über seine Offenherzigkeit, fordert Sheva ihn auf, mitzugehen: „and you shall see, what I have shewn to no man, Sheva's real heart — I do not carry it in my hand.“ —

2. Akt. Elisa Ratcliffe klagt unterdessen sich selbst an, daß sie es soweit habe kommen lassen, daß Frederic das Opfer einer verhängnisvollen Leidenschaft geworden ist. Ihr Gewissen quält sie, dieses Geheimnis vor ihren Angehörigen hüten zu müssen, und nicht weiß sie, wie sie bestehen soll vor Mutter und Bruder. Mrs. Ratcliffe tröstet Elisa, die sich der mütterlichen Liebe gar nicht mehr für würdig erachtet und auch, als Elisa mit Tränen in den Augen das Geständnis ablegt: *I am Bertram's wife*“, da weiß sie in Erinnerung an ihre eigene Jugend mit milden Worten sie zu beruhigen und ihre mütterliche Liebe ihr zuzusichern. Allerdings hegt auch sie Bedenken, wie wohl ihr stolzer und grade denkender Charles diese Heirat auffassen wird, zumal da auch Sir Stephan wohl kaum seine Einwilligung zu diesem Bündnis geben dürfte. Wehmütig blickt Mrs. Ratcliffe zurück auf einstige bessere Tage, wo der Name Ratcliffe in hellem Glanze erstrahlte: noch immer kann Charles vor allem die Erinnerung an jene stolze Zeit nicht aus dem Gedächtnis bannen und nur aus Liebe zu Mutter und Schwester hat er diese un-



würdige Stelle bei Sir Stephen angenommen. Elisa zittert vor der Entscheidung, die diese Stunde bringen soll, da Frederic fest entschlossen ist, seinem Herzen zu folgen und alles seinem Vater zu unterbreiten. Noch mehr bebt sie aber vor dem Zorn des Bruders, während Mrs. Ratcliffe sie mit der Aussicht auf ein gutes Ende zu trösten sucht. — Nun versetzt uns der Dichter in die armselige Behausung des Juden Sheva. Hier sorgen Jabal und Mrs. Dorcas für den Unterhalt. Jabal ist durchaus nicht zufrieden, den Diener des reichen Juden zu spielen, da er kaum genug zu essen und trinken bekommt. Mrs. Dorcas jedoch hält ihm vor, daß Seva keinen Erben besitze und sie beide nach seinem Tode wohl für ihre treuen Dienste hinreichend belohnen werde.

Da betreten Sheva und Charles Ratcliffe die Wohnung. Jener bittet Jabal um einen Trunk Wasser, worüber dieser seine Glossen macht. Überhaupt vertritt Jabal das komische Element in der Komödie. Von Sheva erfährt Charles nun, daß dieser aus reinem Mitleid eine große Summe Geldes verliehen habe, und nun selbst wieder sparen müsse. Wie edel Sheva denkt, hören wir aus den Worten heraus: „I love my monies, but I lovē my fellow-creatures a little better“, trotzdem er und seine Rasse soviel von den Menschen erdulden mußte und noch erdulden muß. Doch nicht will er seinen Besuch mit seiner traurigen Geschichte langweilen, die jener sicher einstmals nach seinem Tode aufgezeichnet vorfinden wird. Er, als sein Retter, soll sie lesen und dann sein Urtheil fällen. Dann wird Charles Shevas wahres Herz kennen lernen. In diesem Augenblick wird Frederic von Jabal gemeldet; dieser vermutet in ihm einen Geldborger, wird aber von dem Juden zurechtgewiesen. Er bittet Charles einige Augenblicke zu warten, bis das Geschäft erledigt sei. Mit trauriger Miene erzählt Frederic, daß er nun das Geld nicht mehr annehmen dürfe, da sein Vater ihn verstoßen habe, als er ihn von der Heirat mit Elisa in Kenntniss setzte. Wohl kann Sheva verstehen, daß der kaufmännische Sinn eines Sir Stephen nur die Zustimmung zu einer reichen Schwieger-

tochter gegeben haben würde, weiß er doch, wie sehr er selbst am Golde hängt. Schon will Frederic den Juden wieder verlassen, da er ja niemals die Aussicht hat, eine so große Summe wieder zurückzahlen zu können, aber Sheva bittet ihn zu bleiben, und die 300 Pfund ruhig in Empfang zu nehmen, indem er auf eine Zurückzahlung in einer anderen Welt hinweist. Zugleich wundert er sich über seine Bedenken, da sein Vater ganz anders in Geldgeschäften vorginge. Gerührt über soviel unerwartete Güte nimmt Charles dankbar das Geld an. Ja nicht einmal irgendwelche Sicherheit braucht er Sheva zu bieten, und mit den Worten: „*Thou art a miser! thou art a prince!*“ verläßt er des Juden Haus. Jabal, der inzwischen an der Thür gelauscht hat, setzt Mrs. Dorcas von der Neuigkeit sogleich in Kenntniß, was diese nur in ihrem Urtheil über Sheva bestärkt: „*He is merciful to all mankind*“. Am Schluß des Aktes fügt Cumberland wieder eine komische Szene ein, indem Jabal und Mrs. Dorcas nach langen Erörterungen sich in ein Ei teilen: „*One egg and two to eat it?*“ —

3. Akt. Wohl hat Mrs. Ratcliffe dem seine Liebe zu Elisa gestehenden Frederic verziehen, aber auch sie ist besorgt infolge des Verhaltens von Sir Stephen, da es noch lange währen wird, bis er sich mit dem übereilten Schritt seines Sohnes abgefunden hat. Auch läßt Frederic sie in dem Wahne, das ihm zur Verfügung stehende Geld habe ihm sein Vater, wenn auch nur widerwillig, gegeben. Wiederum ist er von Elisas Anmut ganz bezaubert, und er kann nur bedauern, daß sein hartherziger Vater nicht zugegen ist, um ein Einsichen zu haben und durch seine Einwilligung ihren Herzensbund zu krönen. Aber nicht so leicht gelingt es ihm, Elisas kummervollen Sinn zu beruhigen und vorwurfsvolle Worte muß er von ihrem Munde hinnehmen: „*Deceiver of yourself and me, I thought we trod on flowers and never spied the precipice behind you.*“ Um keinen Preis will Elisa die Schuld an seinem Ruin tragen. Auch ist sie, wenn auch arm, viel zu stolz, um nicht in den Augen der Welt so dazustehen, als ob sie Frederic nur um seines Reichthums

willen ihre Liebe geschenkt habe. Sie selbst will eine Aussprache mit ihrem Bruder herbeiführen. Von ihm muß sie die entmutigende Nachricht erfahren, daß er sich von nun an einen neuen Lebensunterhalt zu suchen habe. Auch glaubt er den wahren Grund seiner Entlassung zu wissen: die schönen Augen Elisas. Aber er baut auf ihre Ehrenhaftigkeit und rät zu einer sofortigen Abreise von London, um nicht noch der Gegenstand des Stadtgespräches zu werden. Gleichzeitig hat er auch für Frederic damit nur das Beste im Auge, um ihn vor etwaigen unüberlegten Schritten zu bewahren, ohne zu ahnen, wie weit es schon gekommen ist.

Da hält Elisa den Augenblick für günstig, um sich ihrem Bruder zu entdecken. Weinend gesteht sie, bereits Frederic angetraut zu sein. Bitter und streng weist Charles die Schwester auf ihren Fehltritt hin und will sich von ihr ganz lossagen, da sie den Namen Ratcliffe entehrt hat. Aber selbst als sie ihn darauf hinweist, daß die Mutter ihr verziehen habe und daß auch seine brüderliche Liebe ihr vergeben solle, kann sich sein gerader Sinn nicht sogleich zufrieden geben und er will wenigstens „seine“ Ehre noch retten: „You have made wreck of your own honor, wretched girl. I may still rescue mine“. Von diesem Vorwurfe niedergeschmettert, sinkt Elisa bewußtlos in die Arme des besorgten Frederic.

Nicht wenig ist Sir Stephen erstaunt, als er von Mr. Saunders, seiner rechten Hand, erfährt, daß sein ungeratener Sohn bereits eine Wohnung gemietet habe, um seine Gattin heimzuführen, zumal er gar nicht begreifen kann, wer Frederic zu dem Gelde verholpen haben mag. Die Vermutung, daß Sheva, der geizige Jude, ihn unterstützt habe, weist Sir Stephen zurück, da solche Freigebigkeit dem Charakter Shevas direkt widerspräche. Saunders sagt indessen, daß er diese Nachricht von Jabal selbst erhalten habe und ihr vollen Glauben schenke. Dadurch ist Sir Stephen noch keineswegs überzeugt, glaubt aber, wenn dem wirklich so wäre, daß Sheva nur auf Wucher ausgegangen sei und will sich um jeden Preis Klarheit verschaffen. Keiner kommt daher in diesem Augenblick Sir Stephen ge-

legener, als der Jude selbst. Sofort fragt er ihn denn auch, ob er ohne seine Erlaubnis seinem Sohne Geld geliehen habe, worauf Sheva entgegnet, er werde wohl über „sein“ Geld selbst verfügen dürfen. Die Tatsache leugnet dieser auch gar nicht und bedauert nur, daß Sir Stephen von seinem schurkischen Diener Jabal davon in Kenntnis gesetzt sei. Mit verletzenden Worten wie „Wretch, miser, usurer!“ fährt da Sir Stephen ihn an, die Shevas wehrlos hinnimmt. Gleichzeitig erklärt jener höhnisch, daß er wohl sein Geld nicht wieder erhalten werde, da Frederic enterbt sei. Ja sogar das Wort „villain“ schleudert er ihm ins Gesicht. Wehmütig weist nun Sheva darauf hin, daß er durch harte Arbeit ihm selbst manchen Schilling zugewandt habe und diesen Dank doch nicht verdiene. Aber Sir Stephen sieht die Größe der Beleidigung in der Aufreizung des Sohnes gegen den eigenen Vater. Dagegen verwahrt sich Sheva und betont, daß er aus reinem Mitleid Frederic unterstützt habe. Wie Spott klingt Sir Stephen das Wort „charity“ von den Lippen des geizigen Juden, er glaubt, Sheva habe nur um des eigenen Vorteils willen diese große Summe geliehen. Nicht werde er sich scheuen, die ganze Welt in Kenntnis zu setzen von so schnöder Handlungsweise. Aber wie vom Donner gerührt ist Sir Stephen, als ihm der Jude auf sein Drängen hin ein Papier aushändigt, auf dem Elisa und Frederic 10000 Pfund zugesichert sind. Mit ernstem Blick fragt Sheva den noch immer erstaunten und zugleich beschämten Großkaufmann, ob er noch die Bezeichnung „villain“ verdiene und wirft ihm vor, daß eher wohl Mr. Bertram auf diesen Namen Anspruch erheben dürfe, da er so lieblos gegen seinen einzigen Sohn gehandelt habe. Zerknirscht bittet dieser den Juden nun um Verzeihung. Zwar weiß sich Sir Stephen noch immer nicht zu erklären, wie Charles Ratcliffe, sein ehemaliger Schreiber, zu dieser Summe gekommen sei, aber die Bedingung, die er für die Einwilligung zu einer Heirat Frederics gestellt hatte, ist ja damit erfüllt und mit herzlichen Worten verabschiedet er Sheva und bittet nochmals um Verzeihung. Mit den Worten: „I can forgive

my enemy; much more my friend," verläßt der Jude das Haus des reichen Kaufmanns. —

4. Akt: Als Saunders von Sir Stephen die Neuigkeit erfährt, spricht er diesem gegenüber die Vermutung aus, Sheva selbst werde das Geld dem jungen Paar vermacht haben; diese Möglichkeit weist indessen Sir Stephen ungläubig zurück, und meint vielmehr, ein glücklicher Zufall habe der Familie Ratcliffe das Geld in die Hände gespielt. Schon bedauert er seine voreilige Handlungsweise betreffs Charles' Entlassung und mit Recht bricht Mr. Saunders in die Worte aus: „O money, money! What a qualifier thou art!“ Noch einmal betritt Charles das Haus des Großkaufmanns, um wenigstens seine Ehre zu retten. Sir Stephen, der glaubte, durch eine Aussprache alles zum guten Ende führen zu können, ist nicht wenig erstaunt, als Charles in längerer Rede erklärt, er trage nicht die Schuld an jener Heirat, um die er bis vor kurzem selbst nichts gewußt hätte. Auch kann Sir Stephen die harten Worte, die der eigene Bruder über die Schwester fällt, nicht verstehen und, da das Gespräch für beide Teile eine unerfreuliche Wendung zu nehmen droht, macht er ihm ein Ende in der Überzeugung, der bedauernswerte Charles sei infolge des plötzlichen Glückes verrückt geworden. In seinem Herzen wünscht er, daß nicht auch Elisa von solchem Unglück betroffen sein möchte.

Inzwischen ist Sheva wieder in seiner Behausung angekommen und ein Gefühl der Befriedigung überkommt ihn bei dem Gedanken, andere Menschen glücklich gemacht zu haben. Zwar schilt er Jabal wegen seiner Geschwätzigkeit und droht ihm sogar seine Entlassung an, aber als dieser ihm seine Treue versichert und erklärt, daß auch er bereit sein würde, wenn es gälte, seinen Herrn der Gefahr zu entreißen, da will sein gutes Herz auch dem armen Jabal etwas zuwenden. Mrs. Dorcas ist betrübt, daß Jabal das Haus von nun an verlassen will, aber Sheva hat ein Einsehen und läßt ihm sogar noch ein kleines Geldgeschenk zukommen, ohne daß Mrs. Dorcas allerdings verraten soll, wer der gütige Geber ist. Gerade, als

Sheva aufbrechen will, um bei einem Freunde einen Imbiß einzunehmen, da seine eigenen Keller leer sind, wird seine Nachbarin, Mrs. Goodison, gemeldet. Auch sie ist dem Juden zu großem Danke verpflichtet, da sie bei dem Tode ihres Gatten weitgehende Unterstützung von ihm erfahren hat. Als sie nun hört, daß er augenblicklich selbst in Notlage geraten ist, erklärt sie sich gern bereit, ihre Habe mit ihm zu teilen. Gleichzeitig sagt sie ihm, daß sie aus reiner Nächstenliebe das junge Paar Bertram als Mieter aufgenommen habe, trotzdem sie weiß, wie hart Sir Stephen gegen den eigenen Sohn vorgegangen ist. Von Mrs. Goodison erfährt Sheva, daß Mrs. Ratcliffe die Witwe seines ehemaligen Retters und Wohltäters Don Carlos ist. In einem Monologe stellt sich Sheva die göttliche Fügung noch einmal vor Augen: „The widow of my preserver from the inquisition of Cadiz, and the mother of my rescuer from the mob of London!“ — Noch immer kann der gerade Sinn Charles' sich nicht mit dem übereilten Schritt seiner Schwester abfinden, auf die er bislang so stolz gewesen war. Dem freudig erregten Frederic begegnet Charles mit kühlen Worten, so daß Elisa und Mrs. Ratcliffe beide bitten, sich zu mäßigen. Als aber Charles in seinem Zorn sich vergißt und ihm ein ehrenhaftes Handeln abspricht, da läßt sich auch Frederic zu der unbedachten Äußerung hinreißen: „that's a cowards blow“ und nun ist das Schlimme geschehen: ein Duell ist bei der strengen Auffassung Charles Ratcliffes nicht mehr zu umgehen. Die Worte Charles': „I'll wait for you below“ besagen genug. Elisa, die eben aus tiefer Ohnmacht erwacht, weiß Frederic, trotzdem er selbst mit bangem Herzen der Zukunft entgegenseht, mit rührenden Worten zu trösten, und Cumberland gibt diesem Abschied — vielleicht ein Abschied für immer — wahrhaft poetische Färbung. Beruhigt über das Versprechen Frederics, ihren Bruder nicht mehr zu reizen, ist nun Elisa glücklich: „Now I am happy, now I am secure: this breach once heal'd I can face all alarms“. —

5. Akt. Frederic hat inzwischen an seinen Vater noch einige Zeilen gerichtet, in denen er Elisa, falls das Duell für

ihn unglücklich auslaufen sollte, seinem Schutze anvertraut, den er ihr, wie er glaubt, dann nicht mehr verweigern würde. In freudiger Erregung heißt Jabal Frederic unverzüglich zu Sheva zu kommen, da ungeahntes Glück ihm und Ratcliffe beschieden sei: „for there is an iron in the fire for each of you: Master is making his will.“ Aber er kann bei seiner jetzigen Stimmung unmöglich vor Sheva erscheinen und bittet Jabal, sein Ausbleiben zu entschuldigen. Den Brief, welchen er an seinen Vater aufgesetzt hat, will Mr. Saunders als sein Freund treulich überbringen, auch sonst will er gerne dem Sohne Sir Stephens beistehen, wird aber von diesem dankend zurückgewiesen. —

Noch einmal führen sich die beiden Gegner die Ursache ihres Duells vor Augen, aber, weil Frederic unmöglich die Beleidigung zurücknehmen kann, weil er selbst zu tief gekränkt ist, so sollen die Waffen entscheiden. Schon im ersten Gange wird Charles infolge einer Verletzung des Handgelenkes kampfunfähig gemacht. Frederic verbindet in aller Eile die Wunde des Freundes. Im selben Augenblick begehrt Sheva Einlaß und ist nicht wenig erstaunt, als er Waffen erblickt und sogar eine Wunde an Charles Hand wahrnimmt. In scherzendem Tone bemerkt er, daß sie doch Brüder wären und Meinungsverschiedenheiten auf andere Weise beilegen sollten, als durch ein Duell. Den verwundeten Charles aber bittet er, mit ihm seine Behausung aufzusuchen, um dort für das Weitere zu sorgen.

Unterdessen hat Sir Stephen die Wohnung der Mrs. Goodison aufgesucht, um eine Aussprache mit Elisa herbeizuführen. Auch von jener erfährt er nur Gutes über sie. Zwar findet er noch immer Saunders Vermutung, Sheva habe das Geld gegeben, äußerst romantisch, aber er kann auch nicht glauben, daß hier eine beabsichtigte Täuschung vorliege. Als Elisa das Zimmer betritt, nötigt auch ihm ihre liebliche Erscheinung unwillkürlich die anerkennenden Worte „A lovely creature!“ ab. Sie ist verwundert, als sie den gestrengen und gefürchteten Sir Stephen vor sich sieht, noch größer aber wird ihr Erstaunen, als er erklärt, es sei nur zu bedauern,

daß dieses große Glück, sei es nun eine Erbschaft oder ein Geschenk, nicht schon früher eingetroffen sei, da dadurch beiden Theilen manche Sorge und Unannehmlichkeit erspart geblieben wäre. Elisa, die anfangs glaubt, alle diese Reden seien nur ein Spott auf ihre Armut, da sie von ihrem großen Glück noch nichts ahnt, gelobt durch kindlichen Gehorsam die Liebe und Verzeihung Sir Stephens zu erringen, wodurch dieser so gerührt wird, daß er auch ohne Mitgift sie seine Schwiegertochter nennen will. Muß er doch unbedingt an eine Täuschung durch den Juden glauben, da Elisa noch nie den Namen „Sheva“ gehört hat. Aber bei so vielen Reizen will er gern das Geld missen: „Your merit then, and not your fortune, shall endear you to me“. Saunders überbringt in diesem Augenblick den Brief Frederics. Zuerst will Sir Stephen ihn gar nicht erst lesen, da er schon längst verziehen habe, aber Elisa, von bangen Ahnungen gequält, erbricht das Siegel und schaudert, als sie nur die wenigen Worte: „Sword to Sword“ von der Hand des Geliebten findet. Sie selbst überschüttet sich nun mit Vorwürfen, da sie ja der Gegenstand des Duells ist und auch Sir Stephen ist nicht wenig beunruhigt. Da ertönen schnelle Schritte und herein stürzen die schon Totgeglaubten mit den frohen Worten: „All is well“. Nicht weniger ist Mrs. Ratcliffe beglückt, als sie von Sir Stephen selbst hört, daß er mit Freuden Elisa als Gattin seines Sohnes begrüße. Nun ist es Zeit, an den zu denken, der all dies Glück begründet hat: Sheva. In warmen Worten preist Charles den verkannten Wohltäter: „This is the man, my benefactor; your’s, Eliza, Frederic’s, your’s, dear mother all mankind’s: The widow’s friend, the orphan’s father; the poor man’s protector, the universal philanthropist. For your single sake we must reform our hearts, and inspire them with candor towards your whole nation.“ Die Freude in dem kleinen Kreise wird aber noch erhöht, als Sheva erklärt, er habe Charles Ratcliffe zu seinem Erben eingesetzt. So hat er erreicht, was er erstrebte: „to build my hospital in the human heart.“



e) „The Wheel of Fortune.“

1. Akt. In der Einsamkeit des Waldes treffen wir Mr. Weazel, den Anwalt George Penruddocks. Der Gegend unkundig richtet er eine diesbezügliche Frage an Mrs. Duncley, Penruddocks bejahrte Wirtschafterin, durch die er erfährt, daß die armselige Hütte im Walde keinem andern, als Roderick Penruddock selbst zur Unterkunft dient. Als Mrs. Duncley hört, daß ihm sein Weg zu ihrem Herrn führt, wird sie nach anfänglichem Zögern etwas gesprächiger und erzählt, wie dieser sich ganz in seine Bücher vergraben habe, und daß sie ihn dann nie stören dürfe. Schon jetzt deutet Weazel auf die Vorgeschichte der Handlung hin, indem er Mrs. Duncley fragt, ob sie nicht wüßte, daß ihr Herr, der jetzt sein ganzes Leben als Einsiedler verbringe, früher einmal auch der Liebe gehuldigt hätte? Doch seine Botschaft erfordert Eile, und er klopft an die Türe des Hauses. Verärgert über die unliebsame Störung erscheint Penruddock am Fenster und bittet, die Sache kurz zu machen. Als er aber vernimmt, daß Weazel mit Nachrichten aus Cornwall kommt, läßt er sich bestimmen, vor dem Hause zu erscheinen. Weazel ist zwar über den Empfang wenig erbaut, hofft aber, daß Penruddock durch die frohe Botschaft, die er bringt, bald von seiner Philosophie und Metaphysik ablassen werde.

Als Weazel ihm nun sein Glück verkünden will, antwortet Penruddock bitter: „I have nothing to do with happiness“. Da berichtet er ihm, daß Sir George Penruddock plötzlich gestorben sei, und er als nächster Verwandter Anrecht auf das ganze Vermögen hätte. Darauf ist Penruddock nicht vorbereitet und fragt sich verwundert, wie er zu diesem Glücke komme, zumal zwischen ihnen beiden stets eine so große Kluft bestanden habe. „He worshipped Fortune, I despis'd her, I studied closely, he gamed incessantly“. Zwar weiß Penruddock im Augenblick nicht den Wert des Geldes zu schätzen, das ihm so unvermittelt in die Hände fällt, bis Weazel ihm an seine frühere Geliebte Arabella Woodville erinnert, die er trotz der verflossenen 20 Jahre nicht mehr ver-

lassen konnte und ihn nun vor eine neue Aufgabe stellt: „The interests of this lady perhaps even her existence are now in your hands“. Durch die jetzt ihm zugeflossenen Mittel ist Penruddock die Möglichkeit gegeben, an dem schurkischen Woodville, der ihn einst um sein Glück betrog, Rache zu nehmen. Nun weiß er den Segen des Geldes zu würdigen!

In einen andern Teil des Waldes versetzt uns dann der Dichter, wo wir Woodville, von dem eben die Rede war, und seinen Diener herumirrend antreffen. Trotz aller Aufforderungen, ja sogar Drohungen, läßt sich dieser nicht bestimmen, seinen Herrn zu verlassen. In seinem Zorn geht Woodville sogar soweit, gegen ihn die Pistole zu richten. In diesem Augenblick wird er durch das Dazwischentreten seines Freundes Sydenham unterbrochen. Dieser ist nicht wenig erstaunt, als er wahrnehmen muß, daß Woodville die Hand gegen einen wehrlosen Diener erhebt. Als er dann auf die Freundschaft hinweist, die ihn mit Woodville verbindet, muß er noch bittere Worte über sich ergehen lassen: er schreibt aber alles nur dessen augenblicklicher Erregung zu. Ja sogar gegen den eigenen Freund will Woodville die Pistole richten, erhält aber von diesem die Mahnung, daß jeder, der nicht den Mut habe, dem Unglück ins Antlitz zu schauen, lieber sein eigener Mörder sein möge als der seiner Mitmenschen. Gleichzeitig fordert er ihn auf, zu seinem gekränkten Weibe zurückzukehren, ein Ansinnen, das Woodville als unmöglich zurückweist, da er einmal Penruddock fürchtet, und dann seinen eben nach England zurückgekehrten Sohn Henry. Den Grund gibt der Dichter in folgenden Worten Sydenhams an: „If fathers, whilst their sons are bleeding in their country's battles will hurl the fatal dice and stake their fortunes on the cast, alas for their posterity!“ Nur widerstrebend weilt Woodville den Freund in sein Geheimnis ein. Wir hören, daß George Penruddock, der Hauptgläubiger Woodvilles, tot ist, und sein Vermögen seinem Vetter Roderick anheimfällt. Mit diesem verband ihn in seiner Jugend enge Freundschaft, bis Arabella dazwischen trat und nun wurden aus den beiden Freunden die

bittersten Feinde. Zu diesem seinem Todfeinde, der als Einsiedler lebt, führt ihn nun sein Weg. -- Eben will Penruddock seine ihm lieb gewordene Hütte für immer verlassen, und ist nur beseelt von dem Gedanken an Rache, als Woodville und Sydenham erscheinen. Zwar ist er nicht geneigt, ein Gespräch mit seinem Todfeinde anzuknüpfen, läßt sich aber durch Sydenham als Vermittler bewegen, seinen Worten ein willig Ohr zu leihen. Nunmehr bekennt Woodville seine ganze Schuld, die er durch die Heirat mit Arabella auf sich geladen hat, und das Unrecht, welches er an dem einstigen Freunde beging. Als ihn dieser damals zur Rechenschaft forderte, floh er feige, da er mitten im Glück stand. Aber jetzt will er das wieder gut machen und in einem ehrenvollen Waffengange die damals verweigerte Satisfaktion geben. Nicht eher jedoch sollen die Gegner sich gegenüberstehn, als bis Penruddock ein Paket von Mrs. Woodville, an ihn gerichtet, in Empfang genommen hat. Woodville spricht Sydenham gegenüber die Vermutung aus, daß wahrscheinlich Arabella an Penruddocks Menschlichkeit appelliere, glaubt aber kaum an einen Erfolg. Da erhalten beide durch Weazel von Penruddock die Aufforderung, den Waffengang zu verschieben; er verweigert eine augenblickliche Erklärung, doch sollen sie bald von ihm weiteres hören. —

2. Akt. Mr. Tempest erzählt seiner lieblichen Tochter Emily von den Fährnissen und Mühseligkeiten seines eigenen Lebens, und will, um sie vor alledem zu bewahren, ihr als Gatten den reichen, aber etwas einfältigen Sir David Daw bestimmen. Mit Entschiedenheit weist Emily ein solches Ansinnen ihres Vaters zurück, da sie wohl weiß, daß sie dem ihr aufgezwungenen Gatten keine Liebe entgegenbringen würde; darauf weisen auch ihre ironischen Worte hin: „A precious pilot I shall have and a famous voyage we shall make of it.“ Als alle Vorstellungen Mr. Tempests nichts fruchten, glaubt er den wahren Grund gefunden zu haben, warum seine Tochter so oft in Mr. Woodvilles Hause weile. Nur ein Magnet, Henry Woodville, zieht sie dorthin, aber zu einer

solchen Verbindung würde er niemals seine Zustimmung geben, da Mr. Woodville ein ruiniertes Mann sei, und Henry der Sohn eines Spielers. In diesem Augenblick wird Sir David Daw gemeldet und Mr. Tempest gibt seiner Tochter den deutlichen Wink, durch ihr Verhalten den reichen Edelmann zu ermutigen. Als sie in ihrem Gespräch auch auf die Ahnengalerie in Monmouth Castle kommen, deutet Sir David leise an, daß er einmal dort auch ihr Bild aufgehängt sehen möchte. Geschickt weicht aber Emily aus, und will lieber auf einem Bilde dargestellt sein, wo ihr Vater die Rolle Agamemmons verkörpert, der ja seine eigene Tochter opferte. Sir David, dem schon alle Hoffnung schwindet, bittet Tempest um Unterstützung seiner Werbung, die dieser auch gern übernimmt. In tölpelhafter Weise preist sich nun Sir David selber an, indem er Emily alle seine Vorzüge einzeln vor Augen führt. Daß er dadurch völlig bei ihr verspielt hat, wird der Leser leicht erraten. Unliebsam gestört wird Sir David in seiner Werbung durch die Ankunft Sydenhams, der mit Emily gern ungestört sprechen möchte und mit großem Geschick zu erreichen weiß, daß Sir David den Platz verläßt. Da Sydenham angeblich mit Emily eine Partie Schach spielen will, so überläßt er sie Tempest gern, da er hofft, daß das langweilige Spiel dazu beitragen werde, ihre erregten Gedanken zu beruhigen und den Werbungen eines Sir David Daw geneigter zu machen. Der freudig bewegten Emily macht nun Sydenham die Mitteilung, daß es ihm gelungen ist, Woodville wieder zurückzubringen und ihn vor einem übereilten Schritt zu bewahren. Sydenham gesteht ein, daß er nicht etwa Woodvilles selbst wegen, sondern nur aus Anhänglichkeit an seine Familie so gehandelt habe, da der „Spieler“ Woodville es eigentlich gar nicht verdiene. Auch bitte er sie, das Geheimnis, daß er den Verzweifelten bei sich aufgenommen habe, wohl zu bewahren. Eine wenig günstige Aussicht eröffnet ihr Sydenham betreffs Penruddocks, der einzig von dem Gedanken, an Woodville Rache zu nehmen, beseelt sei. Als nun vollends Sydenham sie nach dem Antrag fragt, den ihr Sir David gemacht habe,

erklärt sie mit bewundernswerter Selbstverleugnung, für Mr. Woodville und Henry jedes Opfer zu bringen, wenn ihnen damit aus ihrer Not geholfen würde.

In jedem Falle verspricht Sydenham, ihr mit Rat und Tat beizustehen, ja, wenn es sein muß, sein Leben für sie zu wagen. — Penruddock hat inzwischen London aufgesucht. Die Themsestadt mit ihrem betäubenden Lärm, ihrem Hasten und Treiben, sagt ihm wenig zu, und er sehnt sich wieder nach seinem Walde, nach seiner armseligen Hütte, wo er solange zufrieden lebte, zurück. Gleichzeitig beschäftigen sich seine Gedanken mit dem Briefe von Mrs. Woodville, aber er ist nicht gewillt, die Rache aufzugeben und die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen, die sich ihm vielleicht nie mehr bietet: „Pity I have none; my heart is chang'd.“ Mit Weazel und einem Diener des Gesetzes betritt Penruddock nun die kahlen Räume des Hauses, in dem vor nicht gar langer Zeit Sir George glänzende Gelage feierte. Hier weilte auch die von ihm angebetete Arabella, hier auch schrieb sie vielleicht den rührenden Brief, der ihn die Waffe senken ließ, die er gegen ihren Gatten richten wollte. In der Stille dieser Räume entfaltet er noch einmal den Brief, in dem Mrs. Woodville ihn bittet, wenn er kein Mitleid mit den Eltern habe, doch wenigstens ihrem Sohne Henry seinen Schutz angedeihen zu lassen. Mit bewegter Miene betritt Henry das verlassene Haus seiner Eltern. Erregt bittet er Penruddock um Auskunft, ohne allerdings zu ahnen, wer vor ihm steht, und ist in etwas beruhigt, als er erfährt, daß seine Eltern noch am Leben sind. Wo sie aber weilen, weiß auch Penruddock nicht. Durch ihn erfährt nun Henry, daß sein Vater infolge seines Hanges zum Spielen ein ruiniertes Mann geworden ist, und daß das Haus jetzt Sir George Penruddock als Gläubiger gehöre. Da verflucht Henry in seiner Verzweiflung alle die, welche noch Anteil an dem so erworbenen Gute haben. Als er hört, daß George Penruddock nicht mehr unter den Lebenden weilt, bricht er in die leidenschaftlichen Worte aus: „Who is the wretched heir? Nun muß

er vollends noch erfahren, daß der Menschenhasser Roderick Penruddock der Erbe sei, und wenig schmeichelhafte Worte muß dieser über sich ergehen lassen. Erst dann, wenn er eines Besseren belehrt ist, will Henry seine Anschuldigung zurücknehmen. Daß der erste Eindruck, den Penruddock von Henry erhalten hat, nicht besonders günstig ist, kommt in seinen Worten zum Ausdruck: „Insolent libeller! He has undone himself and stabb'd the mercy in my bosom whilst in the very act of rising to embrace him.“

3. Akt. Inzwischen hat Henry das einfache Mietsbaus aufgesucht, das seiner Mutter jetzt zur Wohnung dient. Dahin ist die alte Pracht, dahin die Scharen der Diener. Unsagbarer Zorn ergreift ihn bei dem Gedanken, daß kein anderer als sein eigener Vater die Schuld an dem Unglück trage. Auch gegenüber Emily beklagt er seine jetzige Lage, wird aber von ihr mit milden Worten ermahnt, das Unglück so zu tragen wie seine edle Mutter. Wehmütig nimmt er die Reize Emilys wahr, da er keine Hoffnung mehr sieht, sie zu gewinnen, ist aber hoch beglückt, als er vernimmt, daß ihr Herz noch keinem andern gehöre. Rührend ist das Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn. Mit seinem Schwerte will Henry sich den Lebensunterhalt erwerben. Immer soll ihm sein Vater ein warnendes Beispiel sein, das ihn vor dem Ruin bewahrt. — Alsdann versetzt uns der Dichter in den reich ausgestatteten Salon des verstorbenen Sir George Penruddock. Scharen von Dienern in Trauertracht füllen den Saal und warten auf das Erscheinen ihres neuen Herrn. Weazel spricht ihnen gegenüber sein Bedenken wegen des Erben aus, den er als großen Philosophen schildert. Ein ganz anderes Leben als bisher werde jetzt herrschen: „The golden age with all of us is past, the iron coming on.“ Auch etwas Komik läßt Cumberland hier hineinspielen, indem Weazel, als er von einem Diener gefragt wird, ob der neue Herr auch die Gunst junger Damen liebe, erwidert: „mostly women of Seventy“. Verwundert hört der Diener Jenkins, daß Penruddock zu Fuß in sein neues Besitztum einziehen will, da er etwas ganz

anderes von seinem verstorbenen Herrn gewöhnt ist. Wie wir schon ahnen, ist die erste Frage, die Penruddock bei dem Anblick der Dienerschar an Weazel richtet, ob denn soviel Leute für einen zur Bedienung gehörten. Auch eine Bibliothek und eine alte Frau findet Penruddock hier nicht. — Noch mehr Erstaunen und zugleich Mißfallen erfaßt ihn, als er den prächtigen Ballsaal betritt, in dem gerade Sir George eine große Festlichkeit angesagt hatte, als er durch den Tod abberufen wurde. Penruddock, erschüttert und zugleich verstimmt über alles, was er gesehen, bittet die Diener, ihn zu verlassen. Nach seiner geliebten Hütte im Walde erfaßt ihn tiefe Sehnsucht. Strenge strafen will er den jungen Woodville für die harten Beleidigungen, die er, wenn auch unbewußt, ihm zugefügt hat, wird aber von Weazel zur Nachsicht ermahnt, worauf dieser die Worte hören muß: „I must ever curse the moment when you broke up my repose in my small unsophisticated cottage.“ — Henry ist bestürzt, als er sich demselben Mann — Penruddock — gegenüber sieht, den er unbedacht mit so vielen Schmähungen überhäuft hat. Eine Ausrede will sein ehrlicher Charakter nicht zulassen, wohl aber bittet er um gütige Nachsicht, da er von seinem Vater über Penruddock unterrichtet worden sei. Nunmehr lüftet dieser sein Geheimnis und wir erfahren, soweit wir durch Einzelheiten noch nicht ganz unterrichtet sind, durch ihn die ganze Vorgeschichte der Handlung im Zusammenhange, die auch noch einmal des besseren Verständnisses wegen hier kurz mitgeteilt werden möge. Wie wir schon hörten, waren Woodville und Penruddock Jugendfreunde. Bei der Rückkehr von einer Reise erwarb sich dieser die Neigung eines Mädchens, Henrys Mutter, während Woodville den Vermittler spielte. Nach scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten gelang es Penruddock, die Einwilligung von ihren Eltern zu erhalten. Inzwischen aber hatte Woodville, den die Eifersucht quälte, abfällige Gerüchte über den Freund in Umlauf gesetzt und auch ihr leichtgläubiges Herz damit vergiftet. So zogen die Eltern ihre Einwilligung zurück, und sein Freund und Rivale,

Henrys Vater, führte Arabella als Braut heim. — Henry ist über die Handlungsweise des Vaters tief erschüttert, und als Penruddock ihn fragt, welche Strafe der Schurke verdiene, da antwortet er offen und ehrlich: „Death from your hand, and infamy from all the world.“ Unverzüglich will er seinen Vater aufsuchen, um mit ihm eine offene Aussprache herbeizuführen. — Da wird Mr. Sydenham gemeldet und im Verlauf des Gesprächs bittet ihn Penruddock, ganz offen seine Ansicht über ihn darzulegen. So spricht denn Sydenham frei von der Leber. Als Woodville in seine Hand gegeben und auf seine Gnade angewiesen war, da hätte er diesen Augenblick nicht ausgenutzt, indem er seinen Edelmut im Verborgenen schlummern ließ, und nur von Rachedgedanken besetzt war. Als dann Mrs. Woodville einen rührenden Brief an ihn richtete, hätte er auch diesen bis zur Stunde nicht beantwortet und so ihre Angst nur noch gesteigert. Noch mehr zu bedauern sei aber Henry, der an allem schuldlos und ganz verzweifelt sei, da alle seine Hoffnungen durch den Ruin des Vaters vernichtet wurden. Emily aber will mit Freuden das Opfer bringen, den reichen Sir David Daw zu heiraten, um dadurch allen zu helfen. Mit beißenden Worten fordert Sydenham nun Penruddock auf, seine Rache zu stillen: „Fulfill your whole design, compleat their ruin, tear this devoted victim from the heart of her beloved Henry, drive her into the arms of folly, and when you’ve done it, fall to your dinner with what appetite you may!“ Ja, er gibt sogar sein Geheimnis preis und verrät, daß Penruddock Woodville in seinem Hause finden könne, falls er seine Rache stillen wolle. Dieser, auf den die Rede nicht ohne Eindruck geblieben ist, verwahrt sich gegen solche Anschuldigungen und weist auf den Tag hin, wo Sydenham seine Worte noch einmal bereuen werde. —

4. Akt. Mrs. Woodville hat unterdessen ihren verzweifelten Gatten im Hause Sydenhams aufgesucht. Da auf ihren Brief an Penruddock bis zur Stunde keine Antwort eingetroffen ist, so hat er kaum noch irgendwelche Hoffnung auf



Gnade. Aber nicht mehr länger kann er diesen unwürdigen Zustand ertragen, offen will er sich der Rache des einstigen Freundes darbieten. Auch von Sydenhams Unterredung verspricht sich Mrs. Woodville infolge seines Temperamentes eher eine Verschlimmerung der Lage, denn eine Besserung. Kurz entschlossen erbietet sich Mrs. Woodville selbst, die Höhle des Löwen aufzusuchen, um ihres Henry willen, und reuevoll und zerknirscht darüber, daß es soweit kommen mußte, ruft Woodville aus: *Oh monstrous, monstrous villain that I am!* Henry, der in diesem Augenblick eingetreten ist, macht dem Vater die schwersten Vorwürfe, die dieser wehrlos über sich ergehen lassen muß. Auf die dringende Frage, ob Woodville tatsächlich das schwere Unrecht an Penruddock begangen habe, verweigert dieser die Antwort mit der leeren Begründung, eine solche Frage stehe einem Sohne nicht wohl an. Da gesteht Mrs. Woodville Henry gegenüber die Schuld des Gatten ein. Zwar ist sie beruhigt, als sie hört, daß Penruddock, nachdem er ihren Brief empfangen, von einem Duell Abstand genommen habe, aber sie leidet unter den vorwurfsvollen Blicken ihres Sohnes. Doch als der treuherzige Sydenham das kummervolle Antlitz seines lieben Henry gewahrt, ist er ganz verzweifelt, daß er nicht eine volle Börse besitzt, um seinem Freunde zu helfen. In bewegten Worten macht er seinem Herzen Luft über den hartherzigen Misanthropen, muß jedoch von Mrs. Woodville den Vorwurf hinnehmen, daß, wenn es auch sicherlich gut gemeint war, er doch mit seiner Offenheit hätte zurückhalten sollen, da er vielleicht dann mehr erreicht hätte. Ihr Entschluß steht jetzt fest. Sie selbst will eine Aussprache mit Penruddock herbeiführen und empfiehlt Woodville dem Schutz seines Freundes an. — Geradenwegs hat Henry seine Schritte zu Penruddock gelenkt, um diesen für die schwere Kränkung Abbitte zu leisten, wobei uns noch einmal in ermüdender Breite der ganze Vorgang erzählt wird. Penruddock glaubt, daß Henry nunmehr verstehen werde, warum er so „savage and insensible“ geworden sei, wie er ihn selbst geschildert hat. Auch muß er zugeben, daß

das Geschick seines Vaters allein in der Hand Penruddocks liegt. Dennoch bricht auch bei ihm die kindliche Liebe durch, und er bittet um Gnade für ihn, wogegen sich Penruddock nicht verschließt; vorerst aber erbittet er eine Zusammenkunft mit Mrs. Woodville, ohne zu ahnen, daß diese schon auf dem Wege zu ihm ist, und ermutigt den nicht wenig erstaunten Henry zu einer Werbung um Emily Tempest. Nun wagt Henry wieder neue Hoffnung zu schöpfen, zumal Penruddocks Äußerungen sehr bestimmt lauten. Mr. Tempest, dem die langweilige Unterhaltung mit dem einfältigen Sir David Daw scheinbar zu viel geworden ist, überläßt diesen Emily, worüber keiner mehr erfreut ist, als Sir David, da er nun hofft, ungestört seine Werbung vorbringen zu können. Nunmehr hat auch Tempest erkannt, daß seine Tochter einen besseren Gatten verdiene als diesen „David Dunce“, was er ihr leise zu verstehen gibt: „give him a smooth answer and a civil passport into Monmouthshire!“ Das tut denn auch Emily sehr gern, indem sie all die verlockenden Aussichten, die Sir David ihr bieten will, verächtlich zurückweist, bis er unmutig, in der Ahnung, daß Henry Woodville der Auserwählte ihres Herzens sei, das Haus verlassen will, da er noch immer Mädchen zu finden hofft, die sein Reichthum lockt. In dieser für Sir David Daw entscheidenden Stunde erscheint plötzlich zur Freude Emilys Henry selbst, der es mit aller Höflichkeit dahin zu bringen weiß, daß Sir David sich verabschiedet. Nunmehr sind die Liebenden allein. Emily spricht ihr Bedauern aus, daß gerade der alte Misanthrop der Erbe Sir Georges sein mußte, von dem man gar nichts zu erwarten hätte, da die Spinnen über die Geldkästen ihre Gewebe ziehen würden. Allein Henry mahnt sie zur Vorsicht, kein voreiliges Urteil über Penruddock abzugeben, da er selbst eines Besseren belehrt sei. Mit Recht vermutet Emily hier ein Geheimnis, zumal auch ihr Vater so heimlich tut, hofft aber auf einen glücklichen Ausgang, d. h. auf eine Vereinigung mit dem Geliebten.

5. Akt. Penruddock hat nach langem inneren Kampfe beschlossen, allen, die ihm einst zu nahe traten, Verzeihung

zu gewähren, und gibt Weazel daraufhin die Anweisung, er solle den Verkauf des Hauses George Penruddocks ins Werk setzen. Sein Geld aber will er Henry und Emily zuwenden, um ihr Glück zu begründen, während er selbst wieder seine Hütte im Walde aufzusuchen und dort ganz der Philosophie zu leben beabsichtigt. Da wird Mrs. Woodville gemeldet und ein Sturm der Erregung durchbraust sein Inneres, so daß er sich selbst fragt: „Am I a philosopher now? Where is my boasted courage?“ Noch einmal steht sein ganzes Leid ihm vor Augen, Tränen entrinnen dem starken Mann, und auch Arabella ist gerührt; mit einmal ist seine ganze Philosophie dahin. Aber sie weist darauf hin, daß auch sie manches Leid tragen mußte und nur in ihrem geliebten Henry Trost fand. Ihr Vergehen gegenüber Penruddock weiß sie in etwas durch ihre Leichtgläubigkeit und Jugend zu entschuldigen. Noch kann sie nicht fassen, daß Penruddock, der einst so schwer Gekränkte, ihre Not lindern und selbst auf alles verzichten will. Überglücklich ist Henry, als er hört, daß er aus tiefstem Elend zum höchsten Gipfel des Glückes durch den auch von ihm so sehr verkannten Penruddock emporgestiegen sei. Auch Emily ist beglückt und beschämt zugleich, da auch sie sich von einem Vorurteil zu harten Äußerungen hatte hinreißen lassen, aber sie führt als Entschuldigung die allgemeine Wahrheit an: „It is not always that the eye which pities, is accompanied by the hand that bestows: some there are who can smile without friendship, and weep without charity.“ Nicht weniger verlegen ist Sydenham, als er sich Penruddock gegenübersieht; dieser aber weiß alle seine Bedenken zunichte zu machen und lobt sein gutes Herz. An der „happy constellation“ fehlt nur noch Mr. Woodville. Aber auch er soll an dem allgemeinen Glücke teilnehmen und Penruddock macht sich selbst auf, um den reuigen Sünder wieder den Seinigen zuzuführen. Auch Sir David Daw erscheint noch einmal auf der Bühne, um Tempest zur Rede zu stellen, da er ihm seine Einwilligung zu einer Heirat mit Emily gegeben habe; dieser leugnet das auch keineswegs.

spricht aber ihm allein die Schuld zu: „If you had not the gift of recommending yourself, am I to blame for that?“ Den Schluß des Stückes bildet die Versöhnung mit Mr. Woodville, der sich selbst seinem Sohne als warnendes Beispiel hinstellt: „recollect the follies of your father and avoid his fate!“ Penruddock aber ist zufrieden und glücklich, daß alles zu einem guten Ende geführt ist: „I' ve escap'd the perils of prosperity, the true use of riches is to share them with the worthy: and the sole remedy for injuries, to forgive them.“

### f) The Mysterious Husband.

(Vgl. die kurze Analyse der Tragödie, die Singer in seiner Abhandlung „Das bürgerliche Trauerspiel in England bis zum Jahre 1800“ auf S. 111ff. gibt.)

1. Akt. Der Lebemann Lord Davenant besitzt in seiner Gattin einen „rock of virtue“. Das gereicht ihm aber keineswegs, wie man annehmen sollte, zur Freude. Nicht den geringsten Makel können die Spione, mit welchen er sie umgibt, an ihr entdecken. Schon 3 lange Monate folgt Paget, ein Rechtsanwalt, als Diener verkleidet, ihr auf Schritt und Tritt, aber vergeblich. Lord Davenant kann und will es nicht glauben, daß es ein Weib „without a flaw“ geben könnte. Den Heiligenschein, der seine Gattin umgibt, will er um jeden Preis vernichten. Paget hält es für verlorene Mühe, die Spionage noch weiter fortzusetzen, und auch Lord Davenant würde ihm schließlich zustimmen, wenn ihn nicht ein Geheimnis, um das nur Paget weiß, zwänge, seine Gattin so schnöde zu behandeln: „If Lady Davenant was in fact my only wife, I would not act as now.“ Nunmehr erfahren wir wichtige Angaben über die Vorgeschichte der Handlung. Als älterer Witwer hatte Lord Davenant seine jetzige Gattin nur des Geldes wegen geheiratet, das ihn aus mißlichen Verhältnissen befreien sollte. Auf einer Reise, die er kurz nach der Vermählung antrat, lernte er dann die Schwester eines gewissen Kapitän Dormer kennen, dem er ein Schiffskommando ver-

schaffte. Er verliebte sich in die reizende Miß Dormer und heiratete sie unter dem falschen Namen Brooke. Aber nur wenige Monate dauerte dieses Glück. Dringende Geschäfte riefen ihn wieder nach London, und, um die Erinnerung an ihn in der betrogenen Frau dauernd zu tilgen, läßt er ihr die Nachricht zugehen, er sei in Paris gestorben. Mrs. Brooke, die allen diesen Lügen vollen Glauben schenkt, trauert um den Gatten. Bald bereut Davenant das Unrecht, welches er Dormer und seiner Schwester zugefügt hat und er bebt vor der Stunde, wo dieser eines Tages ihm gegenübertreten könnte. Trotz aller ihrer Vorzüge achtet er Lady Davenant nicht, da sein Herz ihn einzig und allein zu der Geliebten zieht: „but what security have I against Dormer's coming over? What against her marrying again?“ Zu diesem Zweck muß er um jeden Preis eine Scheidung herbeiführen, daher hat er Spione angestellt, die einen triftigen Grund dafür ausfindig machen sollen. Da erfährt der Lord, daß seine Gattin letzthin eine größere Summe Geldes erhoben hat und schon glaubt er einen Scheidungsgrund gefunden zu haben. Auf sein Befragen erklärt sie aber ganz offenherzig, daß das Geld für seinen Sohn Charles bestimmt sei, damit dieser davon sein Offizierspatent bestreite. Mit scheltenden Worten weist er darauf hin, daß sie sich künftig nicht in seine und seines Sohnes Angelegenheiten zu mischen habe. Schüchtern versucht sie, ihm ein liebevolles Wort zu entlocken, begegnet aber der unverblühten Aufforderung: „Live as women of your rank live!“ Solche Zumutungen weist sie entschieden und mit Würde von der Hand, da sie lieber seine Verachtung als die Folter des eigenen Gewissens ertragen wolle. Da erscheint ihr schwatzhafter Oheim Sir Edmund Travers, der mit Skandalgeschichten aufzuwarten weiß. Mit dringenden Geschäften entschuldigt sich Lord Davenant, um sich der Gegenwart des Alten zu entziehen. Sir Edmund hält sie für ein glückliches Paar und ist umso mehr darüber erfreut, diese Tatsache feststellen zu können, als es seiner List gelungen ist, diese Heirat zustande zu bringen. In seinem Eifer verschwätzt sich der Alte. So er-

gibt sich, daß Lady Davenant ehemals mit Captain Dormer verlobt war und beide sich innig liebten. Da machte Lord Davenant seinen Antrag und, da er Sir Edmund gefiel, bemühten sich nun beide, das Liebespaar zu trennen. Mit gefälschten Briefen brachen sie der armen Louisa das Herz. Das Schiffskommando, welches Davenant Mr. Dormer verschafft hatte, sollte auch nur dazu dienen, um ihn vollends aus dem Wege zu räumen. Diese Entdeckung erschütterte Lady Davenant aufs tiefste: „Dormer is clear and I am sacrificed. Lord Davenant's conduct is complete, begins with treachery and ends in tyranny.“ Stets hatte sie geglaubt, Dormer habe sie schlecht behandelt und nun erfährt sie, welch schändliches Spiel man mit ihr getrieben habe. Unter dem Einfluß ihrer Tränen gibt ihr Sir Edmund Travers die 500 Pfund, welche sie sich von ihm erbeten hat. Das Geld wendet sie Charles zu, der außer sich vor Rührung in die Worte ausbricht: „Lady Davenant, my heart bleeds for You!“ — Als Sir Harry Harlow der Lady seine Aufwartung machen will, wird er mit fast beleidigenden Worten von Captain Davenant (= Charles) zurückgewiesen. In einer sich daranschließenden Unterredung erklärt Sir Harry, sein höchstes Glück würde nach der Scheidung Davenants der Besitz Louisas sein. Zwar will Lord Davenant dem Freunde nicht hindernd in den Weg treten, aber er gibt ihm doch zu bedenken: „You would be as tir'd of her as I am.“

2. Akt. Als erste erfährt Lady Davenant das Glück ihres Stiefsohnes: seine heimliche Heirat mit Marianne, der Schwester des Kapitän Dormer. Diese sei einmal eine verwitwete Mrs. Brooke gewesen. Zwar wünscht Lady Davenant Charles aufrichtig Glück zu dieser Ehe, aber der Name Dormer hat aufs neue Erinnerungen in ihr wachgerufen. Ihre Erregung wächst noch, als ein Besuch angemeldet wird: Mr. Dormer selbst. Sie ist einer Ohnmacht nahe, kommt aber doch zu dem festen Entschluß: „I will not meet him, I will never see him more.“ Auch ihr Gatte ist keineswegs über den Besuch erfreut. Auf seine Anspielungen auf den einst

von ihr geliebten Dormer erwidert sie, daß sie seinetwegen niemals Mr. Dormer begegnen will, da es sonst Auseinandersetzungen unliebsamer Natur geben könnte. Schon glaubt Davenant sich verraten; als er aber hört, es handle sich nur um die gefälschten Briefe, ist er wieder beruhigt. Hatte ihm schon vorher sein Gewissen gequält wegen des schmählichen Unrechts, daß er diesem ehrlichen Charakter angetan hat, so nimmt das jetzige Auftreten Dormers ihm vollends jeden Halt. Dieser sieht in Davenant den geachteten Mann, der die einst geliebte Frau errungen hat. Indem er ihm zum Verwalter seines Vermögens einsetzt und ihm den Schutz seiner Schwester Marianne anvertraut, schenkt er ihm sein höchstes Vertrauen. Außer sich vor Reue und Zerknirschung verflucht Davenant sich selbst: „Cursed be the hour in which I wrong'd this man! Damnation! what a wretch I am!“ — Charles findet seine geliebte Marianne in Tränen. Zu ihrem Entsetzen hat sie ihren Gatten Brooke in einem Wagen vorüberfahren sehen. Die Möglichkeit einer Täuschung weist sie entschieden zurück. Weinend klagt sie über ihre Verlassenheit: „An orphan in the cradle, one dear beloved brother was the cordial of my life — of him perhaps I am bereft.“ Aber Freudentränen schimmern in ihren Augen, als sie hört, daß ihr Bruder gesund in London angekommen sei: „he is arrived, and crown'd with glory, crown'd with fortune.“ Nun gilt es nur noch diesen „Mysterious husband“ ausfindig zu machen, um alles zu einem guten Ende zu führen. —

3. Akt. Lord Davenant, in dem die alte Liebe zu Marianne wieder erwacht ist, muß ein Mittel finden, um dieser verzweifelten Lage zu entinnen. Wie ein zweiter Macbeth schreitet er auf der einmal betretenen Bahn weiter. Heftige Vorwürfe macht er Sir Edmund ob seiner Schwatzhaftigkeit. Einen neuen Plan hat er entworfen: Dormer soll alles erfahren, dann wird die Leidenschaft von neuem in ihm erwachen, und er sowie Sir Edmund wollen die Flamme soweit schüren, bis sie über ihren Sieg triumphieren können. Seine ganze Schlechtigkeit kommt in den Worten zum Ausdruck:

wundet sieht. Auf die eindringliche Frage Dormers, ob sie in Mr. Harlow ihren Gatten wieder erkenne, antwortet sie: „Husband! I tell you he's a perfect stranger!“ Daraufhin bittet Dormer Sir Harry beschämt ob seiner Voreiligkeit um Verzeihung. Dieser glaubt sich indessen nicht gezwungen zu sehen, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, zumal Dormer sowie auch Charles Lady Davenant in so häßlicher Weise beleidigt hätten: „You and your friend have arraign'd a Lady perfect in all goodness, construing the purest motives into criminality.“ Captain Dormer bittet Louisa um Verzeihung, die auch gerne gewährt wird.

Ganz gebrochen erscheint Lord Davenant. Ein Fieberfrost schüttelt ihn, so daß Paget besorgt nach einem Arzt schicken will. Doch Davenant weist dies Beginnen von der Hand mit der Begründung: „What can he do? My wounds are in the soul.“ Im Selbstmord erblickt er das einzige Sühnemittel. Seine Gattin erfährt aus seinem eigenen Munde, daß es zu spät ist, ein neues Leben zu beginnen. Erst in der Todesstunde erkennt er den Wert der Frau, die er so tief gekränkt hat, und auch sie kann ihm das aufrichtigste Mitleid nicht versagen. Daß er jetzt, wo sie sich endlich gefunden haben, durch seinen Tod ihr die Aussicht auf ein glücklicheres Leben eröffnen kann, darin liegt sein einziger Trost. Des Himmels Segen erfleht er für Louisa und Dormer. Mit den Worten: „My soul is in a loathsome prison, and this stroke delivers it“, macht er seinem Leben ein Ende. In ihren Armen stirbt er. Charles und Marianne erblicken nur noch den Leichnam des „mysterious Brooke“, und auch wir können unser Mitleid dem reuigen Sünder nicht versagen. —

## IV. Kapitel.

### a) The Brothers.

Diese erste Komödie Cumberland's wurde im Oktober 1769 im Covent Garden Theater aufgeführt. Wie der Dichter selbst eingesteht, hat er sie „in a desultory manner . . . at snatches



of time“ abgefäßt. Man ist nun nicht sicher, ob Cumberland durch diese Aussage die Schwächen des Stückes verdecken, oder aber die Mannigfaltigkeit seiner Gedanken und Einfälle ins Licht rücken wollte, die es ihm gestattete, auch inmitten von Kinderlärm zu dichten. Scharfe Kritik übt William Mudford an solchem Verfahren: „Let no man say that he can plan a series of well contrived incidents, that he can observe an artificial coherency between them in the midst of turmoil and distraction, environed with children at their gambols. This may be attempted, but will never be performed, and he who does attempt it will find that leisure, solitude and retirement are requisite to every intellectual undertaking which aspires to permanent celebrity and success.“ Nach meiner Meinung urteilt Mudford etwas zu hart über unseren Dichter, wenn er seiner Komödie von vornherein jeden Wert abspricht, nur weil sie in der eben angedeuteten Weise geschrieben wurde. Ich möchte vielmehr zugunsten des Dichters annehmen, daß dieser besondere Hinweis: „in a desultory manner“ eine Art Bitte gegenüber dem Leser oder Hörer bedeuten soll, die Schwächen des Stückes einer nicht gar zu strengen Kritik zu unterziehen. Allerdings muß man mit Mudford zugeben, daß die einzelnen Szenen sich oft geradezu überstürzen und somit von einer geschickten Anlage der Handlung kaum gesprochen werden darf. Ein großer Teil an dem Erfolge gebührt Mr. Harris, dem damaligen Leiter der genannten Bühne, welcher seine ganze Kraft daran gesetzt hatte, den hohen Anforderungen, die das Stück an die Spieler stellte, gerecht zu werden. So errang die Komödie einen Erfolg, der sowohl dem Theater wie dem Autor zugute kam. Garrick, der ebenfalls der Uraufführung der „Brothers“ beiwohnte, war höchst überrascht über die ihm im Epilog gewidmeten Zeilen, wo Cumberland ihn als „immortal actor“ hinstellte, da er eine solche Huldigung nicht erwartete; hatte er doch den ersten dramatischen Entwurf unseres Dichters, wie wir uns aus seiner Biographie erinnern werden, so kühl zurückgewiesen! Von jetzt ab verkehrten die beiden wie zwei Freunde,

die die gleichen Interessen miteinander verbinden. Während sich Cumberland durch seinen Epilog einen einflußreichen Freund gewann, mußte er zu seinem Bedauern wahrnehmen, daß viele sich durch seinen Prolog gekränkt fühlten. Der so viel Anstoß erregende Prolog war in einem etwas arroganten Stile, wie ihn ein Johnson liebte, geschrieben worden. Nur Unerfahrenheit hatte diesen scharfen Stil erzeugt. Infolge des selbstbewußten Tones, der darin herrschte, und infolge der Angriffe auf zeitgenössische Dichter, hatte Cumberland sich auf einmal viele Feinde zugezogen. Wie man nun auch darüber denken mag, es war höchst unklug, sich von allen Fehlern freizusprechen:

„Not so our bard, to night he bids me say,  
You shall receive and judge an „English“ play.“

Gleichwohl waren die nicht minder scharfen Angriffe auf sein Werk kaum dazu angetan, ihn zu entmutigen, ganz im Gegenteil: sie gaben ihm einen Ansporn zu weiterem dichterischen Schaffen. Diese seine erste Komödie widmete er, ohne einen eigentlichen Grund dafür zu haben, dem Duke of Grafton, dem Kanzler der Universität Cambridge. — Was nun die Quellenfrage anbelangt, so läßt sich zu unserer Komödie etwa folgendes sagen: Zu Cumberlands Zeit kopierten fast alle Dichter mehr oder weniger ihre Vorgänger und nahmen das Gute, wo sie es fanden. Viele Dramatiker des 17. und 18. Jahrhunderts griffen mit Vorliebe auf die Beaumont-Fletcherischen Stücke zurück, teils ohne die Quelle ehrlich zu nennen, teils mit der unzureichenden Erklärung, daß sie jenen Dichtern eine Anregung verdankten, während sie in Wirklichkeit die ganze Fabel mancher Stücke ihnen entlehnten. Zu denen, die zumeist ehrlich ihre Quelle angaben, gehört auch unser Dichter. Cumberland läßt sich folgendermaßen über sein Vorbild aus:

„I recollect that I borrowed the hint of Sir Benjamin's assumed valour upon being forced into a rencounter from one of the old comedies, and if I conjecture rightly it is: „The little French Lawyer“, It may be said of this co-

medy as it may of most, it has some merits and some faults. it has its scenes that tire, a start of character, such as that of the tame Sir Benjamin, is always a striking incident in the construction of a drama, and when a revolution of that sort can be brought about without violence to nature, and for purpose essential to the plot, it is a point of art well worthy the attention and study of a writer for the stage.“ Soweit unser Dichter. Die von ihm genannte, auf einer spanischen Novelle, Alemans „Guzman de Alfarache“ beruhenden Komödie wird gewöhnlich Fletcher und Massinger zugeschrieben. Ihr eigentlicher Humor liegt in der satirischen Behandlung der Duellsucht, die gerade damals, als die Komödie erschien (1647), ihren Höhepunkt erreicht hatte. Eine wahre „duelling atmosphere“ lagert auf dem ganzen Stück. Die humorvolle Anwendung der Moral ist auf den Charakter übertragen, welcher der Komödie seinen Namen gibt. Der Rechtsgelehrte Lawrit, welcher zu einem Duell gezwungen war, wird durch einen zufälligen Erfolg von einer so großen Liebe zum Zweikampf angesteckt, daß er seine Klienten aufgibt. Schließlich aber greift er doch wieder zu den seinem Berufe zukommenden Waffen. — In der Zeichnung des Schwächlings Sir Benjamin lehnt sich Cumberland an Fletchers<sup>1)</sup> Komödie „Rule a Wife and have a Wife!“ und Massingers „City Madam“ an. Gehen wir also zunächst auf die erstere ein! In der Gunst der Nachwelt stand mit Recht kaum ein Stück der Dichter Beaumont und Fletcher höher als die eben genannte Komödie. 1624, ein Jahr vor Fletchers Tod, wurde das Stück der Bühne übergeben, dessen Inhalt kurz folgender ist: In der Nähe einer spanischen Stadt liegt der Landsitz Donna Margaritas, einer reichen jungen Dame. Das zügellose Weib wünscht sich einen einfältigen, sanftmütigen Gatten, an dessen Seite sie ihr früheres ausschweifendes Leben ungestraft fortsetzen kann.

---

<sup>1)</sup> Über die Autorschaft und die spanische Quelle handelt Bahlsen eingehend im Progr. der 6. städtischen Realschule, Berlin 1894.

Der ihr von der Magd Altea vorgeschlagene energielose Mann, welcher diesen Anforderungen entsprechen könnte, ist Leon, Alteas Bruder, der schon lange beabsichtigte, Margarita wieder auf den Pfad der Tugend zurückzuführen. Zu diesem Zweck stellt er sich schwachsinnig und erreicht damit, daß Margarita in die ihr gestellte Falle geht. Sie heiratet ihn, gibt sich aber in der Stadt weiter einem zügellosen Leben hin, ihr Haus füllt sich mit vornehmen Gästen, und sie denkt, da sie ja einen Dummkopf zum Gatten habe, ein Leben der Freude führen zu können. Der Herzog von Medina wird ihr bevorzugter Liebhaber. Aber die übermütige Margarita hat ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht. Allmählich läßt ihr Gatte die Maske fallen und will in seinem Hause der Herr sein und ihren Ausschweifungen ein Ziel setzen. Als sie sich von ihm trennen will, antwortet er fest entschlossen: „You shall not; you shall not have so much will to be wicked. You took me for a shadow, you took me to gloss over your discredit, to be your fool, you had thought you'd found a coxcomb. I'm innocent of any foul dishonour I mean to you; only I will be known to be your lord now, and be a fair one too or I will fall for't.“ Mehrmals wendet Margarita List an, um sich von dem wider Erwarten energischen Gatten zu befreien oder ihm zu entfliehen. Aber Leon läßt sich nicht täuschen, er weiß vielmehr ihr so zu imponieren, daß sie schließlich doch bekennen muß: „Now thou art a brave gentleman, and, by this sacred light, I love thee dearly!“ Noch einmal steigen Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Besserung in ihm auf, als der Herzog von Medina, ihr Liebhaber, verwundet ins Haus getragen wird. Aber reuevoll wirft sie sich ihm zu Füßen und gelobt ewige Treue. — Es liegt auf der Hand, daß die Stücke Fletchers und Cumberland's in der Grundidee mit Shakespeares: „Taming of the Shrew“ verwandt sind. — Durch Garrick entstand dann eine Neubearbeitung der Komödie Fletchers, worin er mit geschickter Hand Verbesserungen traf, welche die Wirkung bedeutend erhöhten. So legte er der gezähmten Widerspenstigen eine wohlgesetzte, reumütige Sittenpredigt in

den Mund, um Margaritas aufrichtige Besserung möglichst deutlich zu zeigen. Dann bürgerte Kemples meisterhafte Darstellung das Lustspiel mehr und mehr ein. Als freie deutsche Bearbeitung wäre noch Schröders „Stille Wasser sind tief“ zu erwähnen (1868). Schröder behielt das Sujet völlig bei und verlegte nur die Handlung von Spanien nach Deutschland. —

Ferner wird Cumberland auch Massingers „City Madam“ gekannt haben, wo sich eine ähnliche Handlung findet. Der Verfasser der „City Madam“ hatte sich eine doppelte Aufgabe gestellt: zwei Laster, ein allgemein menschliches und ein zeitgenössisches, sollten an den Pranger gestellt werden, nämlich die Heuchelei und die törichte Hoffahrt der geldstrotzenden Londoner Bürgersfrauen. Mit großem Geschick ist der Heuchler Luke Frugal als Züchtiger der anmaßenden „City Madam“, seiner Schwägerin, verwendet. Ungeschickt ist dagegen nach Köppel, der in den „Quellen und Forschungen“ (Bd. 82) darüber handelt, die schließliche Enthüllung des Heuchlers durch eine Intrigue, die uns einem so verschlagenen Widersacher gegenüber doppelt plump erscheinen muß. Trefflich herausgearbeitet sind dagegen der hinterlistige Luke, ein Vorgänger Tartuffes, und die eitle City Madam. Die einfache Handlung ist scheinbar des Dramatikers eigene Erfindung. — Zusammenfassend ließe sich nun etwa folgendes sagen: In „Rule a Wife and have a Wife“ ist Leon ein Tor und das völlige Werkzeug seiner Gattin nur eine Zeitlang; er verfolgt mit seiner Unterwürfigkeit — und dasselbe gilt nebenbei bemerkt auch von Petruccio — einen gewissen Zweck, der auch dem Zuschauer von vornherein bekannt ist und seine Handlungsweise rechtfertigt. Wenn er dann „throws his cloud off and appears himself“, so ist der Hörer über diese Wandlung kaum noch überrascht. In Massingers „City Madam“ ist Lukes Torheit ebenfalls nur Verstellung: „a counterfeited baseness, manifested no longer than circumstance required it, and succeeded by a character of energetic villainy very distinct from what preceded it.“ In beiden Fällen ist also die Wand-

lung natürlich und darum wahrscheinlich. Bei Cumberland's zahmen Toren aber hat die Unterwürfigkeit unter die Launen seiner Gattin kein heimliches Ziel, er erträgt ihre verdächtige Untreue geduldig, ohne auch nur an Rache zu denken. Sein Sklavenlos ist nicht scheinbar, sondern wirklich, und die plötzliche Entfaltung von Würde und Kraft gegen Ende des Stückes ist ein direkter Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit, es ist ein Wunder, das weder der Leser noch der Hörer zu erfassen imstande ist. — Die Gestalt Captain Ironsides ist vielleicht originell. — Schon in dieser seiner ersten Komödie nimmt unser Dichter den Kampf gegen gewisse soziale Mißstände auf. Er setzt damit das fort, was schon Addison, Steele, Cibber und viele Dichter in Frankreich angefangen hatten: den Kampf gegen den Mißbrauch des Duells. Dieses Motiv durchzieht wie ein roter Faden die Dichtungen Cumberland's. Schon vor ihm hatte Holcroft in seiner „Deserted Daughter“ denselben Stoff behandelt, während das typische Beispiel für dieses Motiv in Frankreich Beaumarchais' „Le philosophe sans le savoir“ darstellt. Schon damals bemühten sich die Dramatiker, einen Modus zu finden, wie man eine Forderung ehrenvoll ablehnen könne. Fast in keinem Falle enden die Stücke tragisch, zumeist wird nur der eine Teil verwundet und den Angreifer erfaßt tiefe Reue, oft erfolgt auch eine gütliche Beilegung durch einen dritten, wie es im „West-Indianer“ der Fall ist. Wie wir gesehen haben, will der Dichter nicht nur vor dem Mißbrauch des Duells warnen, nein, er macht dieses durch die Gestalt des Mr. Dove geradezu lächerlich. Daß das Problem des Zweikampfes in den Dramen der damaligen Zeit manche langatmige Auseinandersetzung für und wider mit sich bringt, ist ganz natürlich; zu Cumberland's Lob aber sei gesagt, daß wir bei ihm nur wenig derartige Stellen finden. Die Sprache unserer Komödie ist weder durchweg komisch noch tragisch, stellt vielmehr eine Mischung von beiden Stilen dar.

Mit besonders gutem Erfolge ist sie den Charakteren des Captain Ironsides und seines Steuermanns Skiff angepaßt.

Die schon angedeuteten Anklänge an Shakespeare sind ein Beweis dafür, daß noch bei unserem Dichter die „Shakespearean revival“ gewaltig nachwirkte. Nicht unerwähnt bleibe, daß die „Brüder“ auch in Deutschland lebhaftes Interesse fanden, wurden sie doch von Schröder unter dem Titel: „Das Blatt hat sich gewendet“ übersetzt und erlebten viele Aufführungen.

#### b) „The West Indian.“

Wenn der Westindier allgemein für Cumberlands bestes Stück galt und noch gilt, so hat das seine volle Berechtigung, da es sich durch des Dichters eigene Worte begründen läßt: „In no other period of my life have the same happy circumstances combined to cheer me in any of my literary labours“. Mit einem Schlage hatte ihn diese Komödie in den literarischen Kreisen Londons bekannt gemacht. Vortrefflich ist im allgemeinen die Charakterzeichnung, wenn auch zugegeben werden muß, daß manche Gestalten zu wenig herausgearbeitet sind und nur den Anspruch auf Charakterskizzen erheben dürfen. Alle aber, der edle Großkaufmann Stockwell, der etwas leichtsinnige, aber doch ehrenhafte junge Westindier, der rauhe aber gutherzige Major O'Flaherty, die keuschen Mädchen gestalten Louisa Dudley und Miß Rusport, der schneidige Fähnrich Charles, die geizige reiche Tante und das saubere Ehepaar Fulmer sind, wenn auch nicht alle gleichwertig, glücklich angelegt. Die Cumberland so oft vorgeworfene Rührseligkeit ist, von einigen Stellen abgesehen, in dieser Komödie kaum anzutreffen. Die Einheit des Ortes und der Zeit ist gewahrt. Die Lösung erfolgt ungezwungen, wie überhaupt die ganze Komödie so klar gehalten ist, daß weder der Hörer noch der Leser den Faden verlieren kann. Alle diese Vorzüge verhalfen dem Stück zu vielen Aufführungen in England und auch in Deutschland. Wie bekannt, hat Sheridan Cumberland in seinem „Critic“ arg verspottet aus Rache für sein Verhalten bei der Aufführung seiner „School for Scandal“,

ab mit Recht oder Unrecht, wird noch im Schlußteil der Abhandlung zu erörtern sein. Indessen klingt dieser Spott schlecht im Munde eines Mannes, der nicht mehr, eher noch weniger Originalität besaß als unser Dichter, zumal er selbst in seinem besten Lustspiel mehrere Motive aus dem „West Indian“ entlehnt hat! Hier ist es der junge Belcour, welcher nach der Heimat zurückkehrt, ohne seinen Vater zu kennen. Um ihn zu prüfen, legt sich Mr. Stockwell Schweigen auf, und entdeckt sich ihm erst, als er erkannt hat, daß sein Sohn trotz mancher Fehler ein gutes Herz besitzt. In der „School for Scandal“ ist es ein Onkel, der aus Indien zurückkehrt und seinen Neffen erst prüfen will, bevor er sich ihm zu erkennen gibt. Auch hier erhält sein Neffe Charles das Vertrauen des reichen Onkels, nachdem dieser sich überzeugt hat, daß trotz mancher schwacher Seiten ein guter Kern in ihm vorhanden ist. Auch die Entdeckung der Intrige vollzieht sich in beiden Stücken auf fast dieselbe Weise. Im „Westindier“ ist es der biedere Major O’Flaherty, der hinter dem Schirm versteckt den Monolog Varlands mit anhört und ihm das wichtige Dokument entreißt. In der „School for Scandal“ wird die Heuchelei des Joseph Surface auf dieselbe Weise entdeckt. Dieser hat bekanntlich eine Liebschaft mit Lady Teazel angeknüpft, veranlaßt aber die junge Witwe Sneerwell, das Gerücht zu verbreiten, sein Bruder Karl sei der Liebhaber der Lady. Karl versteht es nun in einer sehr drastischen Szene, indem er Lady Teazel hinter einem Wandschirm entdeckt, die Lügen Josephs und der Witwe ans Licht zu bringen und den in Indien reich gewordenen Oheim für sich zu gewinnen. In beiden Komödien spielt also der verhängnisvolle Wandschirm eine wesentliche Rolle, indem er dazu beiträgt, eine glückliche Lösung herbeizuführen. Dazu kommen bei Sheridan nach Weiß Anklänge an seine Vorgänger Vanbrugh, Wicherly, Congreve und Fielding. Wir sehen also, wie wenig Originalität Sheridan selbst besessen hat, so daß die Verspottung unseres Dichters in seiner „Tragedy Rehearsed“ als durchaus ungerechtfertigt, um nicht zu sagen



ungerecht, erscheint. — Die Theorien über die Aufgaben des Dichters, zu denen Cumberland gekommen war, und die im Schlußteil noch zu erörtern sein werden, wandte er gleich praktisch bei seinem „Westindier“ an. Ein Westindier und eine Ire sind die Helden des Stückes, um sie bewegt sich die ganze Handlung. Als Grundzug gab der Dichter nach seiner eigenen Angabe dem Westindier „a generous spirit“, dem Iren aber „a vivacious giddy dissipation“. Und Cumberland fährt fort: „I resolved he should love pleasure much, but honour more.“ In seinen Memoiren gibt der Dichter eine ziemlich eingehende Schilderung seines Entwurfes für den Major O’Flaherty, die anzuführen mit verstattet sei, da sie zum Verständnis dieser Originalfigur wesentlich beiträgt. „For my Irishman I had a scheme rather more complicated, I put him into the Austrian service and exhibited him in the livery of a foreign master. I gave him courage, for it belongs to his nation, I endowed him with honour, for it belongs to his profession, and I made him proud, jealous, susceptible, for such the exiled veteran will be, who lives by the earnings of his sword, and is not allowed to draw it in the service of that country wick gave him birth, and which of course he was born to defend. For his phraseology I had the glossary ready at my hand, for his mistakes and tripes, vulgarly called bulls, I did not know the Irishman of the stage then existing, whom I would wish to make my model. When his imagination is warmed, and his rush upon him in a cluster, ’tis then the Irishman will sometimes blunder; his fancy having supplied more words than his tongue can well dispose of, it will occasionally trip. But the imitation must be delicately conducted, his meaning is clear, he conceives rightly, though in delivery he is confused, and the art, as I conceive it, of finding language for the Irish character on the stage consists not in making foolish, vulgar or absurd, but on the contrary, whilst you furnish him with expressions, that excite laughter, you must graft them upon sentiments, that deserve applause.“ —

Für sein dichterisches Schaffen wählte Cumberland diesmal die Einsamkeit, wie sie ihm ein entlegenes Zimmer im Pfarrhaus des Vaters bot. Während eines Ausflugs nach Mount Talbot, dem Besitze des Mr Talbot, entstanden einige Szenen, die Cumberland in einer Art Einsiedelei niederschrieb. Eine Bootfahrt auf den Wassern des Shannon brachte den Dichter in unangenehme Berührung mit einem „gentleman“ der dortigen Gegend, der über das Flüßchen gesetzt zu werden wünschte, und dem unser Dichter etwas barsch zurief: „Stay there till we come!“, während alle übrigen sich schweigend verhielten, da sie den Edelmann als überaus reizbar kannten. Am folgenden Tage erschien er denn auch wirklich bei Lord Eyre und bat um den Namen desjenigen, der ihn zu beleidigen gewagt hätte. Als er erfuhr, es sei Richard, der Sohn des Bischofs Cumberland gewesen, den er sehr achtete, verzichtete er auf jede Genugtuung. — Von dieser kleinen Episode sagt der Dichter selbst: „Thus the valiant gentleman permitted me to live, and only helped me to another feature in my sketch of Major O’Flaherty!“ Nach seiner Rückkehr nach England verhandelte Cumberland mit seinem Freunde Garrick über die Aufführung des Stückes. Garrick beschränkte sich nicht allein auf eine günstige Aufnahme der Komödie, er tat noch mehr, indem er den Dichter mit Rat und Tat unterstützte, um dem Werke einen Erfolg zu sichern. In Garrick lernte Cumberland einen ausgezeichneten Beurteiler von Bühneneffekten kennen. So fügte er auf seinen Rat noch die erste Szene hinzu mit der Begründung Garricks: „Never let me see a hero upon the stage without his trumpeters of some sort or other.“ Noch manchen anderen Wink, vor allem in technischer Hinsicht, verdankt Cumberland dem großen Mimen, so daß auch diesem ein Anteil am Erfolge gebührt. Alsdann beriet man die Rollenbesetzung: Moody sollte den irischen Major spielen, King übernahm die Rolle Belcours, und Mrs. Abington die der Charlotte Rusport. Da eine Uraufführung damals seltener war als heutzutage, so waren alle Plätze für mehrere Abende hintereinander ausver-

kauft. Da sich das Gerücht verbreitet hatte, die Hauptperson der Komödie sei satirisch gefärbt und ziele auf die Westindier, so fanden sich viele ein, die dem Dichter für seine Bosheit gerne einen Theaterskandal bereitet hätten. Kaum hatte Mr. Reedish die ersten vier Zeilen des Prologs gesprochen, da erfüllte ein ohrenbetäubender Lärm das ganze Haus, so daß Garrick, der mit Cumberland eine Loge einnahm, für die Aufführung die größten Befürchtungen hegte. Nicht so unser Dichter. Er hatte die feste Zuversicht, daß das Publikum bald seine ehrenvolle Absicht erkennen würde, und seine Hoffnung trug ihn nicht. Nachdem die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, wurde das Publikum wesentlich besser gestimmt, als es „some emanations of a noble mind“ erwarten durfte. Als aber vollends der Prolog auf den irischen Major mit den Worten: „His heart can never trip“ zu sprechen kam, — bisher waren die Iren auf der Bühne nur mit Stockschlägen und Fußtritten bedacht worden —, brach ein lauter Beifall aus, der schon jetzt den Erfolg der Komödie sicherte. Dieser überstieg sogar des Dichters kühnste Erwartungen, sagt doch auch William Mudford: „Every murmur of disapprobation was silenced before the curtain dropped and the author retired from the field flushed with the honours of victory.“ Trotzdem nach des Dichters eigener Meinung die Moral dieser Komödie nicht ganz untadelig ist, machte ihm Garrick gleichwohl ein Kompliment in der Abendzeitung *St. James'*. Wenn auch einige Kritiker aufstanden, so wurden sie doch durch das Machtwort Garricks bald zum Schweigen gebracht, und vor allem durch die öffentliche Meinung selbst, deren Befriedigung dadurch zum Ausdruck kam, daß 28 Aufführungen des Westindiens vor ausverkauftem Hause stattfanden. Nicht nur äußeren Ruhm brachte das Stück seinem Autor, sondern auch: „a huge bag of money,“ was ihm nicht weniger willkommen sein konnte, hatte er doch das Verlagsrecht für 150 £ an einen gewissen Mr. Griffin verkauft, der sich sogar noch gerühmt haben soll, 12000 Exemplare umgesetzt zu haben. Mag nun die Zahl übertrieben

sein oder nicht, jedenfalls spricht auch sie für die Beliebtheit des Werkes. Der Dichter sagt selbst über den Erfolg der Komödie: „I had more praise than I merited, and less cavilling than I expected.“ — Eine geringe Veränderung mußte er noch vornehmen anläßlich der Kritik des einflußreichen Lord Lyttelton. Dieser nahm nämlich Anstoß daran, daß der Major in seiner Eigenschaft als Offizier den Lauscher spielt: „When such an expedient is resorted to by an officer, like your major, it is discreditable and unbecoming of him as a man of honour.“ Cumberland ging auch aus erklärlichen Gründen auf diese Anregung ein und verstand sich zu folgendem Zusatz: „I'll step behind this screen and listen: a good soldier must sometimes fight in ambush as well as in the open field“. Offenbar dachte Cumberland dabei an Sheridan und sagt von der „School for Scandal“ als einer Komödie „of the first merit“: „I would not have placed Lady Teazel out of ear-shot to have saved their ears from the pillory.“ — Eine weitere Anregung zu einer kleinen Änderung erhielt der Dichter von Lord Clare „from the saddle on easy trot“. — Dieser sprach zwar seine Anerkennung über das Stück aus, äußerte aber doch starke Bedenken, daß der Dichter seinem irischen Major nicht weniger als 5 Frauen zugeschrieben habe! Zu seiner Beruhigung fügte Moody, der den Major gab, die Worte „en militaire“ hinzu, womit sich seine Lordschaft einverstanden erklärte. — Von den Charakteren ist Belcour zweifellos am meisten herausgearbeitet, er ist der Held des Stückes, ein Mann, wie die Welt ihn oft aufweist, dessen Leidenschaften zuweilen über die Tugend siegen, dessen Tugend aber doch niemals ganz verloren geht. Warum Belcour nun gerade zum Westindier gestempelt worden ist, ist nicht recht einzusehen, denn es ist ihm keine Eigenschaft gegeben, die nicht ebensogut auch ein Europäer hätte und andererseits fehlen ihm die Eigenschaften, die einen wirklichen Westindier charakterisieren würden. Leider schweigt der Dichter über diesen Punkt. Vielleicht sollte ihn die ferne Heimat romantischer machen! Besondere Beachtung verdient noch der irische Major, eine prächtige Gestalt, die

nicht ganz unähnlich dem Captain Ironsides gearbeitet ist. Cumberland war wohl der erste, welcher es versuchte, den „Irish gentleman“ auf die Bühne zu bringen, nachdem schon vor ihm Colman und Miß Edgeworth Irische Charaktere entworfen hatten. Somit bedeutet der „Westindier“, da der Dichter Eigenes bringt, einen erheblichen Fortschritt gegenüber den „Brothers“. Enger Zusammenhang der einzelnen Szenen, klare Entwicklung der Handlung ohne irgendwelche Unwahrscheinlichkeiten, wie wir sie noch in den „Brüdern“ haben, das sind die Vorzüge dieser seiner zweiten Komödie, der selbst ein so scharfer Kritiker wie William Mudford, von einigen kleinen Mängeln abgesehen, das Prädikat: „a play completely excellent“ zuerkennt. —

### c) „The Choleric Man.“

Der „Cholerische“ erlebte 1775 seine Erstaufführung am Drury Lane Theater. Zwar hatte die Komödie einen Erfolg, der sogar die Erwartungen des Dichters noch weit überstieg, aber schwer hatte Cumberland unter den Angriffen zu leiden, die auch diesmal nicht ausblieben. Besonders gab der Artikel „Essay on the Theatre“ ihm Veranlassung zu der „Dedication to Detraction“, welche er dem Stücke vorangehen ließ. Diese zeigt, wie der Dichter unter der zeitgenössischen Kritik litt, und wie er ängstlich bemüht war, die Welt gerade davon zu überzeugen, daß ihm die Kritik gleichgültig sei. Murphy erklärte sogar in seinem „Life of Garrick“ spottend, daß der, welcher einen wahren Begriff von einem „Choleric Man“ bekommen wolle, ihn leicht in der „Dedication to Detraction“ finden könne. Über die Vorlagen läßt sich folgendes sagen. Der Stoff ist uralt und stammt, soweit sich das feststellen läßt, von Terenz. Das Original war eine gleichnamige Komödie Menanders und hineinverwoben wurde noch eine Szene einer Komödie des Diphilus von Sinope. In seinen „Adelphi“ schildert der römische Dichter ein Brüderpaar, Micio und Demea, von denen der jüngere zwei erwachsene

Söhne besitzt, deren einer im Hause des Oheims erzogen wird. Die beiden Brüder verfolgen verschiedene pädagogische Methoden: der eine ist nachsichtig und milde, der andere streng, engherzig, sogar hart. Beide Jünglinge begehen Torheiten. Micio, der mit solchen Jugendsünden rechnet, erhält von seinem Zögling ein offenes Geständnis und kann allen Folgen vorbeugen, während Demca auf das listigste hintergangen wird. Der Verlauf der Ereignisse spricht aber auch schon bei Terenz zugunsten der Nachsicht, die der Natur keine Gewalt antut. Wie in so vielen antiken Komödien läuft das Stück auf die Übertölpelung eines engherzigen Vaters hinaus. Die Renaissance griff dann den alten Stoff wieder auf: Lorenzino de Medici verfaßte darnach den „Aridosio“ und Pierre Larivey: „Les Esprits“. Auch bei ihnen wird die harte Erziehung eines Jünglings der milden eines anderen gegenübergestellt. Dann erfolgt eine Veränderung der Tendenz durch den spanischen Dramatiker Mendoza, indem er in seiner Komödie „El marido hace mujer, o el trato muda costumbre“ die männlichen Zöglinge durch Frauen ersetzte. Es trat also an die Stelle des erzieherischen Problems das der ehelichen Zucht, ein Motiv, welches dann Lope de Vega, Moreto und Mendoza bearbeiteten. Molière kannte zweifellos Mendoza, Terenz und seine italienischen und französischen Nachahmer. Er vereinigt beide Probleme: das eheliche und das erzieherische. Das Thema heißt nunmehr: die Erziehung zur Ehe. Molière läßt die Pfléglinge der beiden älteren Männer zwei junge Mädchen sein, die Sganarelle und Ariste zu ihren Gattinnen erziehen wollen. Strenge und Mißtrauen bewirken bei Isabella, daß sie ihren Vormund Sganarelle betrügt. Sein Argwohn hält das Mädchen in strenger Abgeschlossenheit. So mißglückt sein Erziehungssystem vollkommen, da die Liebenden durch List seinen mürrischen Widerstand überwinden. Leonore dagegen, die Gesellschaften und Theater besuchen darf, bringt dem viel älteren Ariste Neigung und Treue entgegen. Denselben Stoff behandelte dann in England Shadwell (1640–1692). Im Mai

1688 fand die erste Aufführung des Lustspiels: „The Squire of Alsatia“ im Theater Royal statt. Was die Analyse der Komödie anlangt, so verweise ich auf die Darstellung Heinemanns<sup>1)</sup>. Shadwell gibt, abweichend von seiner sonstigen Gewohnheit, weder in der Dedikation noch im Prologe seine wahre Quelle an. Sein Zeitgenosse Langbaine aber, „the great detector ob plagiarism“, bemerkte dazu folgendes: „The ground of this play is from Terence his Adelphi, especially the two characters of Micio and Demea, which I think are improved. If he has not taken notice of having borrowed these characters, 'tis because he is not beholding to the French or English for his model, and that those for whom he chiefly writes, are persons that are well acquainted with poets of antiquity, and need not be informed.“ Im „Squire of Alsatia“ erzieht der mürrische, strenge Sir William Belfond seinen Sohn mit der äußersten Härte. Sein Bruder, Sir Edward Belfond, hat den zweiten Sohn adoptiert und läßt diesem die vollste Freiheit. Die Folge davon ist, daß jener hinter dem Rücken des Vaters Ausschweifungen begeht, der jüngere Sohn aber infolge seiner leichten Lebensweise in den Verdacht derselben gerät. Am Ende klärt sich alles auf. Nach Beseitigung der bestehenden Hindernisse heiratet der jüngere Sohn das von ihm geliebte Mädchen. Dem älteren wird verziehen, da der gestrenge Vater sich zu den milden Grundsätzen Sir Edwards bekehrt. Wie ein Vergleich zeigt, stimmen beide Stücke in bezug auf Fabel und Charakter, von geringfügigen Änderungen abgesehen, überein. Der „Squire of Alsatia“ wurde ein Zugstück der Saison und sogar noch 1763 im Covent Garden Theater aufgeführt. Noch einmal — 1774 — lenkte dann die Komödie die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Als am 19. Dezember dieses Jahres das Lustspiel Cumberlands „The Choleric Man“ in Scene ging, klagte man allgemein den Autor an, Shadwells „Squire of Alsatia“ für sein Stück benutzt zu haben. Cumberland jedoch wies den Verdacht des Plagiats

<sup>1)</sup> Shadwell-Studien. Dissert. Kiel 1907.

von sich, und Ward spricht sich darüber folgendermaßen aus: Richard Cumberland, when accused of having borrowed the story of his „Choleric Man“ from the „Squire of Alsatia“, denied having ever seen that play, but acknowledged his obligations to Terence“. —

Wenn wir uns nun dem Stücke unseres Dichters zuwenden, so ist leicht festzustellen, daß er die ursprüngliche Form, also die des Terenz, mit einigen geringfügigen Änderungen übernommen hat. Die beiden Brüder, Jack und Charles, sind einander so scharf gegenübergestellt, daß er damit nur eine Charakterantithese beabsichtigt haben kann, sagt er doch selbst in seinen „Memoiren“: „The chief effect in this play is produced by the strong contrast of character between Manlove and the Choleric Man, and again with more comic force between Charles the courtley gentleman and Jack the rustic booby“. — Cumberland wird aber auch Molières Stück in einer Übersetzung gekannt haben.

Der Charakter des Nightshade weist die Schwäche auf, daß er sich immer in leidenschaftlicher Erregung befindet und nur allzu oft ohne genügende Begründung. Er ist eher ein eitler Renommist, dem nichts gefallen kann als ein Mann von krankhafter Reizbarkeit, wie wir ihn gerne dargestellt sehen möchten. Jedenfalls hat der Dichter die an und für sich interessante Figur des „Old Choleric“ übertrieben dargestellt und verfiel dadurch in den Fehler, einen einfachen Charakter zu zeichnen. Mit Recht sagt darum William Mudford: „From such a character, also he might have deduced a just moral, by contrasting the virtues of his calm moments with the vices and follies of his enraged ones.“ Die Heilung dieses „impetuous ruffian“ von seiner Reizbarkeit ist vielleicht ebenso unbegründet, wie die Metamorphose eines Sir Benjamin Dove in den „Brüdern“. — Wie beim „West Indian“, so schrieb Garrick auch hier einen Epilog. Zum Erfolge trug wesentlich die glänzende Darstellung der Lactitia durch Mrs. Abington bei. Jedenfalls bedeutete die Komödie einen neuen Erfolg für unseren Dichter, wenn sie auch nicht die Anzahl der Auf-



führungen erreichte, wie seine vorhergehenden Stücke. Nach Cumberland's eigener Meinung stellt sie die anderen in den Schatten, denn „The plot indeed is not original, but the characters are humorously contrasted, and there is point and spirit in the dialogue“, was allerdings nicht ganz zutrifft! —

d) „The Jew.“

Diese Komödie war das erste Stück, welches an dem neuerbauten Drury-Lane Theater in Szene ging. Über die Aufführung möge des Dichters eigener Bericht kurz wiedergegeben werden: „The benevolence of the audience assisted me in rescuing a forlorn and persecuted character, which till then had only been brought upon the stage for the unmanly purpose of being made a spectacle of contempt and a butt for ridicule: In the success of this comedy I felt of course a greater gratification, than I had ever felt before upon a like occasion. The part of Sheva presented Mr. Bannister to the public in that light, in which he will always be seen, when nature fairly drawn and strongly charactered is committed to his care. Let the plot give him the model, and his animation will give it the action and the life.“ Der Hauptzweck des Stückes war, diese verfolgte Rasse von der Verachtung und Erniedrigung, die ihnen Jahre lang zuteil wurde, zu befreien. Wenn auch unserem Dichter die Kraft zur Vollendung dieser hohen Aufgabe fehlte, so kann man doch sagen: „tamen est laudanda voluntas!“ Über die Entlehnung des Charakters des Juden Sheva aus dem „Observer“, von dem schon im ersten Teil der Abhandlung die Rede war, spricht sich Cumberland folgendermaßen aus: „I take credit to myself for the character of Abraham Abrahams: I wrote it upon principle, thinking it high time that something should be done for a persecuted race: I seconded my appeal to the charity of mankind by the character of Sheva, which I copied from this of Abrahams!“ Wenn Sheva das Leid der anderen mit Geringschätzung der Öffentlichkeit erleichtert, ja sogar

mit schulddiger Miene Beleidigungen hinnimmt, so bewundern wir seinen Charakter, dadurch aber, daß er in seiner Armut ein Geizhals ist, erhält er einen lächerlichen Zug. Die Eigenschaften seiner Rasse sollen aufgewogen werden durch die ihm vom Dichter gegebene Nächstenliebe. Mit Recht weist Mudford darauf hin, daß eigentlich Cumberland selbst seinem Zweck entgegen gearbeitet hat, indem er den Juden als Geizhals darstellte. Daraus ergibt sich auch die Unwahrscheinlichkeit, daß Sheva nur Geizhals sein sollte, um seinen Mitmenschen helfen zu können. Mrs. Inchbald lobt in ihren Bemerkungen über unsere Komödie Sheva in zweifacher Hinsicht als: „virtuous Jew“ and „virtuous miser“. Das erstere mag gelten. Aber mit sehr wenig Logik geht Mrs. Inchbald vor, wenn sie in Sheva einen „virtuous miser“ rühmt, denn ein Geizhals kann nicht tugendhaft sein, da eben diese Eigenschaft, sein Geiz, das Prädikat „virtuous“ ausschließt! Jedenfalls hat der Dichter in dem Charakter Shevas ein Paradoxon geschaffen. Die anderen Charaktere sind nur untergeordneter Art und dienen dazu, die Szenen zu füllen und die Handlung fortzuführen. Jabal ist manchmal humorvoll, aber es ist mehr der Humor einer Posse als der einer Komödie. Im großen und ganzen läßt sich sagen, daß die Handlung zwar keine „Comedy of Errors“ ist, aber dennoch, trotz ihrer Schlichtheit, die Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers stets wach erhält. Obgleich Cumberland anfangs selbst dazu beitrug, die Juden zu demütigen, stattete er in seinem „Observer“ Abraham Abrahams mit den besten Eigenschaften aus, aber der betreffende Passus in seinen Memoiren scheint zu enthüllen, daß der Dichter am eigenen Leibe erfuhr, wie wenig die Juden seine Liebe verdienten. Jedenfalls erntete er keinen Dank dafür, daß er als freiwilliger Kämpfe für diese Rasse eintrat. —

#### e) „The Wheel of Fortune.“

Wie man Shakespeares „Timon von Athen“ mit Recht als den Höhepunkt seiner menschenfeindlichen, pessimistischen

Stimmung bezeichnet, so trifft dies in gewissem Maße auch auf Cumberlands „Wheel of Fortune“ zu. Der Dichter stand nicht mehr auf der früheren Höhe, und der Verlust seines Vermögens sowie die gedrückte Lage, in der er lebte, mögen ihre Nachwirkung geübt haben. Cumberland griff jetzt die **Gestalt des Idealisten Timon** wieder auf, welche er schon in einem Jugendwerke erfolglos behandelt hatte. Jetzt durfte er mit gewissem Rechte von seinem Stücke sagen: „I was fortunate in the plot, for there is a dignity of mind in the forgiveness of injuries, which elevates the character of Penruddock.“ Die Popularität des Stückes ist mit ein Beweis für seine Vorzüge. Zum Erfolge trug aber wesentlich die ausgezeichnete Darstellung des Penruddock durch Kemble bei. Allgemein nimmt man in England an, daß der Dichter den Stoff seines Dramas Kotzebues „Misanthropy and Repentance“ entnommen habe, erschienen doch 1798 in London nicht weniger als 3 englische Übersetzungen dieses Schauspiels! Sheridan brachte das Stück auf die Bühne und es erlebte eine Zahl von Aufführungen, wie sie selbst die Stücke Shakespeares, die seit Garricks Zeit wieder in Mode gekommen waren und gerade damals oft gespielt wurden, nicht zu verzeichnen hatten. Und in der Tat, die große Ähnlichkeit beider Stücke, die aber, wie eine kurze Analyse des Kotzebueschen Schauspiels zeigen wird, nur bis zu einem gewissen Punkt sich erstreckt, rechtfertigt diesen Verdacht, zumal der Verfasser der Übersetzung Cumberland öffentlich des Plagiats anklagte. 1789 war das Stück Kotzebues erschienen. Iffland beherrschte damals die Bühne und das Publikum jauchzte ihm zu. Bürgerliche und rührende Familiengemälde bilden bei Kotzebue wie bei Iffland den Mittelpunkt, nur daß ersterer sich nicht scheut, selbst Verbrechen und Sittenlosigkeit als verzeihlich hinzustellen. Das Publikum liebte das eben und Kotzebue machte dadurch für sich Reklame. Darnach ist auch das vorliegende Stück zu beurteilen.

Eine Gräfin Meinau hat ihrem Gatten die Treue gebrochen. Aber sie hat früh genug ihren Fehltritt eingesehen, und eine

Gräfin Wintersee hat sie auf ihre Bitten, ohne zu wissen, wer sie ist, zu ihrer Gutsverwalterin gemacht, wo sie unter dem Namen einer Madame Müller Armen und Kranken hilfreich zur Seite steht und von jedermann geliebt wird. Drei Jahre hat sie so zugebracht. Ihr Gatte ist wegen ihrer Treulosigkeit zum Menschenhasser geworden. Er wandert, nur von einem Diener begleitet, in der Welt umher, und wo er den Armen helfen kann, hilft er. Nach drei Jahren gelangt er zufällig in die Nähe des gräflichen Schlosses, wo seine entflohene Frau Verwalterin ist. Der Zufall will es, daß der Graf Wintersee mit seiner Familie um dieselbe Zeit von der Residenz nach seinem Schlosse übersiedelt. In seiner Begleitung befindet sich sein Schwager, ein Major von der Horst, den sogleich bei der Ankunft eine heftige Neigung zur „Madame Müller“ erfaßt. Als der Graf seinen Park besichtigen will, fällt er ins Wasser und Graf Meinau rettet ihn. Durch dieses äußerliche Mittel ist eine Verbindung zwischen den Gegenspielern hergestellt. Der Graf will sich für die Rettung bei dem Unbekannten bedanken, dieser aber schlägt alle Einladungen aus. Da geht der Schwager des Grafen selbst zu ihm und erkennt in dem Unbekannten seinen Jugendfreund, den Grafen Meinau, wobei er zugleich erfährt, was ihn zum Menschenhasser gemacht hat. Meinau will nun nicht länger bleiben und wieder in die Welt ziehen. Der Major aber erlangt noch soviel von ihm, daß er für ihn den Freiwerber bei „Madame Müller“ spiele. Schon vorher hat diese Rolle die Gräfin für ihren Bruder versucht. Madame Müller aber hat sich geweigert, den Major zu heiraten und der Gräfin ihre Vergangenheit enthüllt. Graf Meinau naht nun endlich, um dem Major den letzten Freundschaftsdienst zu erweisen. Madame Müller erkennt sofort ihren Gatten und wird ohnmächtig. Meinau verläßt das Zimmer. Der Major sucht nun die Gatten wieder auszusöhnen, denn die Gräfin hat für ihre Jugendsünde genug gebüßt. Die Versuche zu einer Aussprache schlagen zunächst fehl. Es gelingt ihm aber doch, eine letzte Unterredung zwischen Graf und Gräfin Meinau zu bewerkstelligen und, da

zufällig auch deren Kinder in der Nähe sind, erreicht der Major mit deren Hilfe die Versöhnung. —

Gegen die Anklage des Plagiats verwahrte sich unser Dichter und erklärte, den Stoff einem anderen deutschen Stücke entnommen zu haben, das er einmal zufällig gesehen, ohne indessen seinen Titel zu nennen. Jedenfalls haben hier wohl die Zweifel, welche Mudford an Cumberland's Aufrichtigkeit hegt, durchaus ihre Berechtigung, denn welchen Grund sollte der Dichter gehabt haben, den Namen des betreffenden Stückes zu verheimlichen, wo er sich doch sagen mußte, daß er durch ein offenes Bekenntnis die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen mit einem Male zunichte machen konnte? Es ist dies um so unbegreiflicher, als Cumberland, dem Beispiele Sheridans folgend, die „Johanna von Montfaucon“ Kotzebues, ein romantisches Gemälde aus dem 14. Jahrhundert, zu einem opernhaften Schaustück umgestaltete, wobei er vielleicht, wie Sellier<sup>1)</sup> richtig bemerkt, mit dem Gedanken umging, ein „rival piece“ zu schaffen. Der Vorwurf, das Stück Kotzebues verschlechtert zu haben, welchen Dutton gegen ihn erhebt, ist unberechtigt, nur deswegen wäre er zu tadeln, daß er einem so wertlosen Stücke wie „Johanna of Montfaucon“ auf der englischen Bühne Beifall verschaffen wollte. Ich verweise auf Selliers Abhandlung, der im 2. Kapitel (S. 65—71) eine Vergleichung beider Stücke gibt. — Was nun unsere Komödie anbelangt, so ist der Hauptcharakter, Penruddock, mit einigen Meisterstrichen gezeichnet. Jener natürliche Adel, den das Unglück zwar verdunkeln, aber nicht unterdrücken kann, und jenes zarte Empfinden, das erst der Macht der Zeit bedarf, um die Sorgen zu tilgen, sind zwei Züge in diesem Charakter, die Cumberland mit glücklichem Geschick herausgearbeitet hat. Von großer dramatischer Kraft ist die Szene, in welcher Penruddock dem jungen Woodville die ganze Schlechtigkeit seines Vaters enthüllt. Penruddocks Menschenhaß liegt mehr in seinem Fühlen,

---

<sup>1)</sup> Kotzebue in England. Dissert. Leipzig 1901.

als in seinen Handlungen. Er meidet seine Mitmenschen, ohne sie eigentlich zu hassen. Er sucht die Einsamkeit auf als Balsam für sein wundes Herz, nicht infolge von Launenhaftigkeit. Er verbirgt seine Sorgen vor denen, die, wie er glaubt, doch nicht daran teilnehmen können, er selbst aber verschließt sich nicht gegen die Sorgen der anderen. Ein augenblickliches Verlangen nach Rache entreißt ihn seiner Einsamkeit, aber sein gutes Herz siegt über diese bösen Triebe, und er, der in die Gesellschaft zurückkehrte, um zu strafen und zu zerstören, bleibt da, um Gutes zu wirken und in den Früchten solcher Arbeit seine Befriedigung zu finden. Auch Mrs. Inchbald ist voll Lobes über den Charakter Penruddocks, haben doch bisher alte verliebte Leute immer auf der Bühne nur komisch gewirkt: „Here astonishing reverse love, in the decline of life, constitutes a character deeply pathetic.“ Penruddock gegenüber verlieren alle anderen Charaktere ganz erheblich. Mr. Tempest und Sir David Daw vertreten das komische Element im Stücke. Sehr treffend und schön zugleich zeichnet Mudford die Person Penruddocks in dem Passus: „Penruddock is the fixed star of this comedy, and the rest of the characters are only satellites that move round him with diminished splendour.“ Bemerkenswert ist, daß Cumberland selbst gar nicht soviel Notiz von diesem Stück nahm wie das Publikum. So wird die kleine Anekdote erzählt, daß ein Leser des Stückes dem Dichter seinen Dank ausgesprochen habe für diese schöne Komödie, worauf Cumberland mit schlecht verhaltenem Ärger geantwortet haben soll: „Sir, that is not the best thing I ever wrote.“ Nach Mudfords Ansicht, die ich allerdings nicht ganz teilen kann, dürfte dieses Werk allen anderen Stücken des Dichters voranzustellen sein.

#### f) „The Mysterious Husband.“

Wer mit dem Begriff der Tragödie eine einheitliche pathetische Sprache verbindet, wird durch den „Mysterious Husband“ enttäuscht werden, da er einmal in Prosa ge-

geschrieben ist und nicht selten in den leichten Ton der Komödie überschlägt. Indessen sind die Situationen von wahrhafter Tragik erfüllt und die Katastrophe verdient sogar nach dem sonst so zurückhaltenden Lobe eines Mudford das Prädikat: „solemn and affecting“. Bürgerliche Dramen dieser Art, die ebensowenig wie Cumberland die Sprache der Tragödie anpaßten, waren schon vorher von Lillo und Moore geschaffen worden. Es ist schwer zu sagen — und auch Mudford, sein eigener Zeitgenosse, weist schon darauf hin —, ob der Dichter die Handlung dieser „Comedy of Errors“ erfunden oder entlehnt hat. Es ist aber so viel Spannung hineingebracht und die Lösung bis auf den Schluß — ganz im Gegensatz zum „West Indian“ — aufgespart, daß das Stück tatsächlich das ihm von Mudford gespendete Lob verdient. Übertrieben ist es allerdings, wenn Singers erklärt: „Der „Mysterious Husband“ darf zum besten gerechnet werden, was die englische Trauerspieldichtung nach dem Zeitalter der Elisabeth geschaffen hat.“ Die Sprache ist lebhaft, aber selten pathetisch, was ihr manchmal zu wünschen wäre. Der Hauptcharakter, Lord Davenant, war ausdrücklich für Henderson geschrieben und zwar mit „conspicuous excellence“, wie der Dichter selbst rühmend hervorhebt. Aber Cumberland fehlte, wenn er dem Wunsche Hendersons: „a display of natural character as might secure it from contempt“ zu schaffen, entsprechen wollte, denn Lord Davenant ist ein solcher Schurke, daß er nur Abscheu erregen kann. Die Art, wie er seine Gattin behandelt, ist geradezu unmenschlich, er empfindet kein Mitleid, auch nicht seinem Sohne gegenüber. Der Verführer weiblicher Unschuld triumphiert, während das getäuschte Opfer seiner Künste dem Elend überlassen aus der Gesellschaft ausgestoßen wird, ohne auch nur einen Freund zu haben, der die Wunden heilen könnte, die Schurkerei ihr geschlagen. So steht Lady Davenant da, einer Genoveva gleich. Die Würde und der Adel, mit dem sie ihr Leiden trägt, verdienen uneingeschränkte Bewunderung. Wenig glücklich war der Dichter, wenn er ihren früheren Geliebten sie umarmen läßt, denn das läuft

als in seinen Handlungen. Er meidet seine Mitmenschen, ohne sie eigentlich zu hassen. Er sucht die Einsamkeit auf als Balsam für sein wundes Herz, nicht infolge von Launenhaftigkeit. Er verbirgt seine Sorgen vor denen, die, wie er glaubt, doch nicht daran teilnehmen können, er selbst aber verschließt sich nicht gegen die Sorgen der anderen. Ein augenblickliches Verlangen nach Rache entreißt ihn seiner Einsamkeit, aber sein gutes Herz siegt über diese bösen Triebe, und er, der in die Gesellschaft zurückkehrte, um zu strafen und zu zerstören, bleibt da, um Gutes zu wirken und in den Früchten solcher Arbeit seine Befriedigung zu finden. Auch Mrs. Ingham ist voll Lobes über den Charakter Penruddocks, haben doch bisher alte verliebte Leute immer auf der Bühne nur komisch gewirkt: „Here astonishing reverse love, in the decline of life, constitutes a character deeply pathetic.“ Penruddock gegenüber verlieren alle anderen Charaktere ganz erheblich. Mr. Tempest und Sir David Daw vertreten das komische Element im Stücke. Sehr treffend und schön zugleich zeichnet Mudford die Person Penruddocks in dem Passus: „Penruddock is the fixed star of this comedy, and the rest of the characters are only satellites that move round him with diminished splendour.“ Bemerkenswert ist, daß Cumberland selbst gar nicht soviel Notiz von diesem Stück nahm wie das Publikum. So wird die kleine Anekdote erzählt, daß ein Leser des Stückes dem Dichter seinen Dank ausgesprochen habe für diese schöne Komödie, worauf Cumberland mit schlecht verhaltenem Ärger geantwortet haben soll: „Sir, that is not the best thing I ever wrote.“ Nach Mudfords Ansicht, die ich allerdings nicht ganz teilen kann, dürfte dieses Werk allen anderen Stücken des Dichters voranzustellen sein.

#### f) „The Mysterious Husband.“

Wer mit dem Begriff der Tragödie eine einheitliche pathetische Sprache verbindet, wird durch den „Mysterious Husband“ enttäuscht werden, da er einmal in Prosa ge-



geschrieben ist und nicht selten in den leichten Ton der Komödie überschlägt. Indessen sind die Situationen von wahrhafter Tragik erfüllt und die Katastrophe verdient sogar nach dem sonst so zurückhaltenden Lobe eines Mudford das Prädikat: „solemn and affecting“. Bürgerliche Dramen dieser Art, die ebensowenig wie Cumberland die Sprache der Tragödie anpaßten, waren schon vorher von Lillo und Moore geschaffen worden. Es ist schwer zu sagen — und auch Mudford, sein eigener Zeitgenosse, weist schon darauf hin —, ob der Dichter die Handlung dieser „Comedy of Errors“ erfunden oder entlehnt hat. Es ist aber so viel Spannung hineingebracht und die Lösung bis auf den Schluß — ganz im Gegensatz zum „West Indian“ — aufgespart, daß das Stück tatsächlich das ihm von Mudford gespendete Lob verdient. Übertrieben ist es allerdings, wenn Singers erklärt: „Der „Mysterious Husband“ darf zum besten gerechnet werden, was die englische Trauerspieldichtung nach dem Zeitalter der Elisabeth geschaffen hat.“ Die Sprache ist lebhaft, aber selten pathetisch, was ihr manchmal zu wünschen wäre. Der Hauptcharakter, Lord Davenant, war ausdrücklich für Henderson geschrieben und zwar mit „conspicuous excellence“, wie der Dichter selbst rühmend hervorhebt. Aber Cumberland fehlte, wenn er dem Wunsche Hendersons: „a display of natural character as might secure it from contempt“ zu schaffen, entsprechen wollte, denn Lord Davenant ist ein solcher Schurke, daß er nur Abscheu erregen kann. Die Art, wie er seine Gattin behandelt, ist geradezu unmenschlich, er empfindet kein Mitleid, auch nicht seinem Sohne gegenüber. Der Verführer weiblicher Unschuld triumphiert, während das getäuschte Opfer seiner Künste dem Elend überlassen aus der Gesellschaft ausgestoßen wird, ohne auch nur einen Freund zu haben, der die Wunden heilen könnte, die Schurkerei ihr geschlagen. So steht Lady Davenant da, einer Genoveva gleich. Die Würde und der Adel, mit dem sie ihr Leiden trägt, verdienen uneingeschränkte Bewunderung. Wenig glücklich war der Dichter, wenn er ihren früheren Geliebten sie umarmen läßt, denn das läuft

ihrem ganzen Charakter so zuwider, daß das Stück dadurch wesentlich verliert. Cumberland rühmt Lady Davenant selbst mit folgenden Worten: „Lady Davenant is the best female part I ever tendered to the stage.“ Charles Davenant und Captain Dornier sind nur mehr Charakterskizzen als wirklich entwickelte Charaktere. Sir Harry Harlow ist zu geschwätzig für eine Tragödie, und zu wenig lebhaft für eine Komödie. Er ist direkt eine dramatische Mißgeburt. Noch schlimmer aber ist es mit Sir Edmund Travers bestellt, da man wirklich nicht weiß, zu welchem Zwecke diese Figur überhaupt vorhanden ist, indem sie weder die Handlung beschleunigt noch verlangsamt. Am meisten herausgearbeitet ist eben Lord Davenant; seine Vergangenheit eckelt ihm an und zwingt ihn noch zu weiteren schlechten Handlungen. Sobald sein Ziel in das schreckliche Denkmal seiner Schuld verwandelt ist, sühnt er diese mit dem Tode. In dem von ihm selbst erwählten Tode liegt für uns etwas Versöhnendes, es ist eine Katastrophe „solemn and affecting“.

## V. Kapitel.

Die Stücke eines Cibber und Steele bilden nur den Übergang von der echten Komödie zur sentimentalischen Komödie. Ihr eigentlicher Begründer wurde erst unser Dichter. Die neuentstandene Gattung der „sentimental comedy“ benutzte nun eine große Anzahl talentloser Dramatiker, die kaum Anspruch auf Originalität erheben durften, und überfluteten die englische Bühne mit ihren Rührdramen, die mit Recht bald der Vergessenheit verfielen. Gleichwohl wurden damals durchaus wertlose Machwerke dieser Art vom Publikum mit ungeheurem Beifall begrüßt, da sie eben dem zeitgenössischen Geschmacke entsprachen. Wie Cumberland übrigens selbst seine Stellung in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts beurteilt und bewertet, kommt in folgenden Passus zum Ausdruck: „I have stood firm for the corps into which I enrolled myself and never disgraced my colours by

abandoning the cause of legitimate comedy to whose service I am sworn, and in whose defence I have kept the field for nearly half a century, till at last I have survived all true national taste, and lived to see buffoonery, spectacle, and puerility so effectually triumph, that now to be applauded by the theatre is little else than a passeport to the puppet-show.“

Er sieht die Aufgabe des dramatischen Dichters darin, die leuchtendsten Farben den besten Charakteren zukommen zu lassen, und die bessere Seite des Menschen mehr zu betonen: „I hold it matter of duty in the dramatic poet to reserve his brightest colouring for the best characters, to give no false attractions to vice and immortality, to turn the fairer side of human nature to the public. Let him therefore in the first place strive to make worthy characters amiable, but take great care not to make them insipid.“ Diese Andeutung bezieht sich auf die Stücke eines Congreve, Farquhar und Shadwell, die das Laster zur Belustigung darstellten. Sein sehlichster Wunsch ist es, etwas zu schaffen, was dauernden Wert behält. Daß Cumberland mit der Bemerkung „I presume no English author has yet equalled in point of number“ seine dichterische Tätigkeit rühmend habe hervorheben wollen, ist kaum anzunehmen, da es völlig zu den folgenden Ausführungen in Widerspruch stehen würde: „I solemnly protest that I have never written or caused to be written a single line to puff and praise myself or to decry a brother dramastist, since I had life.“ Und weiter heißt es in seinen Memoiren: „Every author who takes the mere clack of the day for his subject, and abandons all his claim upon posterity, is no true poet. When I began therefore, as at this time, to write for the stage, my ambition was to aim at writing something that might be lasting and outlive me, when temporary subjects were suggested to me, I declined them: I formed to myself in idea what I conceived to be the character of a legitimate comedy. I perceived that I had fallen upon a time, when great eccentricity of character was pretty nearly gone by, but still I fancied there was an opening for some originality.

and an opportunity for shewing at least my good will to mankind, if I introduced those characters of persons, who had been usually exhibited on the stage as the butts for ridicule and abuse, and endeavoured to present them in such lights as might tend to reconcile the world to them and them to the world.“ Daß der Dichter in den 50 Stücken, die er verfaßte, nur verhältnismäßig wenig Abwechslung bieten konnte, bedarf wohl kaum noch der Erwähnung. Das Hauptmotiv der „sentimental comedy“ bestand in der Darstellung unschuldig leidender Tugend. Dadurch, daß Cumberland sich dieses Ziel steckte, war es natürlich ausgeschlossen, die Tugend, wie es so oft vorher geschehen war, lächerlich zu machen, daher waltet in seinen Werken ein ernster Ton, so daß sie kaum noch auf den Namen „comedies“ Anspruch erheben dürfen, und nur der glückliche Schluß gibt dem Stücke eine gewisse Berechtigung dazu. Gleichwohl darf nicht unerwähnt bleiben, daß unser Dichter manche humorvolle Episode in seine Dramen eingestreut hat: das darauf folgende Pathos aber und die vorherrschende Sentimentalität lassen einen solchen Anflug von Komik kaum aufkommen. Cumberland fand in seine dramatische Gattung in der Gesellschaft Londons kaum genügend Stoff und suchte seine Vorbilder „in the life of the town“. Er stieg in die mittleren und niederen Klassen der Themsestadt hinab und fand dort seine Charaktere. Unser Dichter betritt damit die Wege des sogenannten „humanitarian movement“, wenn er verachtete Typen, wie es der Jude, der Irländer und Schotte damals waren, von den Vorurteilen gegen sie zu befreien suchte: „I thereupon looked into society for the purpose of discovering such as were the victims of its national professional or religious prejudices, in short for those suffering characters which stood in need of an advocate, and out of these I meditated to select and form heroes for my future dramas, of which I would study to make such favourable and reconciliatory delineations, as might incline the spectators to look upon them with pity, and receive them into their good opinion and esteem.“ Dadurch

suchte er die Kluft zwischen den Ständen zu verringern, wenn er sie auch nicht beseitigen konnte. Cumberland scheut sich nicht, in die niedrigsten Volksschichten hinabzusteigen. So führt er uns im „Jew“ in das armselige Haus des Juden Sheva, wo alles nur Armut und Elend atmet. Im „West Indian“ lernen wir die Arbeit in einem Kontor kennen. Im selben Stücke bildet ein alter Buchhändlerladen, dessen Besitzer der saubere Mr Fulmer ist, den Schauplatz einer Szene. In den „Brothers“ erhalten wir einen Einblick in die dürftige Behausung eines Fischers. — In vielen Stücken des Dichters findet treue Liebe ihre Hindernisse, sei es durch Standesunterschiede oder durch den hartnäckigen Widerstand von Angehörigen, wofür wir ein Beispiel im „Wheel of Fortune“ haben. Wie Waterhouse bemerkt, findet sich dasselbe Motiv in Kelleys „Word to the Wise“. Naturgemäß bot sich in allen Stücken der „sentimental comedy“ reiche Gelegenheit zu rührenden und belehrenden Szenen. Nicht selten wird auch durch langatmige Auseinandersetzungen die Klarheit der Handlung gefährdet. Manches Stück unseres Dichters kann auf den Titel einer „Comedy of Errors“ Anspruch erheben, vor allen „The West Indian“, und in noch höherem Grade der „Mysterious Husband“. — — — Große Charaktere, wie einen Shylock, Falstaff oder Tartuffe, liefert das bürgerliche Drama allerdings nicht, soll sie auch gar nicht liefern! Im wesentlichen stehen sich zwei Gruppen gegenüber: gute Charaktere (O’Flaherty, Penruddock, Macleod) und schlechte (Fulmer, Weasel, Belfield). Es ist eben alles darauf zugeschnitten, Moral zu predigen und der Sieg des Lasters über die Tugend bürgt für einen glücklichen Ausgang. In dem Bestreben „moral perfection“ darzustellen, so lobenswert es auch an sich sein mag, nähert sich Cumberland wieder den alten Moralitäten, wo sich Tugend und Laster einander gegenüberstanden. Daß diese Tatsache in der Entwicklung des bürgerlichen Dramas einen Rückschritt bezeichnet, liegt auf der Hand. — Wie schon erwähnt, hatte Cumberland erkannt, daß gewisse Charaktertypen wie der Ire, Jude und Schotte

bisher beliebte Zielscheiben für den Spott boten, daß um sie allein sich die Komik drehte, daß aber dieser Spott nur böswilligen und ungerechten Vorurteilen entsprang, und so entschloß er sich, mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit dagegen anzukämpfen, verfällt aber dabei in den leicht entschuldbaren Fehler, die guten Eigenschaften, die den genannten Typen tatsächlich anhafteten, zu stark zu unterstreichen. Seit einem „Barrabas“ und „Shylock“ verband sich mit dem Begriffe des Juden der Begriff der Grausamkeit und Habsucht. Cumberland stellt nun in Sheva den vollendeten Edelsinn und tiefe Dankbarkeit dar. So übersah der Dichter, indem ihm zweifellos ein edles Ziel vor Augen stand, die eigentliche Aufgabe des bürgerlichen Dramas: das wirkliche Leben darzustellen. — Das grundlegende Motiv wurde für ihn die „comedy of errors“, denn fast alle Stücke hängen von Mißverständnissen ab, und auch darin geht der Dichter zu weit, denn wir müssen immer bedenken, daß es sich nicht um lustige Possen wie bei Shakespeare handelt, sondern um bürgerliche Schauspiele. Auch ein romantischer Einschlag ist festzustellen. Da werden Personen eingeführt, die Jahre lang in fernen Landen weilten und nun in die Heimat zurückkehren, um gleichsam wie ein antiker „deus ex machina“ die Lösung von Schwierigkeiten herbeizuführen. Daß in unserem Dichter die sogenannte „Shaksperean revival“ noch gewaltig nachwirkte, wurde schon an anderer Stelle hervorgehoben.

Das gab Sheridan in seinem „Critic“ gute Gelegenheit, Cumberland als „Sir Fretful Plagiary“ an den Pranger zu stellen, und von ihm als einem zu sprechen: „whose imitations of Shakspeare resembled the mimicry of Falstaff's page.“ Die berühmte Karrikatur auf unseren Dichter soll einer Anekdote nach als Rache geschrieben sein für Cumberlands Verhalten bei der Aufführung von Sheridans „School for Scandal“. So wird erzählt, daß Cumberland in seiner „box“ gesehen wurde, wie er seine Kinder tadelte, als sie über das Stück lachten. „He ought to have laughed at my comedy, for I laughed heartily at his tragedy“ soll Sheridans Erwiderung gewesen

sein. Nun verwahrte sich aber Cumberland ganz entschieden dagegen, die Verdienste von Sheridans „School for Scandal“, der er selbst das Prädikat „a comedy of the first merit“ zuerkennt, bei der Uraufführung herabgesetzt zu haben und erklärte, er könne beweisen, an dem betreffenden Abende in Bath gewesen zu sein. Der Rezensent, dem er diese Mitteilung machte, war zwar von Cumberlands Unschuld überzeugt, hatte aber keine Gelegenheit, in einem Artikel diese Anklage zu widerrufen. Mudford äußert dazu: „The anecdote as I have heard it stated, was this: When Sheridan produced his „School for Scandal“, Cumberland, who sat in a conspicuous part of the theatre, preserved an inflexible rigidity of muscle as often as the audience were testifying their approbation by repeated bursts of laughter and he frequently expressed his surprise that they should laugh at what had not the power even to make him smile. There are social traitors in every circle, and one such soon conveyed the sarcasm to Sheridan, who coolly and wittily replied that it was something ungracious in Cumberland not to laugh at his comedy, when he had lately laughed at one of his tragedies from the beginning to the end. This was no doubt soon reechoed in the ears of Cumberland, and thus began that hostility which led to Sheridan's severe exposure of his oppononent in Sir Fretful Plagiary.“ Einem anderen Bericht zufolge soll der „Sir Fretful“ eine Antwort auf eine Satire Cumberlands: „Note of Hand“, die auf den Duke of Devonshire anspielte, gewesen sein. „It has been a very generally received opinion.“ so fährt Mudford fort, „that Sir Fretful was intended for Cumberland, and so true was the resemblance, I have been told, that one of his sons being present at the representation immediately recognised his father.“ — Jedenfalls läßt sich diese interessante Frage nicht mehr mit Sicherheit entscheiden. Zu bemerken wäre noch, daß Weiß in seiner Abhandlung über Sheridan sich in einen Widerspruch verwickelt, indem er in einer Anmerkung ausdrücklich betont, daß Cumberland in jeder Beziehung voller Glauben zu schenken

sei, und er trotzdem an der alten Anekdote festhält. — Fragen wir uns nun, warum diese Dramen trotz ihrer oft schwachen Psychologie, ihrer moralisierenden Tendenz und ihrer abstrakten Behandlung von Gut und Böse vom Publikum so begeistert aufgenommen wurden, so ist darauf zu antworten: diese „sensibility“ war ein Zeichen der Zeit. Somit befriedigte unser Dichter das England des 18. Jahrhunderts vollkommen, da nicht viel nach psychologischer Entwicklung gefragt wird, während die Moderne den Wert eines Dramas ganz von dieser abhängig macht. Daß dieser sentimentale und moralisierende Einschlag, der zu langatmiger Erörterung häufig genug Anlaß gibt, auf den Dialog nur nachteilig einwirkte, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Dadurch ging natürlich vom wirklich dramatischen Charakter viel verloren, nicht zum wenigsten auch durch das Bestreben, die gewöhnliche Ausdrucksweise durch eine künstlerische zu ersetzen. Wenn z. B. der Dichter einen Sohn von seinem Vater als „the dear author of my life“ sprechen läßt, so entfernt er sich damit weit von der Sprache des täglichen Lebens und damit vom bürgerlichen Drama. Ganz ähnlich wie in England entwickelt sich auch in Frankreich eine sentimentale Komödie: „la comédie larmoyante“. Beide Richtungen sind als durchaus parallellaufend anzusehen, da sie aus den gleichen Ursachen entstanden sind. — „Cumberlands Dramen sind vortreffliche Charakterskizzen, die im In- und Auslande mit Recht die lebendigste Aufnahme fanden. Wenn wir hier auch noch in einer zweideutigen Mittelgattung, der des sogen. „Schauspiels“ stehen, wobei alles von Anfang an auf eine glückliche Lösung berechnet ist, die die kämpfenden Gegensätze niemals zum ergreifenden Vernichtungskampf auf Tod und Leben vertiefen kann, so muß doch das Schaffen unseres Dichters, des „englischen Terenz“, schon darum als erfolgreich anerkannt werden, weil er der Tragödie sowie der Komödie endgültig das bürgerliche Leben erschloß.“



## Vita.

Ich, Kurt Fehler, evangel. Konfession, Sohn des Kaufmanns Friedrich Emil Fehler zu Dessau im Herzogtum Anhalt, preußischer Staatsangehöriger, wurde am 24. August 1887 zu Krimmitschau im Königreich Sachsen geboren. Ostern 1894 trat ich in die Vorschule des Herzogl. Friedrichsgymnasium zu Dessau ein, das ich Michaelis 1907 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich bezog alsdann die Universität München, um mich dem Studium der neuen Sprachen und der Geschichte zu widmen. Michaelis 1908 ging ich nach Berlin, um dann Ostern 1909 nach Kiel überzusiedeln. Meine akademischen Lehrer waren in München die Herren Professoren und Dozenten: Bitterauf, Hartmann, Jordan, Sieper, Schick und die Lektoren: Simon und Wells; in Berlin die Herren: Brandl, Haguenin, Schmitt, Spies, Thiele, Tobler und die Lektoren: Delmer und Pariselle; in Kiel die Herren: Deussen, Holt-  
hausen, Körting, Rachfahl, Voretzsch und die Lektoren Dumont und Hughes. Meine akademischen Ferien S.-S. 1908 benutzte ich zu einem Auslandsaufenthalt in England, wo ich im Monat August an einem „Vacation course“ im Worcester College in Oxford teilnahm. Im nächsten Sommer folgte ein Aufenthalt in Paris, wo ich die Kurse der Alliance française besuchte und Vorlesungen bei den Herren Rousselot, Doumic, Delaruelle, Huguet und Fauste Laclotte hörte. Ich war außerordentliches bzw. ordentliches Mitglied in den Seminaren der Herren Professoren: Delmer, Holthausen, Körting, Schick, Voretzsch.

Allen meinen verehrten Lehrern fühle ich mich zu großem Danke verpflichtet, insbesondere Herrn Professor Dr. Holt-  
hausen, der mir bei der Abfassung dieser Arbeit in lebens-  
würdigster Weise stets mit seinem Rate zur Seite stand.



7/6/63 mcp

PR  
3393  
F4

Fehler, Kurt  
Richard Cumberlands Leben  
und dramatische Werke

**PLEASE DO NOT REMOVE  
SLIPS FROM THIS POCKET**

---

**UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY**

